Das
verlorene Geheimniß
und
die verlorene Kirche.

Eine Schrift zum Denken und für's Herz

von

E. H. Meißner,
evangelischem Pfarrer zu Dietersdorf bei Roßla a. Harz.

Nordhausen, 1854.
Verlag von Ferd. Förstemann.

Dem

Herrn Professor und Director

des Königlichen Pädagogiums zu Ilfeld

E. Wiedasch

widmet

diese Blätter als ein Zeichen der Verehrung in wahrer Liebe

sein ehemaliger Schüler

der Pastor **Eduard Hugo Meißner.**

Rationem mentis in rebus divinis dijudicandis inter theologos tandem esse mortuam, concedo ac gaudeo; rationem animi omni vi expertem minime existimo, immo vigorem suum exserturam in aeternum profiteor atque credo.

Sie, geehrtester Herr! ersuchte ich um die Erlaubniß, Ihnen, dem innigst verehrten Lehrer meines ersten Jünglingsalters, die folgenden Blätter als ein öffentliches Denkmal meines tiefgefühlten Dankes darbringen zu dürfen. Ich kann nicht verschweigen, daß mir die freundliche Weise im Herzen wohlgethan hat, in welcher Sie mir zu erkennen gaben, wie gern Sie mir Solches gestatteten. Ich verkenne nicht, daß es Zufälligkeiten des Lebens gewesen sind, welche mich ganz besonders mit Ihnen zusammengeführt haben; denn es war zufällig, daß ich nach einer Trennung von mehr, als Einem Decennium, die Freude hatte, Sie wieder zu erblicken; und ich kann jene schöne Stunde unseres Zusammentreffens nicht vergessen, denn mein lieber Lehrer erkannte mich auf der Stelle, und mein Sinn war scharfsichtiger geworden, sich leichter an den Schönheiten Seiner Seele zu laben. Erst vor Kurzem gab Er mir noch ein freundliches Zeichen, daß Er meiner gedenke. Wie natürlich, daß ich mich gedrungen fühle, Ihnen wiederzugeben. Die Gabe ist gering, ich gäbe mehr, wenn ich's hätte. Doch auch in den Zufälligkeiten des Lebens habe ich stets erkannt, daß etwas Höheres in der Seele waltet, was die Neigung zu Ihnen verursacht. Das kann ich nicht besser ausdrücken, als Sie in einem freundlichen Schreiben vom 6. September 1853 gethan haben, wenn Sie ausrufen: Es giebt kein reineres Glück auf Erden, als jener Seelenbund, der sich einst zwischen Lehrer

und Schüler knüpfte, und im spätern Leben in der Innigkeit und Treue der Freundschaft bewährt." So ist es. Das Bild aller meiner geliebten Lehrer, die ich in Ilfeld mein nennen durfte, trage ich für immer im Herzen, und ich weiß eben so gewiß, daß alle der Herren, welche dort aus meiner Zeit noch heute stehen, auch meiner noch gedenken. Obwol ich theologische Studien unter Ihrer Leitung nicht treiben konnte, und meine Fachbildung vielmehr andern geliebten Männern schulde; so hat doch das, was Ihren reinen Seelen ich verdanke, eben, weil es an dem ersten schönen Frühlingsmorgen meines Lebens mir in die Seele gegossen wurde, einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich noch heute im Stande bin, manchen Gedanken und manches Wort aufzuzählen, die ich aus dem Munde und Herzen der Einzelnen unter Ihnen bewahre. Ich schmeichelte mir, es könne Ihnen nicht gleichgültig sein, zu sehen, wie der Saamen aufgegangen. Durch Ihre gütige Vermittelung, sehr geehrter Herr Director! möchte ich demnach allen meinen lieben dortigen Lehrern mich empfohlen halten, und, so dieselben es annehmen wollten, Ihnen allen das Gegenwärtige als gewidmet ansehen. Es würde mir zu großer Freude und Aufmunterung dienen, wenn Sie finden würden, das gesund geblieben in seinem Herzen Ew. Hochwohlgeboren

ergebener

Meißner.

Dietersdorf, am Johannistage 1854.

Inhalt des ersten Abschnittes.

Inhalt des zweiten Abschnittes.

I.

Das verlorene Geheimniß.

1. Statt aller Vorrede.

Es treibt mich aus mannigfachen Gründen, über die Mauern des Gotteshauses, an welchem ich diene, hinaus zu rufen, und über die Grenzen meiner Gemeinde, in der ich stehe, hinauszublicken. Ob dieser Trieb derjenige eines wilden Stammes sei, und nicht einmal dazu tauge abgeschnitten zu werden, um ein edles Pfropfreiß aufzusetzen; oder ob er bereits so beschaffen sei, daß er Blüthen edler Natur treiben, und Früchte menschlichen und göttlichen Wohlgefallens hervorbringen könne, das überlasse ich meinen geneigten Lesern selbst zu beurtheilen. Die Beschaffenheit desselben muß sich an dem Zwecke meines Strebens erkennen lassen, dieser ist aber nur aus dem Ganzen zu ersehen.

2. Eine kurze Einleitung.

Bring' mir dein Herz entgegen, und gieb' mir es, ich will versuchen, Dir das Innere des Evangeliums aufzuschließen, vielleicht, daß Du dabei mein eigen Herz kennen lernest! —

Meine geneigten Leser! erlauben Sie mir, daß ich Sie in dem Augenblicke, in welchem Sie mir bei dem Aufschlagen dieses Buches schon bereitwillig entgegengekommen sind, um mir vorerst eine kleine Strecke, vielleicht sogar den ganzen Weg zu folgen, daß ich Sie in diesem Augenblicke hier in der Vorhalle des Andachtstempels, welchen ich vor Ihnen entstehen lassen möchte, bei der Hand ergreife, und Sie in die Vorhallen eines heidnischen Tempels alter Zeit führe. Ich meine die

Propyläen oder Vorhallen der alten griechischen Stadt Athen im 5. Jahrhundert vor Chr. Geb. Diese Vorhallen bildeten den Zugang zu dem großen marmornen Tempel der Schutzgöttin der Stadt, welcher im Innern der Burg stand. Schon die Straße, welche dahin führte, und das berühmte Säulenthor mit seiner prächtigen Treppe, welche beide auf etwas Erhabenes hindeuteten, erfüllten jeden der sich nah'te, mit freudigem Erstaunen; in dem Tempel selber aber enthüllte sich den erwartungsvollen Blicken das Theuerste. Da stand die Bildsäule der Schutzgöttin selbst, in kolossaler Größe, ein Meisterwerk des hochberühmten Bildhauers Phidias, eines Freundes des alle diese herrlichen Bauten begünstigenden großen Pericles. Als man in einer Volksversammlung zu berathen versuchte, woraus die Säule der Göttin geschaffen werden sollte, und der Künstler anstatt Elfenbein und Gold besonders um deswillen Marmor empfahl, weil dieser Stoff der bei Weitem wohlfeilste sei; so schrie die ganze Versammlung, nicht Marmor sondern Gold und Elfenbein sei der Stoff, welchen Du wählen magst. Schöne Bereitwilligkeit, die des Meisters Herz erfreuen mußte, so daß er muthig die Hand anlegte, um den Stoff zu bewältigen und zur Form des Lebens zu erheben!

Eine Bildsäule wollte auch ich hier vor Ihren Blicken entstehen lassen, nicht aus Marmor, oder Gold, oder Elfenbein, oder des etwas; sondern ein Bild der Andacht, ein Bild in der Seele, eine Säule, an welcher das Herz sich emporrichten könnte. Hier in der Vorhalle wollte ich mit Ihnen mich berathen, wie soll dieses Bild, wie diese Säule werden? Ueber den zu wählenden Stoff bin ich nicht im Ungewissen, der ist mir gegeben in dem heiligen Evangelio Jesu Christi; aber, damit ein rechtes Bild der Andacht werde, habe ich doch nöthig, mich bittend an Sie zu wenden. Es handelt sich um die Werkzeuge, welche bei dieser heiligen Arbeit zur Hand genommen werden müssen, soll's der Mühe lohnen, zu beginnen. Der Bildhauer der Andacht will ich sein, denn das ist mein von mir gewähltes Geschäft, welches ich nicht nur treibe, sondern heiliger Gluth voll liebe, mit einem Phidias nur, und seinen Werken, wollen Sie mich und das meine nicht vergleichen, — und als Werkzeuge, die ich zu meiner Arbeit bedarf, da könnten Sie mir etwas entgegengetragen bringen, — und das ist meine Bitte, — es ist freilich nichts Wohlfeiles, es ist im Gegentheil das Theuerste, was jeder einzelne von Ihnen besitzt, ich bitte um Ihre Herzen.

3. Das Geheimniß.*)

„Und als Jesus nahe hinzukam, sahe Er die Stadt an, und weinete über sie,“ lesen wir an einer Stelle unserer heiligen Bücher.**) Das war die Stadt Jerusalem des dem Volke Israel verheißenen Landes, welcher der Heiland Sich näherte, auf Seiner letzten verhängnißvollen Reise dahin, der Verheißung und ihrer herrlichen Bestimmung nach die Stadt Gottes, die Stadt, an welche sich knüpften die köstlichsten Erwartungen, wo die Wege der den Menschen so nothwendigen göttlichen Offenbarungen ihren Ausgangspunct auf Erden genommen hatten, solch' eine Stadt nach ihrer ursprünglichen Bestimmung war das; aber in der Wirklichkeit und ihrer Erscheinung war sie der Zeit eine ganz andere geworden, sie war, was die Hauptmasse ihrer Bewohner, und besonders deren Lenker anbetraf, geworden die Stätte der Verstocktheit und Blindheit menschlichen Hochmuthes und Dünkels. Darum, als Er nahe hinzukam, als zumal die Thürme und die Spitzen ihres heiligen Tempels vor Seinen Blicken auftauchten, sahe Er sie an, und weinete über sie. —

Eine köstliche Stätte der Verheißungen, einen lieblichen Ort, wo göttliche Offenbarungen niedergelegt worden sind, und werden sollen, besitzt noch heute jeder von uns Sterblichen. Das Herz jedes Einzelnen ist diese Stätte Gottes auf Erden mit dem über die Gefilde des Lebens hinschauenden Wartthurme des Gewissens, welcher dahin von Gottes Hand gebaut worden ist. Und, wenn wir uns sammeln, und nahe herzutreten, um diese Stätten unter den Menschen zu beschauen, und zu erwägen, was sie ihrer Bestimmung nach sein sollten, und was und wie sie in der Wirklichkeit sind, werden wir da auch weinen müssen? — Stille Wehmuth wenigstens wird Dich ergreifen, wo Du Steine anstatt Herzen findest; tiefe Wehmuth muß Dich erfassen, wo Du Herzen begegnest, welche eifrig Glauben predigen, und der Liebe nicht haben, und menschliches Mitgefühl nicht kennen; Thränen müssen sich im Winkel Deines zarten Auges sammeln, und unterdrückte Seufzer Deiner Brust entschlüpfen, wo Du Herzen gewahrst, welche göttliche Demuth menschlich gebeugten Sinnes heucheln, und die verkehrteste Hoffahrt der verblendetsten Einseitigkeit in sich tragen; wo Du mit Herzen bekannt wirst, welche wähnen, als seien ihnen die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut, und die nicht eine Ahnung von dem Wesen dieses heiligen unsichtbaren Reiches sich zu bewahren wußten! Heilig soll des Menschen Herz sein, denn als ein

---

*) Zugleich als ein Versuch zu betrachten, die Worte Matth. 16, 20., practisch — exegetisch, zu erklären, im Hinblick auf manches zelotische Gebahren unserer Zeit.

**) Luc. 19, 41.

heiliges Gefäß hat Gott der Herr den Menschen auf der Erde ein Herz gegeben, daß es aufnehmen und bewahren soll den herrlichen Schatz, der aus dem Himmel stammt, das große Geheimniß vom Himmelreiche. Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde hat Seinen ewigen Namen in den goldenen Sternen an den Himmel geschrieben, und in manchen Fußstapfen, die Er über die Erde gethan hat, gewahrst Du die lieblichen Eigenschaften Seines heiligen Wesens; aber Er thront im Unsichtbaren hinter den Wolken, und Sein gütiges Auge ruht ungesehen über der Erde und ihren Bewohnern. Er wäre ja von dem ungestümen Drängen der Sterblichen, und den Angriffen der Menschen in Seiner unnahbaren Heiligkeit nicht verschont geblieben, und nicht sicher gewesen, wofern Er Sich nicht in dieses für den Menschen nothwendige Dunkel zurückgezogen hätte! Wird auch außerdem Sein heiliger Ruf der Offenbarung im menschlichen Herzen vernommen, und ist Sein heiliger Wille in das Gewissen des Menschen geschrieben; dennoch ist Das, was wir mit dem Worte Religion bezeichnen, die Kunde von Ihm und Seinem erhabenen Wesen ein tiefes, zartes, köstliches Geheimniß für das menschliche Herz. Unterscheiden Sie wohl, meine andächtigen Leser! Die heilige Religion ist zwar ein Wissen, aber nicht solch' ein Wissen, welches der Mensch zu den erhaltenen, oder erworbenen Schätzen seines Verstandes zählen mag; sie ist auch kein Räthsel, welches der Lösung von seinem Scharfsinne harrete; nein, das kann Religion nicht sein, sie ist vielmehr ein starkes, zuversichtliches ahnungsvolles Bewußtsein von Gottes herrlichem Dasein, und allgewaltiger Herrschermacht, welches die menschliche Seele in dem geheimsten Schatz- und Schmuck-Kästlein, in den verborgensten Kammern des Herzens bewahrt. Da liegt das große Geheimniß vom Himmelreiche, da allein und nirgends anders soll der Mensch wissen, daß er es zu behüten habe. Wie anders, wenn nicht so, will man das bedeutungsvolle Wort des Heilandes fassen und verstehen lernen, das Er an Seine Jünger in dem schönen und heiligen Augenblicke richtete, als Petrus Ihm das Bekenntniß seines Herzens zu Füßen gelegt hatte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." „Da verbot, heißt es, Er Seinen Jüngern, daß sie Niemand sagen sollten, daß Er Jesus, der Christ, wäre." Hat die Harmonie der Natur, welche Dich, o Mensch! umgiebt und umfaßt hält, Dir laut und unabweislich einen ewigen, allmächtigen, allweisen und allgütigen und vor Allen Einigen persönlichen Gott verkündigt, und hat Dein Herz daneben verlangende Blicke über das Erdenleben hinaus gesendet nach einem Lande der Ausgleichung und Vergeltung, der Seligkeit und des Friedens; — und überdem ist Dir endlich die tiefste und reinste Demuth im Herzen aufgegangen vor Dem, welcher von Gott verordnet worden ist, daß Er der Heiligste aller Menschen sein

sollte, so daß Du sprichst: Herr, Du hast Worte des ewigen Lebens, wo gehest Du hin, ich will Dir folgen: — dann, o Erdengeborner! ist Dir das Allerheiligste aller Religion aufgegangen, dann ist ein bewährtes Salz zu Deinem Glauben getreten, auf daß dieser nie verderbe, oder Dir untreu werde, das ist die christliche Demuth. Die bewahrt Dir den Glauben vor aller Ansteckung jedweder krankhaften Vorstellung, und vor aller Verderbung, und, um das zu können, zieht sie Dir den Glauben aus dem alleinigen Bereich Deines Verstandes, und rettet ihn in Dein Herz, da legt sie ihn nieder, und Du bist geborgen in Deines Herzens Seligkeit. Bist Du, o Mensch! auf dem Puncte angekommen, daß Du fühlest, Du habest das Geheimniß des Himmelreiches aufgenommen in Dein Herz, so vergiß es nie, da sollst Du es auch tragen fort und fort, wisse, daß dieses Geheimniß Du rein und unbefleckt erhalten sollest vor der Welt, vor ihrem Sinn, daß ihr Trotz oder ihre Thorheit es Dir nicht beschmutze, oder gar entreiße. Was dem Menschen das Heiligste ist, wohin anders sollte und könnte er's verschließen, als in sein Herz? Was den Menschen das Heiligste und Zarteste ist, darüber pflegen sie unter einander nicht zu reden. Der Leute Streit und Rede reißt Dir Deine Religion aus dem Herzen, wofern Du sie nicht vor dem Tummelplatze des gemeinen Lebens zu bewahren verstehst. Siehe, darum verbot der Herr dem Petrus und den andern Jüngern, daß sie Niemand sagen sollten, wie Er der Christ sei. O Welt, hättest Du bisher dieses Wort Deines Heilandes in zartem Verständnisse aufzufassen verstanden, der Herr wäre auch darin Dein Erlöser geworden, daß Er Dich vor allem unerquicklichen Glaubensstreite bewahret hätte! Die Kunde von den göttlichen Dingen, ist sie in Deinem Herzen, o Schwacher und Sterblicher! erschollen, die sei Dir ein heiliges Vermächtniß Gottes an die Menschen, in Demuth und mit Zartgefühl schließe dieses Dir anvertraute Geheimniß in das Verborgenste und Theuerste ein, was Du hast, das ist in Dein Herz. Sag' Dir es oft, der Herr verbot Dir, diese Perle vor die Füße der Thorheit, noch in den Staub und Schmutz der Erde zu werfen. Das, dünkt mich, ist jener inhaltschweren Christusrede Sinn und zarteste Deutung aus demüthigstem Herzen.*) Das wenigstens gestehe ich Ihnen,

---

*) Anmerkung für theologische Leser: Hier höre ich unwillkührlich manche meiner Zunftgenossen ausrufen: diese Auslegung klingt wohl, sie hascht nach einem gewissen Scheine so genannter philosophischer Wahrheit, sie riecht aber so wo anders her, und kommt uns so wunderlich paradox vor, daß wir uns nicht hinein finden können. Unsere gewöhnlichen exegetischen Handbücher erzählen uns doch etwas ganz anderes, und sind wir solch' einem Gedankenkreise, in den Du uns da geführt hast, völlig fremd, d'rum gefällt uns das nicht. Ich kann darauf hier nur kurz Folgendes erwiedern, um meine gegebene Auffassung auch

meine geneigten Leser! was mir die Religion im Leben auf der Erde ist, was ich ihr danke, was sie mir gegeben, und wozu sie mich mit ihren unsichtbaren Banden bindet und verpflichtet, das ist auch das Geheimniß meines Herzens. Wie! — könnten Sie wähnen, willst Du uns im Zweifel lassen über das, was Dir göttliche Dinge, und der Glaube daran, sind; willst Du uns gar versteckten und verdeckten Herzens über das Heiligste reden, ohne uns mit aufrichtigen Herzen zu offenbaren, was es Dir gelte? O nein! — ich will, ich möchte so gern offenbaren, was ich im Herzen trage und fühle; allein es will mir nicht gelingen. Mein Geheimniß möchte ich so gern offenbaren aller Welt; deshalb rede ich, deshalb schreibe ich diese Blätter, die geringfügigen Erstlinge eines ungewissen, vielleicht vielfachen Angriffen unterliegenden,

---

wissenschaftlich zu stützen. Das den Jüngern von dem Herrn gegebene Verbot, es nicht auszubreiten, daß Er der Messias sei, und auch das sonst bei Krankenheilungen von Ihm ausgesprochene Verlangen, zu schweigen, hat man verschieden aufgefaßt und verschieden auszulegen versucht. Ich nenne die heterogensten Vertreter theologischer Ansichten. Ein Fritzsche und Olshausen meinen: Jesus habe eine Aufregung der politischen Messiasidee und daraus entspringende Unruhen bei der Menge verhüten wollen, und auf dem diametral entgegengesetzten Standpuncte deducirt David Friedrich Strauß: Leben Jesu I. p. 503. so oft Jesus durch irgend einen Umstand daran erinnert worden sei, daß man Ihn für den Messias halten könne, sei Er erschrocken, weil Er das kaum von Sich anzunehmen wagte, Er sei mit Sich Selbst noch nicht im Reinen gewesen, oder, wenn das, seit Kurzem, daß Er der Messias sei. Bei aller Wissenschaftlichkeit, welche dem Werke von Strauß nicht abzusprechen ist, kann doch jeder Verständige bei diesem Einen Ausspruche desselben leicht abnehmen, wie es klar zu Tage liegt, daß die mitgebrachte Philosophie jenes Mannes ihn bei allem Scharfsinne flach in seinem Urtheil sein läßt. Solch' eine wie von Strauß vorgetragene Ansicht ist aller Religion nicht nur, sondern, um ihn auf seinem Standpuncte zu bekämpfen, bemerke ich, auch aller Philosophie entgegen. Als Dr. Strauß sich setzte, um die erste Zeile seines Werkes zu schreiben, ist derselbe da wol im Geringsten noch schwankend in dem Glauben an seine Philosophie gewesen? Gewiß nicht. Da ist der Glaube an die Wahrheit seiner philosophischen Denkweise der zuversichtlichste gewesen, er hat die letztere für die einzig richtige der Welt, oder, nach seiner Weise auszudrücken, für die entwickelt vollkommenste der Gegenwart gehalten; denn nur bei dieser Annahme läßt man ihm die Gerechtigkeit, und zwar gern zu Theil werden, daß er ein Werk der Sittlichkeit habe thun wollen. Und Jesus Christus, — sollte bei Seinem volles Bewußtsein und Klarheit nicht etwa nur erfordernden, sondern selbstverstandenermaßen voraussetzenden Auftreten nicht gewußt haben, wer Er sein wolle, das sollte ihm erst allmählig klar geworden sein! Solche Deutung entreißt Dir das zarte Geheimniß aller religiösen Sitte, und aller sittlichen Religion aus dem Herzen, sie erkältet und ertödtet, aber sie belebt und erhebet nicht. Kann man sich daher wundern, daß das Wirken eines Dr. Strauß ohne Wirkung geblieben? — Wie konnte Dr. Strauß an einer

und somit undankbaren Versuches; aber, das fühle ich tief, so viel ich auch rede, und so viel ich auch schreiben könnte, die Religion, namentlich die Religion Jesu Christi mit ihren Offenbarungen und Anforderungen, in ihrem Glauben und seligem Troste, bleibt das Geheimniß meines Herzens. Wenn es mir aber gelungen wäre, durch diese erste Unterredung Ihre Herzen zu treffen, zu rühren, zu einem Glauben zu erheben, der schon fast erkältet war, so daß Sie ihm wieder Bewunderung zollten, und Sie fühlten sich gehoben in Seligkeit des Herzens, der schönsten Frucht aller Religion; sagen Sie, könnten Sie mir das wol offenbaren, wäre das nicht ein Geheimniß Ihrer Herzen? Wir ständen einander gegenüber, jeder ein großes, das größte Geheimniß der Erde im Herzen tragend; aber wir ahnten, was wir fühlten, schau'ten uns freundlich in das Auge, und vertrauensvoll in das Herz, und blickten dankend zum Himmel hinauf, dessen Herr uns würdig befunden, Sein großes Geheimniß in Erdenherzen zu tragen.

---

sittlichern Auslegungsweise vorüber gehen, zu deren Ahnung ein besserer Genius ihn fast wider seinen Willen herzugeführt hätte, indem er ihn auf die Stelle und deren Sinn aufmerksam machte Matth. 12, 19.? Gerade Matth. 12, 16 — 19 giebt die Schrift selbst die Erklärung des öfters wiederholten Verbotes Jesu Christi, daß sie ihn nicht meldeten, nach der Verheißung des Jesaia, siehe, das ist mein Knecht, auf welchen ich meinen Geist gelegt habe, er wird nicht zanken, noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen. Da ist die Erklärung des Verbotes. Es ist ein Verbot der Demuth. Das Bekenntniß meines heiligen Namens, das Gefühl der Dankbarkeit für von mir empfangene Wohlthaten, verschließt es in Demuth in Euer Herz, es sei Euch heilig, entheiligt es nicht durch Geschwätz. Was die Erklärungsweisen von Fritzsche und Olshausen anbetrifft, so steht ihnen schlagend das Schreien der Steine nach Luc. 19, 39, 40 entgegen, und der Umstand, daß der Heiland das Verbot ausspricht zu einer Zeit, wo wol ein demüthiges Schweigen seine Jünger zierte, aber ein gänzliches Verschweigen nicht mehr möglich, und somit das Gebot dessen ein wunderliches gewesen wäre. Mein Bekenntniß sei Dir, der Du mein Jünger bist, ein in Demuth verliehenes und zu bewahrendes Vermächtniß Deines Herzens! anders kann's nicht ausgelegt werden.

Anmerkung für Jedermann:

Hätte man das Verbot des Heilandes so gefaßt, und hätte man verstanden, demüthiges, und Selbstverleugnung erheischendes Schweigen von gänzlichem Verschweigen, und von allen Glauben vernichtender ungläubiger Gleichgültigkeit zu unterscheiden, wäre es möglich gewesen, daß man je unter Christen von unerquicklichen Partheiungen etwas gehört hätte, oder aber wäre eine Schrift, wie die von Eduard Baltzer, Alte und Neue Welt-Anschauung, möglich gewesen, daß sie in die Welt geschickt wurde?! —

4. Bemerkung der Verständigung.

Hier breche ich die Abhandlung über das Geheimniß vorläufig ab, Ihr Herz will sich sammeln, es will nun für sich, und auf seine eigene Weise fühlen, und sich im Stillen mit sich selber unterhalten; ich schweige, aber nur, um bald fortzusetzen in verschiedenen Ausführungen den Accord Ihrer Herzen, den ich angeschlagen, derselbe soll nur erst in Ihrem eigenen Innern volltönig ansprechen, ich greife erst wieder in die Saiten, wenn der Accord nur noch in seinem Verhallen bei Ihnen ist, und lasse also aus psychologischen Gründen einen zweiten Gedanken aufsteigen, der soll mit dem ersten hernach sich verschmelzen.

5. Der Zimmermannssohn.

Die erste Frage der Verwunderung oder des Zweifels, welche man beim Auftreten des Heilandes laut werden ließ, war die: Matth. 13, 55 und Luc. 4, 22. Marc. 6, 3. Ist Er nicht eines Zimmermanns Sohn; ist das nicht Josephs Sohn? Ist Er nicht der Zimmermann? Diese Frage ist noch immer geeignet, aus dem Zweifel und aus der Geringachtung herauszuführen, und auf eine Antwort der Hohheit und des Glaubens würdevoll hinüberzuleiten. Das versuche ich hier, indem ich nach der auf diese Frage beruhigendsten und in sich abgeschlossensten Antwort mich umsehe. Ich bekenne, und Sie werden es freudig mit mir bekennen: Ja; in Wahrheit war Jesus Christus ein Zimmermann, doch, welch' ein Zimmermann?! —*) Das war Euch ein Zimmermann, der sein Handwerk in geistigster Weise als ein Seelenwerk erfaßt hatte, und im kühnsten Aufschwunge von Seelenmuth sein Gewerbe zu treiben verstand. Er hat Euch eine Brücke gebaut, welche höher liegt, und weiter führt als die Milchstraße da oben an dem sichtbaren Himmel, ich meine die Brücke über das Leben der Erde hinweg mit ihren starken und festgegründeten Schwibbogen des Glaubens, und der Sehnsucht, und der Hoffnung hin in das Land der Erhörung, und der Ausgleichung und der Seligkeit! Diese Brücke hat Er gezimmert. Wo Herzensreinheit und Seelenunschuld gekannt und geliebt wird auf Erden, da hat

*) Bei der nun folgenden Ausführung stehe ich nicht isolirt; schon Justin in seiner Schrift Dialog. c. Tryph. versuchte dieser Untersuchung eine symbolische Bedeutsamkeit zu verleihen, die obige Weise will nichts anderes sein, als eine symbolische Vorstellungsweise, in welcher aber Wahrheit und Erhebung liegen muß, wenn sie geeignet ist, Herzen zu erheben. —

Er sie mit dem ersten Ende aufgelegt; Glaube und Demuth sind die Grundpfeiler, auf denen sie anhebt, diese Brücke; sie steigt bald in hohem Bogen auf; damit durch des Menschen Fußtritt darauf sie nicht erzittere, und der Mensch nach den ersten Schritten scheu umwende, sind um die Grundpfeiler äußerlich noch die Klammern der Liebe, der Treue und Gerechtigkeit gelegt, auf daß sie den Zaghaften beruhigen; mit dem zweiten Ende, wo sie im Himmel aufliegt, diese Brücke, da hat Er sie mit dem Anker der kühnsten und schönsten Hoffnung im Lande des Jenseits angeankert. Doch, was das Größeste ist, diese Brücke, welche von dieser Erde in das Land der Ewigkeit führt, hat der große Erbauer als der Erste betreten, und ist getrosten Trittes darauf hinüber gegangen. Im Erdenleben mögen auf dem Strome des Lebens die Wogen sich hoch thürmen, mögen die Stürme bittern Geschickes und der Verzweiflung sie schäumen machen; wer jene Brücke zu finden und zu treffen weiß, der kann schauen, wie jene schäumenden Wogen sich unter den Bogen derselben hindurch- und hinabwälzen, während er gewissen Ganges darüber schreitet. Es ist ruhig geworden, und der Himmel öffnet sich, muß es am Ende der Brücke lauten. Dieser Brücke Bau, wem anders verdanken wir ihn, als dem Herrn Jesus Christus. Ist er nicht der Zimmermann? —

6. Die Welt und — das Geheimniß.

Am Himmel und über der Erde tiefes Schweigen! Bewegung und Leben zwar in den unermeßlichen Räumen des Himmels; flammendes, hold lächelndes, freundlich winkendes Licht in den Enden aller Himmel Himmel, es ist, als ob alle Gestirne, große und kleine, wenn ihr Licht vor Deinen Augen flimmert, mit einander wetteiferten, Deinem Herzen Etwas erzählen, Etwas offenbaren wollten; es ist, als ob alle Himmel zu dem Menschen sprächen, frage uns doch, wir wollen's Dir erzählen, was Du so sehnsüchtig aufgeschlossen haben möchtest, und hebt sich die Frage, die Antwort ist tiefes Schweigen. Bewegung und Leben auf der ganzen großen Erde, in den Tiefen des Meeres und in den Höhen unter dem Himmel; welch' ein Forschen menschlichen Verstandes, welch' ein Klopfen freudiger und trauriger Herzen; Zeitenwogen auf Zeitenwogen; kein Anfang, kein Ende; Wechsel auf Wechsel des Geschicks; und die Frage mitten in dem Allen nach der Lösung des Räthsels, Wer ist es, der das Alles gegründet, geordnet, und der Alles schicket?! Tiefes Schweigen ist auch hier die Antwort. Das Geheimniß ist dem Blau des Himmels, nach dem Dein Auge blickt, und dem Boden der Erde,

welchen Du mit dem Fuße trittst, eingedrückt. Schweigen, selbst wo das Herz vom Zweifel gepeinigt, oder von tiefster Seelentrauer geängstigt wird; aber in dem Schweigen des All die beseligendste Antwort für zartfühlende Herzen. Schweigen ist das erste und zarteste Zeichen, welches die Ehrfurcht ihren Huldigungen vorausschickt. Schweigen geht vor Dem her, welcher das Alles geschaffen, vernimm, o Mensch! in schweigsamer Ehrfurcht die Antwort, nach welcher Dein Verlangen steht: Als der große Prophet Elia*) nach dem Herrn suchte, da kam ein großer starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen. Da das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz, denn da erkannte er, daß des Herrn Geist darin wäre. O Ihr Zweifler! der Herr ist nicht in den Toben Eures Zweifels, der die Herzen zerreißt, und die Felsen des Glaubens zerbrach; o Ihr Kleingläubigen und Zaghaften! der Herr ist nicht in den Erbeben Eures niedergebeugten Herzens; o Ihr verweltlichten Seelen oder Ihr Eiferer, der Herr ist nicht in dem Feuer Eurer Leidenschaften; o Ihr Alle, die Ihr zartfühlende Herzen habt, der Herr ist in dem geheimnißvollen Schweigen, welches als ein stilles sanftes Sausen durch die Welt geht. Großes Geheimniß der Welt, verhüllten Auges, aber ehrfurchtsvollen Sinnes stehe ich mitten in Dir! Großer heiliger Gott! Der Du Dich vor den Sterblichen in ehrfurchterweckendes Schweigen geheimnißvoll zurückgezogen hast, ich ahne Dich, ich fühle Dich; aber ich fasse Dich nicht ganz. Ich darf Deinen heiligen Namen, das Aeußerste Deines heiligen Wesens nicht aussprechen,**) selbst wenn ich Schwacher es könnte; so lange ich lebe, buchstabire ich nur, vollkommen lesen und aussprechen Deinen Namen, Dein Wesen, wird mir erst, das fühle ich, möglich werden in der Hochschule des Himmels, welche sich an die Schule des Erdenlebens anschließen wird.

---

*) 1. Buch d. Könige, 19, 4 -13.

**) Es ist herkömmlich geworden, in der Sitte der Hebräer, den Namen Gottes nicht vollständig auszuschreiben, als leitende Principien nichts anderes, als Gründe des Aberglaubens zu schauen; der tiefere Grund ist die heilige Scheu, welche mit dem ehrenden Bewußtsein verbunden war, daß es dem Menschen nicht vergönnt sei, Seinen heiligen Namen auszusprechen.

7. Jesus Christus und — das Geheimniß.

Als die Zeit erfüllet war, da ward das Schweigen unterbrochen. Das Wort, das im Anfang bei Gott war, das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade nnd Wahrheit.*) Nun lautete es aus dem geheimnißvollen Schweigen alles Geschaffenen und über allem Geschaffenen heraus: Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch.**) Wollt Ihr etwa von Ihm auch weggehen? Nein, meine andächtigen Leser! nicht wahr, Sie antworten mit Simon Petrus, Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.***)

Groß ist solch' Zeitenerfüllung, kündlich groß das gottselige Geheimniß, beseligend solch' Bekenntniß; aber Schweigen breitet seine feierliche Hülle darüber. Sein Kommen, Sein Wesen, Sein Gehen ist es nicht ein Geheimniß, ein großes Geheimniß gerade für zartfühlende und gläubige Seelen! In welch' ein himmlischeres Gewand konnte der Vater den geliebten Sohn kleiden, als wenn Er Ihn bei Seinem Kommen in der Krippe in die Windeln des Geheimnisses, und bei Seinem Gehen ins Grab in die Tücher des Schweigens wickelte und hüllte?! — Gott, der Herr der Schöpfung, und der Vater aller Menschen, ist zwar aus seinem Schweigen herausgetreten, als Er Sich dem Sohne offenbarte; aber der Sohn ehret die Weise des Vaters, wenn Er Seine ganze, den Menschen aufgeschlossene Offenbarung das Geheimniß des Himmelreiches nennet.†) Und Sein größter Apostel will††) für nichts anderes gehalten sein, als einen treuen Haushalter über Gottes Geheimnisse; und mahnet seinen Gehülfen und alle Diener Christi, daß Sie das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen haben.†††) Wenn ein Moses Geschichtsschreiber, wie einen Joh. v. Müller und einen Carl v. Rotteck nur mit heiliger Scheu von sich reden läßt, so daß der Eine schreibt: „Dieser Hirte und seine Gesetze, Geschichte und Name sind nun in das vierte Jahrtausend für alle Nationen vom Tajo bis Hindostan, und von den Eismeeren Skandinaviens bis zum Vaterlande des Weihrauchs Gegenstände

---

*) Joh. 1, 14.
**) 1. Timoth. 3, 16.
***) Joh. 6, 67—69.
†) Math. 13, 11.
††) 1. Corinth. 4, 1.
†††) 1. Timoth. 3, 9

der Ehrfurcht;" und der andere gleicherweise bemerkt: „Drei und dreißig Jahrhunderte sind seitdem verflossen, und noch lebt sein Name weithin, wie keines Sterblichen Name, in der Verehrung der Völker." Was willst Du, frommer Leser! sagen, wo willst Du Worte finden, um Deine Verehrung, gegen den Heiland der Welt auszusprechen! — Nicht lange mehr, und seine Geschichte wird auf Erden in das dritte Jahrtausend gehen; Sein heiliges Evangelium ist aber auf Erden schon viel weiter getragen, als das Gesetz Mosis nur kommen kann, wie eine Schnur hat sich die Verkündigung Seiner Gnade und Wahrheit um die ganze weite Erde gewunden; Sein Evangelium hat sich der Erde gütiger und liebreicher erwiesen, als selbst die Sonne des Himmels gegen ihren Planeten ist. Diese spendet zu ein und derselben Zeit immer nur vorzugsweise Einem Theile der Erde ihr volles Licht, die Erde muß sich winden auf ihrem Laufe, und der stets an derselben Stelle aufzufindenden Woltthäterin ihre einzeln Glieder entgegenstrecken, wenn sie dieselbigen erwärmen will; während das Evangelium Jesu Christi zu gleicher Zeit bei den Eskimos des Nordens, und bei den Kaffern in Süden weilet.

---

8. Warum erschien der Heiland der Welt in so bescheidener Gestalt?*)

Der Heiland der Welt ist der Geheimnißvolle des Vaters. Sein ganzes Wesen ist in ein heiliges Geheimniß gehüllt, auf daß die Welt bis in alle Fernen der Zeit dasselbige um so mehr als ein göttliches ehre. Sein Erscheinen in so unscheinbarer Gestalt, und unter so bescheidenen Verhältnissen des Lebens, bei denen Er in einer Krippe liegend gefunden wird auf Erden, ist es nicht ein Theil des Geheimnisses des Himmelreiches? Doch, wenn auch Geheimniß, der Mensch sucht hineinzudringen. Suchst Du d'rum Antwort auf jene Frage, suche sie so, daß Du Andacht und Erhebung gewinnest, suche die Antwort in dem Innern der Erde, in der Tiefe des Meeres, und auf den Höhen der Berge, die werden Dir's erzählen.

Er, der als der Erste eine Brücke von der Erde nach dem Himmel bau'te, **) liegt bei Seiner Geburt in einer Krippe, und ist aus Ihm der Heiland der Welt geworden, wer sollte da nicht mit Nicodemus fragen, wie mag solches zugehen?

Eisen bringt man aus der Erde, und aus den Steinen schmelzet man Erz, sagt der Verfasser des Buches Hiob in dem herrlichen

---

*) Aus einer Weihnachtspredigt des Jahres 1850, das oben Gegebene sind Fragmente, selbst was die unterscheidbaren Theile anbetrifft.

**) cf. Nro. 5. pag. 8.

28. Kapitel seines heiligen Buches. Auch legt man die Hand an die Felsen, setzt er hinzu, und gräbet die Berge um. Nicht nur Gold und Silber, sondern auch das Eisen, welches der Mensch viel nöthiger gebraucht, als jene zwei edlen Metalle, will man's gewinnen; man muß an die Felsen die Hand legen, und die Berge umgraben, man muß hineinsteigen in das Dunkele der Erde, da nur liegen die Metalle, selten in einzeln gediegenen Körnern, meist mit Stein verbunden, aus welchem das Edle erst gewonnen werden muß. Man bringet das im Dunkel Verborgene an das Licht, und, wenn das Edle vom Gestein entbunden, siehet, was köstlich, das Auge. Aus den Tiefen der Erde kommt das Metall, sprechen ihre Gruben, und die rüstigen Steiger darin.

Die edelste Perle, die echt orientalische, wenn auch nicht mit der Perle des Himmelreichs zu vergleichen, doch immer, selbst nach jenem Gleichnisse, einmal ein Schmuck und eine Zier der Erde, wird gefunden in dem Leibe eines kleinen Thieres, welches sich an Felsen und Sandbänken in den Tiefen des Meeres ansetzt. Da hinab steigen die Männer gefährlichen Gewerbes, die Taucher, die Perlenfischer, um die Perle an das Licht zu fördern.

Das isländische Moos, unter allen Gewächsen in der Welt eins der nützlichsten, denn es dient nicht nur dem armen Volke jenes Landes zur Hauptnahrung, auch den übrigen Bewohnern der Erde gewährt es bei Krankheiten der Brust oft noch ein vortreffliches Mittel der Besserung und Rettung, wächst in den ärmsten nördlichen Ländern, dort überzieht es die nackten Felsen, das ist sein Standort, den es sucht und liebt, wie so manches Heilkraut die nackten Felsen auf des Berges Höhen aufsucht, um zu gedeihen, und ist doch ein so vorzügliches Nahrungs- und Heil-Mittel zugleich.

Das vortrefflichste Mittel in den Seelenkrankheiten, besonders bei Auszehrungen des Geistes, und Krankheiten des Herzens, der Heiland der Welt, Er bekam Seinen Standort auf Erden durch Gottes, des Vaters Hand angewiesen im Dunkel, in der Tiefe, im Aermlichen. Da sollte er aufgehen, aufwachsen und stark werden im Geist, voller Weisheit.*) Wie das Moos am Felsen nur klebt, um einen Standpunct zu haben, die Nahrung aber aus den Felsen nicht ziehen, sondern seine Kraft der Heilung nur aus den Lüften nehmen kann: so stand der Heiland nur mit Seinen Füßen auf den harten Felsen des Erdenlebens, die Kraft göttlich reinen Geistes kann Er nur aus geheimen unsichtbaren Wehen des himmlischen Geistes eingesaugt haben, welcher im Anfang auf dem Wasser schwebte.**)

*) Luc. 2, 40.
**) 1. Mos. 1, 2.

Siehe, o Andächtiger! auch das ist ein Geheimniß, aber ein wohlthuendes Deines frommen Herzens.

---

9. Die Heilquelle.

Meine geneigten Leser! hören Sie, was vor längerer Zeit ein schlichter Landmann aus den Geschicken seiner Familie mir erzählte. Es hat mir wohlgefallen, vielleicht, denke ich, gefällt's Ihnen Allen. Ich hatte, so sprach jener, eine Tochter, die war bis ins 6. oder 7. Jahr ihres Lebens ein gesundes hübsches Kind, als der traurige Keim einer unheilbaren Krankheit in dem jungen Leben Wurzel faßte. Das Wachsthum hörte auf, vor den Augen des Vaters und der Mutter schwand das geliebte Kind zusammen, es verkrüppelte am ganzen Körper, entsetzliche Schmerzen, über welche die Leidende unausgesetzt zu klagen hatte, machten den Zustand des Jammers nur noch jämmerlicher. Die Mittel menschlich-ärztlicher Hülfe waren erschöpft. Da drang auch zu meinen Ohren der Ruf und der Lobgesang von einer neuentdeckten Heilquelle in fern gelegenem Lande, deren Wasser auch die Kraft habe, meines Kindes trauriges Loos wieder zu wandeln. Ich mache mich auf in der Hoffnung, die jedoch immer wieder verschwand, so oft ich sie recht fest in's Herze fassen wollte, komme an die Quelle, schöpfe, und kehre zurück, um den Heiltrank dem Kinde zu reichen. Es half wahrscheinlich auch nicht, fiel ich ihm befürchtend in die Rede Nein, leider nicht, war die Antwort, doch ich vergesse den Augenblick nicht, setzte er fortfahrend hinzu, in welchem ich ankam an dem Orte, wo das Heilwasser zu schöpfen sein sollte. Die Quelle befand sich mitten auf einer Wiese in der Nähe eines Dorfes, die Bewohner desselben wiesen mich dorthin, dieselbigen benahmen mir freilich durch ihr Kopfschütteln, als sie den Grund meines Nachforschens erfahren hatten, allen Glauben und alle Hoffnung; doch ich ging, die Quelle aufzusuchen. Die Hoffnung eines wahren Vaters, noch weniger einer Mutter, obwol sie am leichtesten, ich möchte sagen, vor Furcht sich in das Herz verkriecht, läßt sich doch so leicht nicht ganz verscheuchen. Als ich an Ort und Stelle rings um die Quelle das Gras der Wiese niedergetreten fand, sprach jener, und ich schaute, wie ein völliger Tummelplatz durch die Fußtritte derer entstanden war, welche hier, wie ich, Wasser und Hoffnung hatten schöpfen wollen, und vielleicht wirklich erhalten hatten; da — betete es unwillkührlich in meinem Innern also: Ach Herr! sende mir Hülfe, und ich glaubte an Erhörung meiner Bitte. Hier endigte der Erzähler, ich aber gedachte im Stillen jenes Wortes und seiner Wahrheit: „Des Abends

sprecht ihr: es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth, des Himmels und der Erde Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?"*)

Die Lehre über das Evangelium Jesu Christi, wir nennen sie ja die Heilslehre, und Ihn, den Mittelpunct der Lehre, den Heiland; ist sie nicht jene Heilquelle, an welcher schon vor uns so viele gekommen sind, und sich niedergebückt haben, um Glauben und Hoffnung zu schöpfen; leiten nicht alle Spuren im Leben von alle dem wenigstens, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, die Spuren aller Tugend und allen Lobes auf jene Quelle hin? — solltest Du also nicht schon um deswillen, weil Deine Vorfahren so lange aus jener Quelle tranken, Du jüngeres Geschlecht! voll Ehrfurcht an derselben Stelle auf Deine Kniee fallen und anbeten?! — Ein Tummelplatz ist um diese Quelle entstanden von den Wandeln und Suchen so vieler Herzen, welche hier nach Leben, Glauben und Hoffnung sich umschaueten, und zu denen das Gerücht gedrungen, daß solches hier zu erlangen. Viele Schaaren derer, die so wandelten und suchten, sind abgetreten, die Heilquelle bleibt, und spendet Segen.

Jener Vater, obwol er die gesuchte Hülfe nicht fand, bewahrte dessenungeachtet die gehegte Hoffnung noch in seinem Herzen, weil er sich gern dessen erinnerte, was ihm wohlthuende Ruhe gespendet hatte. Jene Quelle, nach der er ging, mochte eine falsch gewählte sein, oder er mochte zu spät gegangen sein, dennoch gedenkt er ihrer gern, und des Weges zu ihr. Es giebt eine Art Hoffnung im menschlichen Herzen, nach welcher gegangen zu sein, und welche geschöpft zu haben, den Menschen nie gereuen kann auf Erden, selbst wo des Lebens Ereignisse und Geschicke zu erzählen scheinen, als ob sie eitel wäre; eine Art Hoffnung, deren zurückgebliebenes Andenken noch mächtig genug ist, das Herz empor zu heben, weil es sich wohl und selig in ihr fühlte. Das ist die Hoffnung, wie Religion und Andacht sie erzeugen, und welche aus der Heilquelle des Evangelii fließt.

Wenn Du, o Mensch, einmal Solches erwägend an ihr stehst, wird Dich nicht, wie jenen Vater, heiliges Hoffnungsgefühl still im Innern erfassen, welches ungeachtet allen kleinmüthigen Zweifelns nie ganz Dich verlassen will? Wo Du das empfindest, merke, es ist der erste Strahl in des Menschen Seele aus dem Geheimniß.**)

---

*) Matth. 16, 2 ff. u. Luc. 12, 54 ff.

**) Anmerkung für theologische Kritiker. Wie sentimental! höre ich ausrufen, wie werden hier die Tiefen des Glaubens und der Hoffnung, also der Religion auf der Oberfläche des menschlichen Herzens gesucht! Geduldige Dich,

10. Die Brücke des Zimmermanns läßt sich doch nicht gar leicht abbrechen.

Eine zweite kurze Erzählung laß ich jener ersten aus dem Leben folgen. Sie bedarf nicht vieler Worte, desto mehr giebt's dabei zu fühlen und zu erwägen.

Ein in der neuesten freigemeindlichen sogenannten Weltanschauung umfangener Mann hatte das bitterste Geschick zu erfahren, daß er eins seiner Kinder durch den Tod verlor. Es war ein heißgeliebtes Kind, welches ihm plötzlich entrissen wurde. Eure Religion ist doch eine tröstlichere, sprach der vom Schmerz ergriffene und bewegte Mann zu einer Freundin, als die Ansicht, der ich mich, ich weiß nicht recht klar aus welchen Gründen, hingegeben, und welcher ich eifrig gehuldigt habe. Ein kindliches Gemüth stand unbeachtet daneben, und hat das Gehörte weiter getragen. Das Geständniß des Herzens, welches den Mann ehret, und Anspruch auf unser Mitgefühl hat, ist es wol werth, daß es sich in Kinder Mund fortpflanze, es kann dabei nur an Innigkeit und Andacht gewinnen, so es auf solche Weise an Dein Ohr schlägt.

Die Brücke, welche der Zimmermannssohn aufbau'te, hallt es hier dem Denkenden nach, läßt sich doch so gar leicht nicht abbrechen. Hier schoß ein zweiter Strahl in eine Menschenseele aus dem Lande des Geheimnisses.

---

11. Es ist dem Menschen nicht gegeben, ohne Religion zu sein.

Man könnte entgegnen, Vorkommnisse, wie die beiden vorstehend angeführten, bekunden nur, daß es Fälle des Lebens und Herzenszustände giebt, in welchen der Mensch bei einer religiösen Anschauung sich beruhigt, die er neben voller Geisteskraft und besonnener Seelenruhe nicht bedurfte. Sollten sie nicht mehr bekunden? Anzeichen wahrhaftigen Glaubenslebens liegen noch nicht darin, sie verrathen nur Zuckungen daraus; aber sie verkündigen doch vernehmlich genug, was alle Geschichte der Menschheit so deutlich predigt, daß es dem Menschen nicht gegeben sei, ohne Religion zu sein. Auch ohne daß die Schläge der Art, welche eine höhere Hand

---

Kritiker, wisse, ich suche es auch tiefer. Du wirst Deinen Ausruf sogar wiederholen bei Abhandlung 10., gedulde Dich bis Nro. 11 ff. Was ich vorher gab, gab ich aus psychologischen Gründen.

führt in dem innersten Herzen des Menschen vernommen, und die Sterblichen dadurch erinnert werden, daß sie jenem herrlichen Brücken-Baue gelten; soll und muß der Erdgeborne anerkennen, daß er in der Religion das schönste Angebinde besitze, welches Gott der Herr der Menschheit verliehen habe.*) Fragst Du, welche Zeit war es, in welcher der allmächtige Gott dieses kostbare Geschenk der Erde vermachte; so wisse, es war die Zeit, als Gott der Herr den Menschen machte aus einem Erdenkloß, und Er ihm den lebendigen Odem einblies in seine Nase, und also der Mensch eine lebendige Seele ward. Im Anfange also, vor aller menschlichen Geschichte auf Erden, schon ward das Band zwischen Himmel und Erde gewunden und fest geschürzt. Der Zeiger des menschlichen Herzens wurde bei der ersten Schöpfung auf den Himmel gestellt, und so wird noch jeder Sterbliche heute in seinem Herzen an das Licht des Himmels gebunden. Obwol die Fäden dieses heiligen Bandes, aus denen es geknüpft ist, sehr zarter Beschaffenheit sind, vermagst Du sie dennoch nicht zu zerreißen, o Schwacher! Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Der schönste und treffendste Ausdruck des allgemeinsten Begriffes aller Religion ist demnach Angebinde, herrlicher magst Du es nicht ausdrücken, als in diesem Namen; und wo je auf Erden ein Menschenherz sich gebunden fühlte, nicht durch die Fesseln der eigenen Laune und niedern Leidenschaft, sondern durch das Band himmlischer Mächte, wer will es leugnen, daß da die Religion einen Altar gefunden. Das Bewußtsein solch' eines Gebundenseins, zum Wenigsten die dunkle Ahnung davon, sie fehlt nicht in des gemeinsten Menschen Brust, auch in der Seele des Gottesverächters und gefährlichen Menschenfeindes findest Du Spuren derselben, welche sich nie ganz austilgen lassen. Wie könnte es auch anders sein, die Empfänglichkeit und die Anlage zur Religion, Seinem kostbarsten Geschenke an die Menschheit hat Gott der Allgütige keinem Vernunftbegabten vorenthalten wollen; dabei hängt freilich viel davon ab, wie das Bewußtsein von dieser göttlichen Gabe des gnädigen Gottes sich im Herzen des Einzeln gestalte und bilde durch Führung und Leitung höherer Hand und eigenes Aufmerken. Danach stufen sich die verschiedenen Weisen aller Religion ihrer Vortrefflichkeit nach ab. Versuche es aber, o Mensch! aller Religion bar und ledig zu sein, Du vermagst es nicht; zerreiße alles in Deinem Herzen, was Dich bindet, ver-

---

*) Anmerkung. So stellt Carl v. Rotteck es dar, ich fühle mich von seiner Darstellung angezogen, warum sollte ich ihr nicht folgen? In dessen Werke „allgemeine Geschichte" magst Du gerade über diesen heiligen Punct der höchsten Angelegenheit der Menschheit erhebendere Ideen finden, als in mancher großen Männer kirchengeschichtlichen Werken.

tilge alles Gedächtniß an das selige Gefühl Deiner Jugend, in welcher die Religion Dein heiliger Schutzengel war, es gelingt Dir nicht; das Band, welches Du aus eigener Macht lösen willst, es knüpft sich wider Deinen Willen, ehe Du es ahnetest, vom Neuen in Deinem Herzen. Hat der Mensch die Religion nicht ersonnen, so kann er sie auch nicht auslöschen. Ersonnen aber kann sie Niemand auf Erden haben, sie liegt als etwas Gegebenes da vor aller Geschichte der Menschheit, sie wird noch heute jedem Menschen bei seiner Geburt in das Herz gegeben, und keiner weiß beim Erwachen des Nachdenkens, woher sie ihm gekommen. Wer da weiter fragen sollte: wo ist denn aber die Stätte der Religion? dem kann ich nur mit dem Buche Hiob antworten: Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte. Denn Er siehet die Enden der Erde, und schauet alles, was unter dem Himmel ist. Da Er dem Winde sein Gewicht machte; und setzte dem Wasser seine gewisse Maaße, da Er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitz und Donner den Weg: da sahe Er sie, und erzählete sie, bereitete sie, und erfand sie, und sprach zu den Menschen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand.*)

---

12. Der Baum des Lebens und der Baum des Erkenntnisses.

Der Glaube der Tannen und der Eichen in den Wäldern, meine lieben Leser! das sind die Wurzeln derselben, welche sie halten im Sturme, daß sie nicht umstürzen. Wie der Glaube in dem Innern menschlichen Herzens, so liegen die Wurzeln des Baumes verborgen, zugedeckt von der Erde, und wo sie des Menschenhand davon entblößet, so verdorret der Baum. Der wahre religiöse Glaube kann nur im Herzen ruhen als ein heiliges Vermächtniß, zugedeckt mit dem zarten Schleier geheimnißvollen Bewußtseins; ziehst Du diesen Schleier ab, der Glaube erstirbt Dir, o Mensch! — Das Bewußtsein, Gott hat mich geschaffen, in Ihm allein ruht meine Kraft, Er wird mich führen, wo es lebendig und wahr ist, zieht sich in das Innerste der menschlichen Seele zurück: aber

---

*) Anmerkung. Hier höre ich Brüder sagen: in der Abhandlung ist kein christliches Element zu finden! Der höchste und heiligste Moment, meine Brüder! ist gekommen für die zartesten Elemente des heiligen Evangeliums, wofern ein Menschenherz nur erst jene allgemeinste Wahrheit als heiligen Glauben in sich trägt.

dasselbige ist der alleinige Grund, auf welchem die Würde des Menschen beruht. Denket Euch jenes Bewußtsein hinweg, und Ihr entwurzelt den ganzen Menschen. Fragt Ihr, was ist es, daß ein so namhafter Theil der gegenwärtigen Menschheit in sittlichen Verfall gerathen; so liegt es einzig darin, die Wurzel ist faul geworden, oder schon ganz erstorben. Wo dagegen diese Wurzel Boden findet, und Fasern schlagen kann, da hebt sich auch, damit ein Baum aus der Wurzel wachse, ein Schaft daraus empor, das ist die Hoffnung des menschlichen Herzens, die ruht auf dem Glauben, sie streckt sich aus dem Herzen, und strebet nach dem Himmel. Wie der Baumschaft die sichtbare Fortsetzung der Baumwurzel ist; so ist die Hoffnung im Leben der aus dem Herzen emporstrebende Glaube. Dieser selbst ist seiner innerlichen Natur nach zu heilig, als daß er die Stätte im Herzen verlassen dürfte, aus dem Triebe nur, der nach oben strebt, geht die Hoffnung hervor. Glaube und Hoffnung sind Träger Ein- und Desselben Gedankens, Einer Wahrheit, nämlich derjenigen, daß des Menschen Wesen und Leben unter eines Höhern Herrschaft und Aufsicht steht. Liegt dieses Bewußtsein als eine in sich abgeschlossene Ueberzeugung und als eine sich selbst vollkommen genügsame Zuversicht tief im Menschen verborgen; so glaubt der Mensch, und dahin reichen keine Stürme des Lebens. Trägt der Mensch diese Ueberzeugung aus sich heraus in das Leben, so ist diese Pflanze des Herzens erreichbar von den Stürmen auf Erden, sucht er aber ungeachtet aller niederbeugenden Widerwärtigkeiten einen Anker im Himmel, an den er seine Ueberzeugung anknüpfe; so erwartet, so hoffet er, daß das Sehnen seines Herzens nicht trüge. Der Glaube ist also eine gewisse Zuversicht, Hoffen ist Sehnen. Ob das Hoffen nicht zu Schanden werde, hängt von seiner Wurzel, vom Glauben ab.

Wo Wurzel liegt, und ein Schaft sich erkennen läßt, da läßt sich leicht etwas Drittes entdecken. Der Schaft treibt Aeste, Zweige und Blätter, durch die er seine Umgebung überschattet. Glaube und Hoffnung im schönen Verein lassen die verschiedenen Aeste und Zweige der Liebe aus sich hervorgehen; und darum verträgt die Liebe so leicht alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles, weil sie dem Glauben und Hoffen so innig verwandt ist. Darum ist es aber auch so schwierig, diese drei, Glaube, Hoffnung, Liebe, von einander streng zu unterscheiden. Da schau' nur ein Mutterherz an, das wird's Dir erklären, wie innig unter einander verbunden sind diese drei Schutzgeister, welche von oben herab auf die Erde herniedergestiegen sind.

Doch, Geliebte! was habe ich Sie so ausführlich von dem Baume des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe unterhalten? — Weil dieses der Baum des Lebens ist, welchen Gott der Herr im Paradiese mitten

im Garten pflanzte, und auf diesen wollte ich hinweisen. Wie dem ersten Menschenpaare im Paradiese der Baum des wahren Lebens nahe gesetzt war; so hat Gott der Herr in jedes Menschen Herz und zwar mitten hinein den Baum des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gepflanzt; und, wie über jenen Baum des Lebens weder ein Gebot noch ein Verbot ausgegangen ist, welches gesagt hätte: Du sollst, oder sollst nicht davon essen! so kann auch von diesem Baume in Deinem Herzen, o Mensch! nicht gesagt werden: setze ihn! denn Gott pflanzt allein diesen Baum. Nur von dem Baume der Erkenntniß sprach Gott zum Menschen, Du sollst nicht davon essen! An diesem Verbot aber lernten die Menschen Uebertretung üben, und die Sünde kennen. So ist es noch heute. Die Erkenntniß, welche ihre Stätte nicht am heiligen Orte des Herzens, sondern in dem weniger geschützten Vorposten des Verstandes hat, geräth so leicht auf Ab-, und Irrwege, wodurch das ganze köstliche Besitzthum des göttlich verliehenen Angebindes gefährdet werden kann. Nach den Früchten der Erkenntniß soll der Mensch nicht voreilig und eigenwillig greifen, er soll warten, bis Gott ihm selbst diese Frucht biete. Diese Zeit schicket Gott, wenn des Menschen Fähigkeiten erstarkt sind, so daß die Früchte der Erkenntniß ihm nicht schaden. Dieses ist der herrliche und wahre und bedeutsame Sinn jenes göttlichen Verbotes, mit welchem der Baum der Erkenntniß umstellt wurde, während der Baum des Lebens mitten im Garten unantastbar dastand. Ohne Erkenntniß, heißt doch das deutlich genug, kommst Du o Mensch! freilich nicht zum Leben; aber erwäge es wohl, zum wahren Leben in Gott kannst Du nicht vordringen, wofern Du Deinen Verstand nicht vor den giftigen Früchten falscher Erkenntniß zu schützen verstehst. Ein unüberlegter Griff in der Erkenntniß, und Du gehst selbstverstandnermaßen der Früchte vom Baume des Lebens verlustig. Diesen selbst kannst Du nicht entheiligen, Deine Entheiligung kann sich nur bis auf den Baum des Erkenntnisses erstrecken; weiter zwar reicht sie nicht, aber sie kann Dich doch um Viel, sie kann Dich um Alles bringen. Hüte d'rum Deinen Verstand, daß er Dir das Herz nicht verderbe.*)

---

*) Anmerkung. Vor wie vielen Abwegen auf dem Gebiete religiöser Anschauung würde die christliche Welt, zumal auch ein großer Theil der Zeitgenossen, bewahrt worden sein, wenn man nur die ersten Blätter der heiligen Schrift im rechten Sinne zu beherzigen verstanden hätte? —

13. Von der Stätte zu der Quelle der Religion.

In dem Voranstehenden habe ich zumeist von der Stätte der Religion geredet, und ich denke, es muß Ihnen die Stelle auf Erden, an welcher sie sich als heilige Bewohnerinn und Insassinn ankündigt, gerade um deswillen lieb und werth geworden sein; einmal*) nur spielte die Rede im Ergusse des Herzens schon hinüber zu der Quelle derselbigen, über welche ich hier im Besondern mich in Betrachtungen ergehe, indem ich dafür halte, daß Beides nicht Einerlei, sondern Zwiefaches bedeute.

Es wird schon gewagt genug erscheinen, auf die Stätte der Seele, den Sitz, welcher ihrer würdig ist, zuversichtlich hinzuweisen, obwol Du, o Mensch! doch beides, die Stätte, wo die Seele denkt, und den Ort, wo sie fühlt, in Deiner nächsten Nähe, ja bei den Begegnissen des Lebens oft so deutlich gewahrst, daß Du mit der Hand darauf hinweisen möchtest, und — eine Stätte muß doch da sein, und wo anders könnte sie gesucht werden, als im Herzen und im Haupte, den edelsten Theilen des menschlichen Körpers; — es muß aber Jedermann als menschliche Anmaßung gelten, wenn der den Organismus des menschlichen Leibes untersuchende Arzt nachweisen zu können vorgeben wollte, wie er aufgefunden habe, was den Menschen zu einer lebendigen nicht nur, sondern zu einer denkenden und fühlenden Seele mache. Selbst die Richtigkeit der Unterscheidung zugegeben, welche den Geist als etwas Höheres von der Seele als seiner Hülle oder Behausung sondert, so daß dasjenige, was erst die Würde des Vernunftbegabten ausmache, der Geist sei, welcher allein zu Gott und göttlichen Dingen von Erden aufzuschauen das Vermögen habe; so wird es selbst in diesem Falle ein kühnes Unternehmen des Menschensinnes bleiben, ein etwa ätherisches Fluidum im menschlichen Körper als das Wesen dieser dann nur niedern Seele erforschen zu wollen. Sogar dieses hat der Schöpfer Seiner schöpferischen Machtvollkommenheit und Seiner Einsicht und Weisheit vorbehalten, und hier wird die Antwort wahrer Forschung nie anders lauten können, als: Gott blies dem Menschen den lebendigen Odem in die Nase.

Auf die Stätte d'rum, wo die Seele wohnt, magst Du wol hinweisen; aber die Quelle, aus der sie entspringt, wirst Du, o Mensch, nie im Menschen finden; noch weniger, was sie ist, ihr Wesen, ihr innerstes, darlegen können. Ueber die Stätte der Seele darfst Du Sterblicher! im Bewußtsein vollen Rechtes den Ausspruch wagen: Hier ruht sie, hier denkt, hier fühlt sie! während Du zu der Quelle des Geistes, nun gar dieses edelgeborenen Engels der Seele, ewig nicht anders, als in be-

*) S. Nr. 11. S. 18.

scheidener Demuth menschlich gefühlter Schwachheit und Abhängigkeit aufschauen kannst.*) — Es sei fern, daß ich mit diesem ehrfurchtsvollen Aufschauen zum Geiste im Menschen einer Anschauung neuester, wie alten, sogenannten Weltweisheit entweder hier öffentlich, oder sonderlich in der Stille eigenen Herzens das Wort zu reden, und Vorschub zu leisten versuchte; — dafür sei Gott! — was ich vielmehr damit andeuten will, ist dieses: es lebt das Bewußtsein in meiner menschlichen Brust, daß der Geist, den ich in mir trage, mir gekommen ist von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und Finsterniß, daß ich diesen Geist nicht der Erde; sondern dem Vater im Himmel verdanke. Ein Bewußtsein, wie das angegebene, sollte ich meinen, könne keine menschliche Hoffahrt erzeugen, sondern stets nur Demuth bringen; dieses Bewußtsein ist es, aus welchem die Demuth stammt, mit welcher Du auf den eigenen Geist hinblicken müssest. Es ist, das meine ich damit weiter, ein Geheimniß meiner Seele, daß ich einen Geist in mir wohnen fühle, welchen mir nur Gott gegeben haben kann. Das leiseste Bekenntniß dieses schönen Erkenntnisses ist mein, des Menschen Geheimniß, welches mich über alle andern Geschöpfe der Erde erhebt, mit allen übrigen Denkenden und Fühlenden verbindet, und mich auf Gott den Vater unser aller weis't. Dieses Geheimniß lasse ich mir nicht verkaufen um Alles in der Welt, und in den Staub laß ich mir dasselbige auch nicht treten, denn es beruht so Alles des Lebens auf Erden darauf, es ist die Grundlage aller Religion**). — Dieses vorausgeschickt, fahre ich nun davon die Anwendung machend also fort:

Wie Du auf die Stätte des Geistes wol deutlich hinweisen, aber zu der Quelle desselben nur ahnend aufschauen kannst; so ist es auch

---

*) Bei diesen meinen weder wissenschaftlich gehaltenen, noch philosophisch-dogmatisches Ansehen für sich in Anspruch nehmenden, sondern meist populären Vorträgen wird man es nicht anders als natürlich finden, wenn statt jener Trichotomie als das Vorherrschende die Dichotomie erscheint. —

**) Manche meiner geehrten Zunftgenossen möchten zu dem so hingestellten Satze zu bemerken sich gedrungen fühlen, wie doch solch' einfaches Bekenntniß, welches, wenigstens seinem geistigsten Gehalte nach, schon den Paganismus, sodann der Mosaismus und Islam predigen, allein alle Seligkeit und allen Frieden noch nicht in sich schließe und trage. Darauf würde ich erwiedern: eine derartige Behauptung liegt nicht in dem Ausgesprochenen; aber die Grube zu dem tiefen Schacht des Himmelreichs ist gewiß damit eröffnet, und, wird rüstig fortgestiegen auf der Leiter, so müssen sich auch die Fundgruben des lautersten Goldes öffnen, und die feinsten Adern der Glaubensgänge entdecken lassen; so daß man im Bilde des Archimedes sprechen könnte: man gewähre mir diesen einzigen Standpunct im Herzen des Menschen, und mir banget nicht, ich will eines jeden Menschen Sinn aus den Angeln des Irrwahnes und aus dem

mit der Stätte und Quelle der Religion. Hier, mit der Hand auf Dein Herz hinweisend magst Du sprechen, hier liegt sie; aber, wenn Du ihrer Quelle nachgehen willst, wenn Du fragst, woher ist sie dem Menschen gekommen, kannst Du nach aller Vernunft und Weisung der Weltgeschichte nicht anders, Du mußt im geheimnißvollen Ahnen Deines Herzens bekennen: sie ist von oben herab gekommen. Ersonnen hat der Mensch die Religion nicht, muß ich nochmals ausrufen, ich rufe es getrost, und wenn ich keinen andern Gewährsmann, als einen edlen Forscher der allgemeinen Menschengeschichte hätte; doch ich kenne unvergänglichere und untrüglichere Gewährsmänner dessen. Das Licht von fernen Sonnen, welches in Dein irdisch Auge scheint, spricht zu Dir Erdenbewohner: ich komme von sehr fern her, ich bin ermüdet vom Wege durch die unermeßlichen Räume der Schöpfung, welche ich zu durchfliegen hatte, doch die Eine Kunde muß ich Dir bringen, und Dir offenbaren, ehe mein feinster Atom, auf welchem ich hieher geeilt bin, im Spiegel Deines Auges erstirbt, und ich dächte, die Kunde müsse Dir genügen: überall waltete die Macht des geheimnißvollen Gottes, auch ich bin von Ihm abgesendet und beauftragt, daß ich es dem Auge Deines Leibes ermöglichen soll, die Wunder Seiner Macht auf Erden und am Himmel zu erschauen. So spricht das Licht der Welten, und Deine eigene Vernunft, welche Du auf entgegenlaufender Straße in das All der Schöpfung aussendest, damit sie jenen himmlischen Boten des großen Baumeisters der Welten begegne, und sie freundlich einlade zu willkommener Einkehr in Dein Herz, was spricht sie? Vorausgesetzt, daß dieser Bote, den Du sendest, noch derselbige ist, welcher den Dienst versah, so lange Deines Vaters und Deiner Mutter Herz mit dem deinigen verkehrte; besonders wenn es noch der Bote ist, welchen Du lieb gewannst, und dem Du so gern vertrautest, wenn er Dir etwas brachte von der Mutter Hand, oder ein Kleinod aus der Mutter Herzen Dir übermachte; wenn es dieser alte biedere Bote ist, welcher den Dienst des Gehorsams und der Treue so gern und so treu versah; er wird Dir keine anders lautende Botschaft aus allen Räumen des Alls bringen können, als eine solche. Wenn er umgekehrt sein wird, wird er sprechen: ich habe es nicht fassen können, was ich sah, und kann's Dir noch weniger mittheilen, weil es sich so schwer in menschliche Sprache fassen läßt; doch das verkünde ich Dir, denn das habe ich deutlich erschaut: Altäre zur Anbetung flammen überall, und ein geheimnißvoll klingender Gesang, der

---

Irrsaal philosophisch verkehrten Denkens und sittlich verkommenen Lebens heben. All' Unheil im öffentlichen Leben, wie all' Leiden am stillen Heerd der Familie entwickelt sich nur in ausgebrannten Herzen, welche jener heiligen Grundlage Besitzthum bei der Feuersbrunst der Leidenschaften mit eingebüßt haben. —

mir so wohl that, klang aus allen Himmelsräumen zu mir hernieder, ich vermag ihn kaum wieder zu geben, nur die Schlußstrophen jedes einzelnen Verses habe ich im Gedächtniß bewahret, hier gebe ich sie Dir, sie lauten: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden! Mensch! willst Du's fassen, anders gelingt's Dir nicht, es sei denn, Du fällst nieder, und betest an." Dieses ist das lauterste Gold, welches die gesunde Vernunft des Menschen als ein rüstiger und unerschrockener Steiger aus den tiefsten Tiefen ihrer Untersuchungen und verborgensten Schichten ihrer Forschungen an das Licht des Geistes zu Tage fördert, und es ist wol höher zu wägen, denn Perlen. —

Es ist zum Dritten als vollgültiger Gewährsmann die Weltgeschichte als Verkündigerin zu hören, was sie sagt. Den Thurm zu Babel, spricht sie, bau'ten Menschenhände, die Pyramiden Egyptens entstanden durch Menschendruck und Schweiß; aber zu dem großen Dome des Himmelreichs auf Erden, welcher mit seinen Spitzen bis in den Himmel reicht, — nicht einmal den Riß dazu hat ersonnen ein Menschenherz, oder gezeichnet Menschenhand, — geschweige daß das, was da von Andacht gefühlt, und von friedenvoller Seligkeit empfunden wird, in jenes heiligen Wunderwerkes ehrwürdigen Hallen, der menschliche Verstand aus eigener Kraft erfunden und geschaffen haben sollte! Die ältesten Kinder der Menschenkette, spricht sie, welche ich sah von Anfang bis heute, fanden die Religion vor als etwas Gegebenes, das sie freudig als ein gnädiges Geschenk des Himmels aufnahmen und sich zueigneten. Die erstgebornen Kinder genossen noch eine strengere Erziehung der Zucht, d'rum nahmen sie noch dankbaren und demüthigen Herzens auf, was die gnädige Hand des Vaters ihnen bot; wären sie schon so entartet und verwöhnt gewesen, wie die jüngstgebornen unseres Geschlechtes, sie hätten das Geschenk am Boden liegen lassen.

Dreier Zeugen Mund bekennet und bekräftigt, daß die Religion von oben gekommen; ihnen spreche ich getrost nach, wie das Kind der Mutter, wenn diese es beten lehrt, daß Offenbarung sei die Quelle, die geheimnißvolle, der Religion.

---

14. Hephatha.

Hephatha, das ist, thue Dich auf! betete Jesus Christus, wie ein Evangelium erzählt,*) bei der Heilung des Taubstummen; gestatten Sie mir, daß ich an dieses einzelne Wort einige Betrachtungen knüpfe, und

*) Marc. 7, 31 ff.

Ihnen vor die Seele führe, ehe ich mit Ihnen das heilige Gebiet betrete, auf welchem wir uns über das Geheimniß göttlicher Offenbarung klar werden wollen. Die Betrachtungen, welche ich im Sinne führe, können nur dazu beitragen, daß uns ernster und heiliger um's Herz werde, ehe wir in den Tempel der Offenbarung selbst eintreten.

Nicht die Menschheit, wol aber die Menschen haben das unglückliche Vermögen, die Einen, daß sie das Geschenk der Religion am Boden liegen lassen; die Andern, daß sie das Geschenk wol aufnehmen, aber es wie Kinder in Stücken zerbrechen, weil sie nicht verstehen, daß ihnen das Ganze Freude machen sollte. Jenes sind die Taubstummen, dieses die Blindgebornen, jene sehen das Geschenk der Religion, aber sie sind taub geworden, so daß sie auf den Geber nicht mehr hören können, und stumm dazu, so daß sie nicht davon zu reden wissen; diese fühlen es, aber sie schauen es nicht, sie betasten es nur. Beide Zustände sind unglückliche und bemitleidenswerthe. Welch' eine Fülle von Anmuth, ja welch' einen Tempel voll religiöser Andacht findet ein fühlend Herz in Gottes herrlicher Welt, und welch' eine Quelle göttlicher Macht und Weisheit, und menschlichen demüthigen Staunens öffnet sich dem denkenden Verstande in dem Getriebe des gewaltigen Rades, welches eine höhere Hand gestellt hat, damit sich daran das Ganze des Weltalls auf- und abrolle, — und doch Viele unserer Zeitgenossen stehen mitten in Gottes prächtiger Natur schauend in sich allein, das große Weltall für das Spiel des Zufalls haltend, und wähnen das Geheimniß der Natur selbst entdeckt zu haben, wenn sie von Naturkräften reden, welche sich selbst bewegen. Sie vergöttern sich selbst, und ihren vermeinten Verstand, von welchem sie dafür halten, daß er Licht über alle Wunder verbreite, ohne göttlicher Offenbarung zu bedürfen, während derselbige geradezu Nichts erklärt. Sie mögen Euch äußerst stark an Seelenmuth vorkommen, sie sind Euch in Wahrheit unglücklicher, als sie scheinen.

„Es giebt Rückseiten, weniger schön, als die gewöhnlich herausgekehrten, (sagt der große Gelehrte Böckh in seinem Werke, Staatshaushaltung der Athener), betrachtet das Innere des Lebens, so werdet Ihr bekennen müssen, daß die Menge der Liebe und des Trostes entbehrte, welche eine reinere Religion in die Herzen der Menschen gegossen hat."

Diese Liebe und diesen Trost wiederum nach fast neunzehn Jahrhunderten aus den Herzen der Menschen predigen zu wollen, kann nichts anderes heißen, als den Keim des Untergangs wissentlich suchen, und in sich tragen. Wenn die Gedanken einseitigen Menschensinnes wie Rauch verschwinden; wenn die Gebäude menschlicher Weisheit in sich zusammenfallen; wenn plötzlich das Geschick, welches Menschensinn zu handhaben sich erkühnte, sich wandelt, indem Gott die Würfel in die Hand nimmt;

wenn Sein Hephatha vom Himmel herunter ruft: thue Dich auf Menschen-Sinn und Herz! sie müssen sich nothwendig unglücklicher fühlen, als jener Taubstumme, der namenlos Unglückliche im Evangelio, sich fühlen konnte; denn dieser war es ohne Verschulden.

Hephatha! Ihr kennet das Wort, Ihr Mütter vor Allen kennet es; wenn Ihr es zum Himmel riefet, in Eures Herzens Angst und in dunkeln schlaflosen Nächten, welche Euch das Liebste zu rauben drohten, da habt Ihr die unendliche und wohlthuende Macht empfunden, welche in dem Worte liegt, wenn es von Menschenlippen als Klageton an die Thür des Himmels klopft; — Hephatha, in welches Wort sich jede gläubige Seele mit ihrem Zweifel, Zagen und Grauen rettet, in welchem Worte der Fromme den Trost sucht, den er auf Erden nicht finden kann; — Hephatha, das Vater Unser, welches der Mensch mit bebenden Lippen betet, wenn er an die Pforte des Himmels pocht mit seiner Zuversicht, die nicht scheiden, mit seinem Vertrauen, das nicht trügen will, mit seiner Hoffnung, die nicht weichen, mit seinem Glauben, der nicht wanken mag. — Hephatha, Hephatha! d'rum möchte ich mit Ihnen, meine Freunde, wenn Sie mit mir fühlen und glauben können, bei Allen und über Alle rufen und beten.

---

15. Das Setuma.

In demselben Evangelio, wo der Hephatharuf zum Himmel ertönt, an welches wir das Hephatha, das Erschließen des menschlichen Herzens wol natürlich anknüpfen durften, wird auch unmittelbar auf das Setuma, das Geschlossensein des Herzens mit Nachdruck und in bedeutungsvollem Gegensatze hingewiesen, wenn zu lesen ist: „Und Er verbot ihnen, sie sollten es Niemanden sagen." In der heiligen Schrift, wo so Alles, auch das Kleinste, seine volle Bedeutung hat, will mich bedünken, kann wol der Zufall nicht walten. — Durch den milden Gegensatz, in welchen hier Beides verbunden vor uns liegt, hat wol der Heiland anzeigen wollen, wie Beides sich bedinge, wenn es in Zartheit sich verbinde. Jenes Verbot des Meisters deshalb, bei dessen Ausspruche Sich der Wohlthäter des Menschengeschlechtes in den köstlichen Schmuck bescheidener Demuth kleidete, und durch dessen Verkündigung Er Seine Jünger, den Taubstummen und all' die Andern bedeuten wollte, daß es nicht des Geschrei's auf den Gassen ob Seiner erwiesenen Wohlthat bedürfe, sondern, daß das Anerkenntniß Seiner Macht, und das erkenntliche Gefühl der Dankbarkeit sich am Besten und Schönsten im stillen Herzen bewahre; dieses Verbot des Meisters verstand Seine Umgebung meisterhaft; sie

verstand es besser, als viele derjenigen, welche in unserer wunderlichen Zeit über Ihn und Sein Himmelreich reden; sie wußte den zarten Wink des Wohlthäters zu ehren, ohne sich zum Stummsein verbunden oder gar verbannt zu halten. „Je mehr Er aber verbot, wird als wahrer Herzenstreffer der heiligen Wahrheit hinzugesetzt, je mehr sie es ausbreiteten.“ In diesen Herzen waltete das Verständniß von Beiden, des Hephata und des Setuma. Sie schau'ten in Ehrfurcht und Demuth zu Ihm auf, sie suchten die That des Wohlthuns und Erbarmens nicht durch eitles Geschwätz zu zersetzen; aber sie offenbarten, was in ihre Seelen sich tief eingedrückt fand, das Gefühl heiliger Scheu, und des Lobes und Dankes. Das Hephata d'rum wird falsch aufgefaßt und ausgeübt von denen, welche im menschlichen Wahne auf sinnliche Weise zu zersetzen suchen, wovon sich nur eine geheimnißvolle Ahnung im Herzen ankündigen kann, aber nicht in menschliche Zeichen fassen läßt; jenes, das Setuma wird täppisch verletzt von solchen, welche das Heiligste in den Staub der Erde ziehen. Mit solchen Betrachtungen nähern wir uns der Auffassung göttlicher Offenbarung.

---

16. Die Schriftzüge von Gottes Finger auf der Erde.*)

Wenn in dem Evangelio Johannis (8, 1—11) berichtet wird: „Jesus bückte sich nieder, und schrieb auf die Erde,“ und wenn, daß dies zu zweien Malen geschehen, versichert wird: so weiß ich dabei fol-

*) Da die gegenwärtigen Blätter nicht Anspruch darauf machen, wissenschaftlich systematisch geschlossene Abhandlungen über das christliche Dogma zu bieten; kann es nicht auffallen, wenn hier nicht nach der Reihe abgehandelt wird, was zum Ersten als offenbart anzusehen, und wie zum Zweiten dieses Geoffenbarte zur Kunde des Menschen gebracht sei.

Als Zweck meines Strebens schwebte mir vor, wie man nun wol erkannt haben wird, Achtung vor Gott und göttlichen Dingen in manchem Herzen zu erwecken; die Wege, welche zu diesem schönen Ziele führen, habe ich selbst gewählt, die Wahl dürfte wol nur dann tadelnswerth gefunden werden, wenn die Wege meines Denkens und Fühlens nicht gerade wären, sondern lauter krumme Linien liefen, oder wenn die Wegweiser am untern Ende des Stammes verfault wären, so daß die Handhaben leicht aus der rechten Richtung kommen können.

Die Wegweiser wenigstens, welche von Straßen menschlich-philosophisch erfundener Wissenschaft sagen: Dies ist der Weg zum Leben, stehen durchaus nicht fest, denn sie sind erstaunlich leicht der Zerstörung und Gefahr gänzlicher Fäulniß ausgesetzt. Es klingt sehr wissenschaftlich, wenn die philosophischen

gendes Zwei, einmal ist mir wol bekannt, daß man aus mancherlei Gründen das Recht hat, an der Echtheit jenes Berichtes im Evangelio Johannis Zweifel zu hegen. Daß die 11 ersten Verse des 8. Kapitels nicht wol von der Hand des Evangelisten selber stammen mögen, spricht die Forschung genauer Untersuchungen mit Wahrheitsliebe aus. Was ich aber zum Zweiten dabei weiß und festhalte, ist dieses, daß jener Umstand mich an der zuversichtlichen Annahme nicht hindern kann, wie Gott der Herr selber Sich mehr, denn zwei Mal, niedergebückt, und mit Seinem Finger auf die Erde geschrieben habe. Lassen Sie uns nun den Schriftzügen sinnig uud demüthig nachgehen, welche Er theils in den Sand der Erde und an die Höhen des Himmels, theils in das Herz der Menschen gezogen und gezeichnet hat.

Daß Gott der Herr Sich niedergebückt habe aus Seiner Hohheit und Weisheit, und geschrieben auf die Erde, davon liegen die Spuren Seiner Finger klar vor in den Sandkörnern am Meere, in den Tropfen des Thau's und Regens, in den Flocken des Schnee's und im Zucken des Blitzes. Die Weltseele, oder wie ihr Menschenkinder es nennen möget, mag das geheime Triebrad von dem Allen sein, das wird Euch Niemand williger zugestehn, als der wahrhaft Gläubige, nur, daß dieses Rad sich nicht selbst gestellt haben kann, sonst würde es bald zu tief gehen, und im Sande wühlen, bald zu hoch, und ohne Wasserkraft sein. Treib' Du mit Deinem Rade, o Weltweiser! spricht der fromme Glaube; nur das wirst Du mir bis in alle Ewigkeit lassen müssen, daß es eine höhere Hand mit einer Weisheit und Kraft gestellt habe, von welcher Du kaum eine Ahnung hast.

Die wissenschaftliche Wissenschaft, die Ihr predigt und hört in Euren Hallen, bedenket es nur ernstlich, ist eine sehr engherzige Wissenschaft; denn sie gestattet nur demjenigen den freien Zutritt zu Eurer Seeligkeit und

---

Systeme neuerer Zeit sagen: die dualistische Ansicht des Christenthums ist eine überlebte, es ist dabei nur zu bedenken: das bis heute noch kein philosophisches System einen Ausgangspunct hat finden können, der völlig unbestritten als Wahrheit der Vernunft daſtände. Ihr, die Ihr die dualistische Anschauung des Christenthums für überlebt erklärt, Ihr habt dieselbe doch noch nicht in Eurem eigenen Herzen überleben können, da steht sie wider Euren Willen ewig geschrieben. Die Antinomie der Vernunft, welche der große Kant lehret, möget auch Ihr wol nie beseitigen können. Eines jeden Menschen Vernunft sagt ihm noch heute dieses Beides: einmal, die Welt muß ein Ende haben, und zweitens, die Welt kann kein Ende haben, was den Raum anbetrifft. Sie sagt: einmal, das Ewige muß doch einen Anfang genommen haben, und zweitens, dasselbe kann keinen Anfang genommen haben, was die Zeit anbetrifft. So lange die Vernunft dieses spricht, Beides mit gleicher Entschiedenheit, trägt sie die Demuth ihrer Beschränktheit in sich, auch wo sie solches nicht wissen will.

Eures Friedens Lande, welcher sich zuvor vertraut gemacht habe mit den Kreisen Eures wunderlichen Denkens, mit diesen Kreisen ohne Anfang und ohne Ende. Jeden andern müsset Ihr äußerst kalt zwar nicht mit Worten, aber desto selbstsüchtiger in der That und in der Wahrheit ausschließen. Nein, das wäre das größte und drückendste Räthsel auf der Erde, wenn der Tempel des Allerheiligsten sich nur erschlösse, wenn ein Jünger der Wissenschaft anklopfte, daß ihm aufgethan werde! Nein, da giebt es doch zum Glück eine gerechtere Wissenschaft auf Erden, welche Jedem ohne Unterschied ihre Thore zum Eintreten öffnet. Gott selbst hat einen Jeden mitten hineingesetzt in den Hörsaal dieser Wissenschaft. Sie hat ihre Stätte nicht in Worten und lautbaren Sätzen, sie hat andere Formen, durch welche sie redet. Wo Worte nicht mehr hinreichen, da gerade liegen ihre Elemente, wo Sprache umsonst nach dem Ausdruck ringt, da redet sie vernehmlich ohne menschliche Zunge. Ich möchte sie die Wissenschaft der äußern geheimnißvollen Form nennen. Die Natur ist der Hörsaal, in welchem Jeder steht; Gott der Herr aber ist darin der Lehrmeister, der Sich niedergebückt hat, und mit dem Finger darin geschrieben. Die Predigt darin lautet: Des Himmels stilles Blau weißt Dich in Dein Herz hinein, o Mensch! und spricht: wenn Du so reiner ursprünglicher Farbe bist in Deinem Herzen, wie des Ewigen und Heiligen Wohnung, da magst auch Du still und ohne Zittern zu Ihm aufblicken. Die Erde, über welcher der Himmel ausgespannt ist, empfängt Licht und Wärme, und dadurch Fruchtbarkeit von oben, — wo Dein Leben unterm Schirme der Reinheit und Klarheit lieget, nur dann trägt es Dir Früchte. Wenn des Herbstes und des Winters Nächte am längsten und dunkelsten werden, desto heller funkeln die Sterne am Himmelszelte im erzitternden Scheine, Mensch, sprechen sie, wie fernes Weltenlicht die dunkele Erde bescheint, so mag es auch wol für Deinen Geist, zumal wenn er im Dunkel der Räthsel tappt, ein Licht der Wahrheit geben, eine Stätte, wo es wohnt und von wo es Dir unbegreiflicher Weise ausgeht, um durch die großen Räume, welche Dich vom Höchsten trennen, hindurch zu dringen, und zu Dir zu kommen. Das hat nicht Menschen-Sinn, sondern Gottes Finger in alle Räume der Natur geschrieben. Das aber ist der Zauber dieser Schrift, daß ein Kant sich an ihr erfreu'te, und ein Kind darin buchstabiren und lesen lernen kann. Ja, gerechter Gott! muß es in allen wahren Menschenherzen lauten, Du hast Dich herniedergebückt, und mit dem Finger auf die Erde geschrieben. Müssen uns diese Deine Schriftzüge auf unserer Erde schon mit Staunen erfüllen, welcherlei mögen die Züge sein, welche Du mit der Hand Deiner Allmacht, Weisheit und Liebe dort oben auf den Sternen gezogen haben magst! —

Die Zeit, als Gott sich niederbückte, war die, als Er sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Die Schriftzüge ließ Er stehen, als Er sahe an Alles, was Er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Das zweite Mal, wo Er sich niederbückte, war, als Er schuf den Menschen Sich zum Bilde, da ließ Er die Gebote Seines Gesetzes noch eine weichere Tafel finden, als die große des Weltschauplatzes ist, da schrieb Er sie mit Seinen Fingern in des Menschen Herz. Wie der Heiland bei der Sünderin gethan haben soll, wer mag es leugnen, daß Gott Seine Schriftzüge tief eingrub in Adam's Herz, als Er zu ihm sprach: Wo bist Du? und ihm die Frage vorlegte: Wer hat Dir's gesagt, daß Du nackend bist?! — Wenn Herder, wo er über das Ruhen Gottes nach den Werken der Schöpfung redet, erklärend hinzusetzt: „ja, Er ist auf dem Schauplatze der Schöpfung so verborgen, als ob Alles sich selbst hervorgebracht hätte, und in nohwendigen Generationen ewig also gewesen wäre;" so kann man in gleicher Weise von dem Herzen des Menschen sagen: ja, es ist, als ob dasselbige seine eigenen Wege des Denkens und Fühlens einschlüge, und als ob das seit Menschengedenken immer so gewesen wäre; nur daß eine Stelle darin ist, die da den ersten Menschen vernehmlich verkündigte, und es mit gleicher Bestimmtheit dem letzten Menschenpaare erzählen wird, daß Gott Sich da einmal niedergebückt, und etwas von Seiner Herrlichkeit eingezeichnet haben müsse, das ist die herrliche Stätte des Gewissens, in welchem Gottes Gesetz ruh't, weil es da niedergelegt ist. Hoffen und Sehnen hält man gewöhnlich für die sichern Spuren, daß Gottes unsichtbare Macht im Herzen des Menschen gewaltet habe, doch sie können abgestumpft, sie können sogar ausgelöscht werden; jener Zeuge erstirbt nie, er bricht sich Bahn, und verschafft seiner Aussage Gehör in des gemeinsten Verbrechers Brust. Doch es ist, als ob Gott, weil Du, o Mensch! in menschlichen Dingen daran gewöhnt bist, daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund (Mtth. 18, 16), Deinetwegen auch in göttlichen Dingen einen dritten Zeugen herangezogen habe, welcher zum Dritten es bekräftigen solle, wie Gott Sich niederbückte auf die Erde.

17. Das Buch der Bücher.

Dieser dritte Zeuge ist die heilige Schrift, über welche ich hier in einem besondern Abschnitte Worte der Beachtung und Beherzigung reden möchte.

Obwol die Frage nach dem Inhalte der heiligen Schrift selbstverstandenermaßen die wichtigste ist, so drängt sich doch eine andere, kaum

minder wichtige, ihr voran, von deren Beantwortung ein gut Theil der Willigkeit und Achtung abhängt, mit welcher Du die Antwort der ersten Frage in ihrem Vollgewicht annimmst, das ist die Frage, wie ist die heilige Schrift entstanden? Vom Himmel gefallen ist sie nicht, aber eben so wenig hat sie Menschen-Sinn oder Hand allein hervorgebracht, diese Antwort stelle ich vor aller Ausführung in nackten Worten jener Frage entgegen. Wenn Jemand in einem ihm unbekannten Lande nach der Richtung seines zu verfolgenden Weges zu fragen hat, so suchet derselbige sicherlich gern allein die Straße, ohne der Antwort zu harren, wenn der Gefragte damit beginnen sollte, seiner Antwort lange Vorbemerkungen vorauszuschicken. Wer da vorwärts will, hat Eile. Namentlich heischen Fragen, die aus dem Herzen kommen, schnelle und kurzgefaßte Antworten, die eben daher kommen und eben dahin dringen; d'rum gab ich Dir obige, damit jeder auf der Stelle weiß, woran er ist. Nun aber wird man mir um so lieber gestatten, in Muße auszuführen, was der Mund hat ausgesprochen. Mir will es nicht anders, denn wunderlich und kindisch erscheinen, und liegt mir so gar keine Erhebung des Herzens darin, nach alt hergebrachter theologischer Weise im Allgemeinen und Dunkeln von der Eingebung jedes einzelnen Wortes reden, bei welcher Annahme die Verfasser der heiligen Schrift einzig und allein zu todten Mumien einer räthselhaften starren Macht herabsinken, während sie durchaus nicht als Werkzeuge des heiligen göttlichen Willens angesehen werden könnten, denn Wille verlangt williges und empfängliches Selbstbewußtsein und setzt es voraus; starre Macht aber herrscht, wo jene ertödtet sind. Statt solch' wunderlicher Griffel, was sollte es gehindert haben, daß Gott der Herr der einfachern Mittel Sich bedient hätte, welche Menschen ergreifen, wenn sie ihre Gedanken zu Papier bringen wollen. Wol weiß ich, daß in jener Ansicht der größte Theil der sogenannten Theologen des gegenwärtigen Jahrhunderts befangen ist, kann dabei nur nicht unterlassen, zu gestehen, wie es mir unmöglich ist, in solch' eine Ansicht mich hinein zu denken, und bedauere, daß die Lebenserfahrungen mich belehrt haben, wie die wohlgemeinte Meinung derselben von so wenig Erfolg begleitet ist. Die heilige Schrift steht bei der Mehrzahl des Christenvolkes in geringere Achtung, als ihr Euch gestehen wollet. Man redet viel von Gottes Wort, und wird doch ungeachtet Eurer wunderbaren Erklärungsweise so wenig beherzigt! Ihr habt auf der Stelle auch darüber eine Art der Auslegung bereit, Ihr sagt, das macht der Welt Unglaube. Sollte es denn immer und immer nur dieser allein sein! Alle Creatur sehnt sich ja, wie Paulus so herrlicher Wahrheit voll sagt, (Röm. 8, 19—22.) nach dem Freiwerden von dem Dienste des vergänglichen Wesens; und — in der Menschen Herzen sollte nicht wenigstens ein Sehnen, der zarteste Vorbote

des Glaubens, sich ankündigen, sondern ganz erstorben sein, das geht nicht an! Ich behaupte, und möchte es laut und weithin, namentlich in der Gegenwart, rufen, es rührt vom Unverständniß des Wortes Gottes und des Glaubens, daß man nicht glauben will oder kann.

Nun, könnte man hier fragen, wie willst Du es doch uns auslegen, und die Göttlichkeit der Schrift darthun, wir sind begierig zu hören, sag' an! etwa willst Du solches versuchen auf frei philosophischem Standpuncte? Da wirst Du gar bald an die Ansicht anstreifen, von welcher Du angegeben, daß Du sie bekämpfen wollest! Ach, sehen Sie, meine Brüder! Gott gab mir ein eigen keck Herz, das erschrickt nicht so leicht, auch wenn es auf einem Wege wandelt, welcher dicht neben Abgründen auf steilen luftigen Höhen einher geht, wenn nur die Luft rein ist, und der Fuß gewisse Tritte thun kann. Außerdem festigt es ungemein die Schritte, wenn man sich klar bewußt ist, nur etwas Gutes zu wollen; da bebt man nicht zurück, auch wo man uns nicht begreifen will oder kann. Ich wiederhole daher die Frage, wie ist die Schrift enstanden? und hebe die Antwort aus ihrem eigenen Schatzkästlein hervor. Zwei Stellen der heiligen Schrift selbst, außer vielen andern, reden so kurz und so schön, und dabei so klar und allgemein faßlich von ihrer Entstehungsweise, wie nur geredet werden kann. Die eine Stelle findet sich im Jesaia c. 6, v. 1 — v. 8, und die andere in der Apostelgeschichte c. 4, v. 19 — v. 20.

Für den wissenschaftlich gebildeten Forscher und Kenner der Urkunden unserer heiligen Schrift gilt es als sichere Annahme, daß in der alten ursprünglichen Schrift, welche allein von der Hand des Propheten Jesaia stammte, jenes sechste Capitel das erste seines prophetischen Buches war. Es muß dieses aber auch jedem Unbefangenen auf der Stelle einleuchten, welcher irgend Ueberlegung zu üben versteht, daß dem nicht anders gewesen sein könne. Die Worte, in welchen der Prophet die Schilderung seiner göttlichen Berufung zum heiligen Prophetenamte niedergelegt hat, müssen nothwendig gerechten Anspruch haben und behalten, die ersten des Herzens, des Mundes und des Griffels zu sein. Besagte Schilderung ist erhaben. Der Prophet konnte nur solch' eine herrliche Schilderung von dem höchsten Wesen entwerfen, wie er im 2., 3. und 4. Verse thut, wenn er die tiefste Scheu vor dem Göttlichen in seinem Innern trug. Die heilige Scheu, welche ihn beherrschte, ist eines jeden Sterblichen würdig, eine heiligere und höhere giebt es noch heute nicht. Der Name des Höchsten wird kaum genannt; Ihn zu benennen mit vollem Ausdrucke und ganzem Erfassen Seines Wesens, wem unter allen Sterblichen wäre es denn noch heute vergönnt?! — Herr Zebaoth tönt es nur aus dem Innersten des Propheten hervor, Herr der Herrschaaren,

Schöpfer Himmels und der Erde! Sein Wesen kann der Gottesmann nicht erschließen, und, wo er's könnte, er würde aus Ehrfurcht und zartsinniger Scheu es nimmer wagen; nicht also an Ihn, den Höchsten hebt sich seine Schilderung hinan, nur in der Nähe Gottes weiß sich der Fromme, das sagt ihm sein Gefühl, und nichts anderes hat der Prophet ausdrücken wollen, als dieses. Er fühlt sich unter Gottes Aufsehen, Macht und Schutz, und wie hätte er dieses treffender zu offenbaren vermocht, als wenn er auf dichterische Weise solches versuchte, gewöhnliche Sprache ist nicht geeignet, das Gefäß oder die Form solch' erhabenen Herzensergusses zu werden. Dazu gehört der Schwung dichterischer und heiliger Begeisterung. Zwischen Gott und dem Propheten stehen die Seraphim, um ihm, wie jedem Sterblichen zuzurufen: Hier ruht der Heiligste. Wenn es heißt: das Haus war voll Rauch; so deutet dieses die Hülle an, welche immer, o Mensch! vor Deinen Augen liegt, so Du in das Allerheiligste hineinschauen möchtest. Das Haus war der Tempel, in welchem sehr natürlich der Prophet stand, und in den er sich gestellt hatte, als er den heißen Wunsch im Herzen verspürte, ein Mann Gottes zu werden. Das Herrlichste von Allen aber ist, daß er sich, wie der 5. Vers uns erzählt, in der Nähe Gottes schwach und gebrechlich, daß er sich im Vergleich zum Heiligen unrein und sündhaft fühlt. Das ist die Demuth des Menschen, welche sich hier ankündigt, und zwar keine erkünstelte und erheuchelte, es ist die Demuth des christlichen Geistes. Der Prophet fühlt sich besonders so demüthig und so gebeugten Sinnes, weil er wohnet unter einem Volke von unreinen Lippen. Wie soll er, der Schwache, solch' einem Volke die reine Wahrheit verkündigen, das geht nur an, wo er sich durch des Höchsten Geist entsündigt und versühnt fühlen kann. Welch' kindliche Gottesfurcht! Nun erst vernimmt der Fromme die Gottes Stimme, und endeckt in ihr den Ruf: Wen soll ich senden? Wer will der Bote meiner Wahrheit sein? — Nicht Ein Mal muß der Prophet diesen Ruf vernommen haben, tausendmal mag er in seinem brünstigen Herzen aufgestiegen sein bei den unreinen Verhältnissen im Leben seines Volkes, ehe er die Schüchternheit, den Kleinmuth, die Selbstsucht und den Eigennutz bekämpfte und überwand, ehe er in Selbstverleugnung, Hochgefühl und Gottvertrauen an heiliger Stätte den Ausspruch wagte: Hier bin ich, Herr, nichts will ich mehr für mich sein, alles, alles für Deinen Dienst, sende mich; es geschehe, wie Du willst, ich will Dein Diener, ich Dein Bote sein, sende mich, wohin Du willst. Wer so fühlen, so reden und handeln konnte, wie der große Prophet Jesaia, der hat auch, als er sich setzte, niederzuschreiben, was er gehandelt hatte, geschrieben heiligen göttlichen Geistes voll. Wie seine Reden und Thaten, so sind seine Worte und Schriften Gottes Worte und Gottes

Schrift. Wie ihn, so hat Gott die andern Propheten des alten Testamentes alle gesendet, und so, und nicht anders, haben sie alle geredet Gottes Wort, getrieben von Seinem heiligen Geiste.

Wie schon bemerkt, über das Getrieben werden vom heiligen Geiste mögen Andere anders denken, es kann aber kein Zweifel dabei walten, ob ihre Auslegung und Auffassung der Wahrheit oder ihrem Gegentheile nahe stehe. Schriftgemäß zum Wenigsten ist eine andere Auslegung nicht, mag sie alles andere sein, und göttlicher Weisheit würdig, und menschlicher Empfänglichkeit angemessen ist sie eben so wenig. Wie Jesaia, eben so haben die Apostel des Herrn geredet, getrieben vom heiligen Geiste Gottes, wenn Du nicht die in Vielerlei befangenen Ausleger ihrer Schriften, sondern eigens sie selber fragst. „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, dieses echt evangelische Gesetz drückt sich in dem echt protestantischen Bekenntnisse aus, welches von den reinen Lippen eines Petrus und Johannes und der andern mit ihnen mitten unter einem Volke von unreinen Lippen ertönt als der helle Posaunenton, durch welchen sich die Schlacht zwischen Wahrheit und Lüge eröffnet. Als man sie zum Schweigen verdammen wollte, da brachen sie das Schweigen auf eine dem Bewußtsein vom Geheimniß, das sie in ihrer Brust trugen, würdige Weise. Sie antworteten darauf so einfach und so bestimmt, daß man ihnen die Milde und Liebe, die Ergebung und Demuth, aber auch den Seelenmuth und die Glaubenskraft aus dem Herzen herausfühlt, „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben.“ So waltet der Geist Gottes in Menschenseelen, und so redet derselbige durch Menschenmund. Das wenigstens sind die Hammerschläge, welche heraustönen aus der geheimen Werkstätte des Geistes, so daß sie gehört werden auf den Straßen des menschlichen Lebens, dabei wird und kann nicht in Abrede gestellt werden, daß, wer würdig befunden, in jener Werkstätte als Arbeiter zu stehen, den Meister derselbigen näher schauet, und Seiner Winke williger harret, als wer draußen steht, und nicht zünftig befunden werden kann, über die Schwelle zu treten. Wunderbar bleibt das auf menschlich- faßliche Weise Erfaßtwerden vom heiligen Geiste Gottes immerdar, und etwas Gewöhnliches ist es durchaus nicht, dafür treten in Bürgschaft die wenigen heiligen und hehren Gestalten, welche in den großen Sälen der Geschichte immer vereinzelt und vereinsamt auftraten bis auf den heutigen Tag. Daß es, um dies noch schließlich zu bemerken, unendliche Abstufungen bei diesem heiligen Gewerke gebe, bedarf wol kaum der Erwähnung und Auseinandersetzung, das hat schon besser, als Jemand anders, auseinandergesetzt jener Pharisäer Gamaliel (Apostelgeschichte 5, 34 ff.), (bei dessen Erwähnung mir jedes Mal der Wunsch im Herzen begegnet, möchte er

doch, wie sein großer Schüler Paulus, in der heiligen Reihe apostolischer Männer glänzen), als er sprach im jüdischen Rath: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen.“ All' ihr Männer des Tages, die Ihr Euch nicht entblödet, vorzugeben, Ihr seid etwas, zumal die erkohrenen Verkündiger eines neuen Weltgeistes, und — auch Ihr Andern, die Ihr Euch zusammenrotten, und mir meine Auffassungsweise mit höhnischem Lächeln und bittern Grimm tadeln, und dieselbige zusammenwerfen möchtet und vermengen mit dem wunderlichen Phantom deistischer Weltanschauung, auf daß sie im Staube der Erde verkomme, gedenket, darum bitte ich im Verzicht meines Herzens, also in Demuth und Liebe, gedenket der Worte jenes Gamaliels!! Paulus lernte diesen Prüfstein von seinem Lehrer kennen, wenn er sprach: „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet.“ (1. Thessi. 5, 21). — Es bedarf nicht einmal einer Abwehr zur Seite, denn die Sache ist ihrer nicht würdig, wenn man entgegnen sollte: dann kann auch der Befangene oder Schwärmer, der Verkehrte oder aus wahrem Glauben Verkommene bei den Einbildungen seines Gedankenkreises und den Luftgestalten seiner Gefühlsweise sich rühmen, göttlicher Eingebungen theilhaftig geworden zu sein. Mit Nichten! kann ich doch nicht zu entgegnen unterlassen. Entsittlichte Gemüther haben keine Lieder, im ganzen Psalmbuch findest Du kein einziges der Art, und entartete Seelen sind ohnmächtig befunden worden in alter, wie neuester Zeit, zur Hervorbringung von Etwas Göttlichen. Worte und Gedanken mögen von ihnen ausgehen in alle Welt, aber dergleichen, sagt Gamaliel, dauert nicht. Diese Ansicht ist schon sehr alt, die Schrift selbst hat sie uns aufbewahrt. Gamaliel mag seinen herrlichen Ausspruch der Wahrheit daher entnommen haben. Das aber ist das untrüglichste Zeichen voller Wahrheit. Dieselbige mag noch so alt sein, wo sie sich zeigt, erscheint sie immer wieder neu. Die alte Stätte dieser Wahrheit findest Du im 5. Buch Mosis, im 18. Kapitel, im 21 und 22. Verse. Es thut auch heute wieder Noth, zu diesem Himmelskinde der Wahrheit bittend zu sprechen: Tritt heraus aus Deiner alten Wohnung vor die Menschen, Du wirst ihnen als eben geboren erscheinen! Staub ist nichts anderes, als Staub, und bleibt ewig Staub; selbst wenn der Sturm ihn aufwirbelt, oder gar der Sonne Strahl ihn aufzieht, nachdem er sich in die feinsten Theilchen aufgelös't hat, um tragbar zu werden, zum Himmel steigt er nicht, er fällt wieder zur Erde nieder, nachdem zuvor der Wind ihn noch mehr zerstreut, oder des Lichtes Anziehungskraft nachgelassen hat. Was dem Staube der Erde geradezu entgegengesetzt ist, das ist in dem Herzen derjenigen Männer aufgestiegen, weche das Buch der Bücher geschrieben haben, Manches ist darunter, bei dem es gewiß ist, daß es in

das vierte Jahrtausend dauert, und ist nicht zu Staub geworden; Erhebung des Geistes, Friede und Seligkeit heißt sein Name. Emporgezogen hat diese Herzen der Herr, der im Himmel wohnt, darum behaupte ich, daß Er in jener heiligen Männer Herzen, und in ihren Schriften Sich niedergebückt habe zur Erde. Wem das ein Spiel der Gedanken und nicht mehr zu sein däucht, den führe ich noch fast zum Ueberfluß an eine herrliche, schöne und heilige Stelle der Schrift, da mag er hinein und zum Himmel dabei hinaufschauen, ich sollte meinen, da müßte ihm all' Gedankenspiel verschwinden wie Rauch, und im Herzen eitel heiliges Glaubensfeuer zurückbleiben. Zwei der größten Propheten des A. T. waren Elia und Elisa. Weniges nur wissen wir von ihnen, Geschriebenes haben sie uns gar nicht hinterlassen; aber, ob sie das Niederbücken Gottes in das Menschenherz leicht nahmen, oder als etwas sich nicht alle Tage Ereignendes, darüber waren jene Männer selbst nicht im Ungewissen, und haben uns nicht im Zweifel gelassen. Du hast ein Hartes und Schweres gebeten, sprach Elia (2 Kgg. 2, 10) zu Elisa, als dieser von ihm aufgefordert, etwas von ihm zu bitten, ehe er von der Erde genommen werde, sprach: ich bitte, daß Dein Geist bei mir sei zwiefältig. Elia nannte es ein Hartes, und hatte doch (1 Könige 19, 19) seinen Mantel auf ihn geworfen, zum Zeichen, daß er ihn für seinen würdigen Nachfolger halte, und Elisa hatte ihm mehr denn Ein Mal versichert (2 Kgg. c. 2) ich verlasse Dich nicht; und wird doch so ergreifend und rührend im 6. Verse erzählt: Und gingen die beide mit einander. Alle Männer der heiligen Schrift, auf welche Gott seinen Geist geworfen, wie Elia auf Elisa seinen Mantel, sind zuvor versehen, und haben zuvor, wie Elisa, das Bekenntniß ihrer Herzen abzulegen gehabt, höre es o Welt! Herr, ich verlasse Dich nicht, und haben gehen müssen allein mit sich in und vor der Welt wie Johannes that, oder sind mit einander gegangen, wie derselbige mit seiner Jüngerschaar, und — da bückte sich Gott der Herr in ihre Herzen.

---

18. Fortsetzung. Die Land- und See-Karte für die Bewohner der Erde, und die Segler auf ihren Gewässern.

So Du nun ferner den Inhalt der heiligen Schrift in verständige und herzliche Erwägung ziehst, kann es kaum anders geschehen, als daß Dir von diesem Standpuncte des Beschauens aus fast noch mehr der Bewunderung abgenöthigt und gläubiger Ehrfurcht aufgedrungen werde,

als wenn Du ihrer Entstehungsweise Dir klar bewußt zu werden versuchtest. Man scheuet sich nur, diese Behauptung so nackt hinzustellen, indem Dich, wenn Du es so ausdrückest, ein wehmüthiges Zagen beschleicht, weil Du fühlst, daß Du so leicht in den Verdacht gerathen könnest, als ob Du gesonnen seiest, weniger Gewicht auf ihre göttliche Eingebung zu legen, als dieser vielmehr unvermerkt Abbruch zu thun; darum ringt man, ich will nicht sagen, mit der Fassung in Worte, sondern mit dem Ausdruck der Seele selber. Das sei Dir ein Zeichen, lieber Leser! wenn Du das unausdrückbare Gefühl meines Herzens verstehst, wie die heilige Schrift stets mit heiliger Ehrfurcht erfüllt, Du magst sie von einer Seite betrachten, von welcher Du willst. Diese Anerkennung im Herzen tragend, beschaue ihren Inhalt! — Zur Anerkennung ihres werthvollen Gehaltes aber wird Dich am Besten die Frage führen, hat denn die Menschheit geschriebenes Wort nöthig? — Unumgänglich nöthig, lautet hier die Antwort. So wenig als der Schiffer sich auf das Meer hinaus wagen darf, ohne Kompaß und Seekarten bei sich zu führen, und so wenig ein Feldherr sein Heer zur Schlacht führt in einem fremden Lande, ohne daß er sich zuvor in den Besitz genauer Landkarten gesetzt hätte, welche ihm die Beschaffenheiten des Kampfplatzes bezeichnen: eben so wenig kann wohl der Pilger auf Erden die Straßen des Lebens befahren, oder sich mit seinem Lebensschiffchen auf dessen oft gefährliche Gewässer wagen, oder gar den Kampf gegen den bösen Feind führen, ohne daß er eine Karte vor sich liegen hätte, auf welche er in Nothfällen den Blick werfe, um sich zurecht zu finden. Diese Land- und See-Karte ist die heilige Schrift. Ist denn eigene Umsicht des Verstandes und eigene Kraft der Seele da nicht von ausreichendem Nutzen? Nein, dieselbigen mögen mit zu Rathe gezogen werden in allen Fällen, aber sie sind allein durchaus nicht zuverlässig. Es muß eine Karte da sein, von welcher Jahrhunderte es aussagen, daß sie nicht trüget. Wie möchten bei dem heiligsten Anliegen die Wege der Menschheit sich durchkreuzen, wenn jene Karte fehlte?!

Doch sie ist da diese Karte, Jahrhunderte haben daran gearbeitet, um sie zu entwerfen; die Puncte und Linien, welche darauf verzeichnet und gezogen sind, auf daß sich Jeder zurechtfinden könne, sind mit Sicherheit aufgetragen, weil die Beobachter ihre Messungen nie anders angestellt haben, als indem sie dabei auf den Himmel Rücksicht und zu ihm die rechte Stellung nahmen. Besonders genau sind die himmlischen Gestirne angegeben, von welchen so viel abhängt, und außerdem sind die Häfen, die Strömungen, die Riffe und Klippen, Strudel und gefährlichen Untiefen an dem Gestade und in der Mitte des Lebensmeeres, so wie das sichere feste Land in sprechenden Farben aufgetragen, so daß sich

Alles durch den passenden Wechsel von Licht und Schatten bestimmt gegen einander abgegrenzt findet. Von dem Polarsterne, von der Furcht des Herrn, um welche sich alle Weisheit auf Erden dreht, handelt, um anderer Stellen nicht zu gedenken, das Buch Hiob c. 28; auf das Triadengestirn des Glaubens, der Hoffnung und Liebe hat der Apostel Paulus (1. Corinth. 13.) die Blicke der Welt gelenkt, nachdem der größte Forscher auf diesem Gebiete, Jesus Christus, dieser Wissenschaft ganz neue Bahn gebrochen hatte. Den stillen Hafen kennst Du, in welchem sich Maria so sicher und selig fühlt, als sie zu des Herrn Füßen sitz't. Im Evangelio vom reichen Manne und armen Lazarus, und in demjenigen vom reichen Jünglinge liegen die Klippen klar vor Jedermanns Augen, an welchen das Herz des Menschen so leicht Schiffbruch leidet; Leuchtthürme, welche ihr Licht weit hinwerfen, findest Du im Evangelio vom barmherzigen, und in dem andern vom dankbaren Samariter; die Stürme haben sich gelegt, und es herrscht wohlthuende Stille an der Stelle, wo der Heiland zu einer klagenden Mutter spricht: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie Du willst! Wer könnte die einzelnen Anhaltspuncte alle aufzählen, welche diese Karte für das menschliche Leben bietet? sie ist die vollständigste und sicherste, die es giebt. Wie kann es anders sein, schon die ersten und ältesten Umrisse dieser Karte waren im richtigen Maaßstabe angelegt, und nur den edelsten Gemüthern und gläubigsten Seelen ist in Zukunft verstattet worden, ihre Beobachtungen und Erfahrungen darauf niederzulegen.

Es ist mir zu verschiedenen Malen in wissenschaftlichen und geschichtlichen Werken der Ausspruch der Verwunderung und der Ausdruck des Mißbilligens begegnet, zumal bei Zeitgenossen und zwar darüber, daß die lutherische Fassung und Erklärung des dritten Glaubensartikels die Christenkinder und Katechismusschüler noch also beten lehre: Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an meinen Herrn glauben oder zu Ihm kommen kann. Was soll ich es verbergen, ich selbst habe wol in jüngern Jahren die Verwunderung und die Mißbilligung getheilt. Allein, Nachdenken und die Erfahrung des Lebens hat mich dahin geführt, daß ich die Erklärung des großen Luther mit Freuden unterschreibe. Man hat sich eben so gewundert über den Widerspruch des Reformators, in welchen er gerathen sei, indem er einmal auf dem Grunde der Vernunft stehe, ein andermal dieselbige in ihrer Kraft so sehr herabsetze. Beides ist erklärlich. Den Schatz der Vernunft achtete Luther, ihren Mißbrauch im menschlichen Leben bei Untersuchung göttlicher Dinge fürchtete er. Diese Achtung und Furcht im schönen Verein lassen uns des Mannes sittliche Größe bewundern. Er war ein Mann des Lebens, d'rum mußte er also thun. Oder meinen Sie, daß es gegenwärtig im

Leben sich anders gestaltet habe? Meinen Sie, daß ein Einzelner unter den Menschen vermöge Kraft der eigenen Vernunft im Stande sei, eine Land- und See-Karte zu entwerfen für das Leben, wie die heilige Schrift ist? Versuche der Art sind in alter Zeit angestellt, und werden in der Gegenwart gemacht; aber es ist deren noch keiner bis auf den heutigen Tag von Gelingen gewesen. Die Alte und Neue Weltanschauung, welche der Sprecher einer freien Gemeinde entworfen hat, ist doch sicherlich in der Absicht aufgestellt, daß sie eine Karte für die Lebensführung sei. Man fasse dieselbige in's Auge und untersuche, was sie sei. Die Messungen und Berechnungen darauf sind völlig nach eigenem Ermessen gemacht, ohne daß der Beobachter sich erst einen festen Standpunct nach den Fixsternen des Himmelreichs gewählt hätte. Er vertraut völlig seiner eigenen Vernunft. Der Himmel ist über seiner Karte eingestürzt, und statt Eines geistigen Gottes, der im Himmel wohnt, hat er den Atlas der alten Welt herbeigeholt, dieser steht, wo seine Erfahrungen zu Ende sind, mit steinernen Füßen in nebligter Ferne auf Erden, und trägt wieder wie nach der Meinung der Alten den Himmel auf seinen Schultern. Wenn allem Schiffsvolk auf Erden keine andere Karte gegeben wäre, und sie sollten alle nach der Alten und Neuen Weltanschauung segeln, wohin würde die Schifffahrt gerathen. Wie bei den Griechen und Römern und den andern alten Vökern müßte nur an den Küsten des Festlandes gesegelt werden, denn so lange der Mensch die Erde im Auge hat, mag jene Baltzer'sche Karte Auskunft geben; hinaus aber auf das Meer des Lebens darf sich wol Keiner bei ihr wagen, wenn er nicht gar bald von Sturm und Wirbel allein erfaßt werden will. In den Fällen der Lebensschifffahrt wenigstens, wo das feste Land der Erde den Blicken entschwindet, und der Sterbliche nichts als Himmel und Gewässer über und unter sich hat, da gerade reicht jenes Mannes Karte bei Gott nicht aus. Wer es noch nicht früher gelernt hat, ich dächte, der müsse es durch den Anblick solch' einer Karte lernen, ich meine mit Luther beten: ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an meinen Herrn glauben oder zu Ihm kommen kann; und wer nur erst versucht, eine Reise in's Leben nach den Linien und angegebenen Richtungen jener Karte zu machen, der müsse sich, sofern er irgend von verständigem Sinnen, gar bald versucht fühlen, die bei Seite gelegte Welt-Karte der heiligen Schrift wieder zur Hand und zu Herzen zu nehmen. Sie gerade geht den Menschen mit Rath an, wo er desselbigen am meisten bedarf. Diese wird deshalb auch wol in Geltung und allgemeiner Achtung auf Erden bleiben.

19. Fortsetzung. Die Magna Charta oder die heilige Schrift als die große Verfassungs-Urkunde für alle Völker der Erde.

Es war im Jahre 1215, daß England seinen großen Freiheitsbrief, die sogenannte Magna Charta, erhielt, welche das Fundament geworden ist für die Entwickelung seiner geordneten Verfassung in den nachfolgenden Zeiten. Etwas weit Größeres ereignete sich um sechs Jahrhunderte später. Nachdem man schwere Zeiten durchlebt hatte, da fing man an zu reden und zu handeln von einer Magna Charta, welche älter ist als jene des englischen Volkes, die sollte das Fundament geordneter Verfassungsentwickelungen werden nicht für ein einziges Volk, sondern zunächst zwar für drei, dann für alle Völker unseres Welttheiles, aber es könne nicht fehlen, hoffte man so natürlich, wie sittlich schöner Weise, daß die Vortheile jenes herrlichen Verfassungsbriefes nach und nach ihre Segnungen über alle Völker der Erde verbreiten würden. Das war ein großartiges Beginnen! Das waren großherzige Häupter, welche diesen Gedanken zuerst erfaßten! Das war ein hehrer Freiheitsbrief, welchen man nicht etwa in Hast und Eile, oder, weil die Noth drängte, entwarf; man nahm die heiligste Magna Charta zur Hand, welche es auf Erden giebt, sie sollte das schöne Fundament sein, auf welchem man bei allen Fragen und Antworten fußen wolle, so die heiligsten und sittlichsten Anliegenheiten im Leben der Völker beträfen. Es geschah, wie bekannt, im Jahre 1815, wo Rußlands, Oestreichs und Preußens Herrscher den heiligen Bund schlossen, kraft dessen sie den Worten der heiligen Schrift gemäß ihre Völker zu regieren einander gelobten. Beim Abschluß dieses Bundes und einzig brüderlichen Vertrages ist die heilige Urkunde, welche zum Grunde gelegt wurde, zur höchsten äußerlichen Ehre gelangt. Zum ersten Male leuchtete es in jenem erhabenen Augenblicke in einigen Herzen der Erde auf, daß die Bibel geeignet sei, die Magna Charta für alle Nationen der Erde zu werden. Ob der Bund seiner ursprünglichen Fassung nach noch bestehe, oder nicht, kann der Schönheit und Lauterkeit des gefaßten Entschlusses keinen Eintrag thun; das Aufleuchten eines Wahrheitsblitzes ist nicht minder prächtig, als das Schlängeln irdischen Blitzes, der nur in dunkeln Wolken sichtbar ist. Selbst das kann und darf an der Wahrheit nichts ändern, wenn in neuester Zeit das unklare Verlangen sich laut kundgegeben hat, daß der Staat als solcher von jenem heiligen Fundamente wieder herabtrete. Sollen die Nationen der Erde in Zukunft nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens unter einander verkehren, wie in jenem heiligen Bunde zum

ersten Mal öffentlich ausgesprochen ward, so muß die Verfassungs-Urkunde die Bibel nicht nur bleiben, sondern erst recht eigentlich dazu werden. Bei allen Verfassungswerken der einzelnen Völker, welche ihre Entstehung dem Bedürfnisse des Augenblickes, oder unklarem Drängen der Zeitverhältnisse in der Entwickelung des Staatenlebens verdanken, klagt die Geschichte bis diese Stunde, daß bald dieser Theil des Volkes zu sehr bevorzugt, bald jener zu wenig in Gerechtigkeit und Billigkeit berücksichtigt sei. Es muß demnach mit Achtung und Ehrfurcht vor der Bibel erfüllen, daß sie das einzige Buch der Welt ist, welches gebietet, daß allen Menschen Gerechtigkeit zu Theil werde; stehen doch in dieser heiligen Urkunde selbst die Rechte der Thiere und der Natur verzeichnet. Es kommt nur freilich Alles darauf an, daß sie gehalten werde. Geschähe dieses, so würden dadurch alle andern geschriebenen und verbrieften Verfassungs-Instrumente überflüssig gemacht. Der erste Schritt ward dazu gethan im Jahre 1815. Ein Gebäude ersteht nicht auf Ein Mal, am wenigsten ein solches, an dessen Vollendung die verschiedenartigsten Kräfte ganzer Völker zu arbeiten hätten; doch ein Gedanke der Wahrheit, wenn er nur erst dagegen gewesen ist, kann nicht wieder untergehen. Vielleicht ist es den künftigen Bewohnern der Erde vorbehalten, erst dann zur Bibel als einzig wahren und richtigen Verfassungs-Urkunde zurückzukehren, wenn alle andern sich als eitel erwiesen haben werden.*)

Ist denn aber, könnte man hier fragen, die heilige Schrift dazu geeignet?! Solch' eine Annahme scheint bei den Zeitgenossen nicht zu den herrschenden zu gehören. Es ist dessen ungeachtet kein vereinzelter Fall des Lebens denkbar, und wenn er einer der verwickeltsten wäre, bei welchem sie nicht die bündigste Auskunft gäbe, wie Du darin am würdigsten bestehen mögest. Die Bibel scheut sich nicht, auch an eines Königes Thron ihre Ermahnungen niederzulegen und laut werden zu lassen, und das ist das Schöne, sie thut das nimmer auf freche auf täppische

---

*) An diesem Orte kann ich Folgendes nicht unerwähnt lassen. Ich kann nicht leugnen, daß ich bei obiger Ausführung etwas besorgt gewesen bin darüber, wie man es leicht sonderbar finden könne, indem ich die Bibel mit dem profanen Namen einer Magnae Chartae benenne. Da beruhigt mich hierüber ein Ereigniß des wunderlichen Zufalls. Es sind zwei Decennien verflossen, seit ich Herder's Briefe über das theologische Studium nicht zur Hand gehabt habe. Ich habe völlig unabhängig von ihm gearbeitet. Ein Freund, mit welchem ich mich über das unterhielt, was mich gegenwärtig belebt und beschäftigt, bot mir jene Briefe an, auf welche das Gespräch sich gelenkt hatte. Ich schlage heute das Buch auf, und finde im zwölften Briefe, daß ich nach solch' einem großen Vorgänger den Ausdruck Magna Charta gebrauchen durfte. Es erfreut, auch im Geringfügigen mit dem Sinne dieses Mannes übereinzustimmen, besonders kleine Geister.

Weise, sie treibet dieses schwierige Geschäft auf wahrhaft rührende Weise; selbst, wo sie ihre Forderungen als solche hinstellen könnte, schlägt sie viel einflußreicher den schönern Weg herzlicher Bitte ein, das kann Dich die kindlich einfache Bußpredigt des Nathan lehren, welche er vor dem Könige David hielt (2. Sam. 12). Größere Demuth ist wol nicht zu denken, als die des Erlösers war, als Er vor der römischen Oberhoheit des Pilatus steht (Joh. 19, 11). Kann eine herrlichere Unterthanenpflicht erdacht werden, als welche Er verkündigt: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist (Matth. 22, 15 ff.), der große Paulus hat danach den deutlichen Paragraph heiliger Verfassung gestellt, wenn er schreibt (Röm. 13.): Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Und derselbige Paulus, der so gebundenen Herzens zur Pflicht des Gehorsams ermahnt, der redet so freier Aufrichtigkeit voll vor dem römischen Landpfleger Felix von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gericht, also, daß der Mann der äußern Gewalt erschrak (Apostelgesch. 24). Ach, meine Freunde! es begegnet Ihnen auch auf diesem Gebiete der heiligen Schrift, ich kann es nach dem Vorausgehenden nicht besser und deutlicher ausdrücken, das Setuma und Hephatha des Herzens im schönsten Einklange; wie wenig aber hat die jüngst verflossene Zeit gezeigt, daß Beides noch bei der Menge walte!? — Nur aber da, wo Beides gefühlt wird, und erkannt ist, und bewahrt wird in reinem Herzen, kann ein Gehorsam erstehen, welcher der rechte ist, weil er von Treue und Dauer ist; — dieser Gehorsam aber, wo hat er seine Hütte aufgeschlagen, er wird in der Gegenwart kaum gefunden, vielleicht, weil er schon zur Zeit der Vorfahren zu Grabe getragen worden ist. Doch auch in Zeiten der Gefahr und dumpfer Gährung mag ein König sich aus der Schrift und ihrer Geschichte trösten, und sein Herz auf die sicherste Art befestigen. Man darf nur das Prophetenbuch des Jesaia im 7. Kapitel aufschlagen. Dort wird erzählt, wie unter der Regierung des jüdischen Königs Ahas der König von Syrien und der König des nördlichen Reiches Israel in vereintem Heerzuge heranstürmten gegen das Land, in welchem damals der Prophet Jesaia lebte. Dem Könige, dem das Herz bebte, stand der Prophet mit seinem ewigen Rathe zur Seite. Jene Heeressäulen, welche Du so sehr fürchtest, o König! sprach der Prophet, sind nichts als zwei rauchende Löschbrände, sie brennen nicht einmal, sie rauchen nur, denn das Feuer einer geistigen Religion, wie die unserer Väter ist, hat noch nie in dem Herzen der Führer und ihres Gefolges gezündet, die werden nicht bestehen, verliere Du nur den Muth nicht, der aus Gott kommt; — und — die dumpfe Gährung, die

aus Schreck oder Unzufriedenheit im Volke sich regt, ist ebenfalls nichtig, das könnte nur etwas von Bedeutung werden, wenn es gefürchtet würde, das, was in der Menge sich regt, liegt im Unklaren, und kommt nie zu klarem Bewußtsein, das ist nur schädlich, so man es für schädlich und gefährlich hält. Wahrer und reiner Glaube an Gott und ein unbefleckt Gewissen hält muthig Stand gegen das Alles. Warnend setzt der Prophet nur hinzu: Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht! Wo könnte man sich reichern und tröstlichern Rath für alle Umstände und für alle Zeiten holen, als in der Magna Charta, der heiligen Schrift! schlag' mir solch' einen herrlichen Paragraph in irgend einer menschlichen Verfassungsurkunde der Staaten der alten oder neuen Welt auf! Kannst Du das? So lange Du das nicht vermagst, bleiben wir dabei, daß die heilige Schrift über ihnen allen stehe. Wie könnte man alle die andern Gesetze und Verordnungen einzeln aufzählen, durch welche namentlich das Evangelium Jesu Christi die andern Stände des Lebens nach oben, und nach unten, und unter einander zu verbinden suchet durch das süße Band der Liebe! Man braucht noch nicht einmal in ein Evangelium hineinzuschauen, wo Wort auf Wort irgend ein köstliches Gesetz offenbart, schlage nur einen Brief des Paulus an irgend eine seiner Gemeinden auf, in welchem er die einzelnen Gesetzstellen der christlichen Weltordnung durchgeht und erläutert, welch' ein schätzbares und unübertreffliches allgemeines Landrecht würden die Bewohner der Erde besitzen, wenn sie überall und in allen danach gerichtet, und regiert würden, und nach demselben sich selber richteten und regierten in allen Stücken. Nur Einiges werde erwähnt. So gebet nun Jedermann, was Ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret. Ihr Kinder, seid gehorsam Euren Eltern in dem Herrn; Ihr Väter, ziehet Eure Kinder auf in Zucht und Vermahnung zum Herrn. Ihr Knechte, seid gehorsam Euren leiblichen Herren, nicht mit Dienst allein vor Augen als den Menschen zu gefallen, sondern daß Ihr solches thut von Herzen. Und Ihr Herren, wisset, daß auch Euer Herr im Himmel ist. Ein Jeglicher bleibe bei dem Berufe, darinnen er berufen ist. Bist Du ein Knecht berufen, sorge Dir nicht; doch kannst Du frei werden, ein Gefreiter des Herrn, so brauche des viel lieber. Wandelt im Geist, regieret Euch der Geist, so seid Ihr unter dem Gesetz. Seid Niemand nichts schuldig, denn daß Ihr Euch unter einander liebet. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Fleißiget Euch der Ehrbarkeit gegen Jedermann. Ist es möglich, so viel an Euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Man darf nur so Weniges zusammenstellen, welch' eine Tafel der Gesetze, des rechten Gehorsams und im Herzen gebundener Freiheit, nicht aus stummer Furcht, sondern welch' ein Walten

der Liebe darin! Wo ist ein menschliches Gesetzbuch, welches Gleiches biete, und wo ist die Kenntniß jener heiligen göttlichen Gesetze, daß sie sich im Leben der Menschen und Völker unter einander überall öffentlich und sonderlich durch ihre Wirkungen offenbarte! Gehorsam schließe ich diese Betrachtungen mit den Worten des großen Weisen Samuel, wäre besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Bis diese Stunde wird aber leider die Magna Charta noch nicht völlig verstanden, denn ihre Gesetze sind noch nicht überall in das Leben der Sterblichen gedrungen.

20. Ein Wort zu dem Allen aus Herders Briefen, das Studium der Theologie betreffend.

So stehen wir denn am Schlusse unserer über die heiligen Bücher gehaltenen Betrachtungen. In die Untersuchung, wie sie entstanden, habe ich mich keineswegs eingelassen, um etwas zu ergrübeln, was nie erforscht werden kann, ich hatte vielmehr eine andere und heiligere Absicht dabei; und wenn ich die Erwägung ihrer Bedeutung und ihres Werthes für das Leben auf die Wagschalen einerseits des Verstandes, anderntheils des Herzens legte, so geschah dies nicht, ohne daß ich dabei immer auf das Züngelchen und dessen Spitze am Wagbalken merkte, und mich nur freuen könnte, wenn dasselbige auch bei Ihnen dahin zeigte, wohin es sich stets bei mir neigte, auf die Seite des Herzens zum Zeichen, daß in dieser Schale das größere Gewicht des erkannten Werthes zu suchen sei. Legen Sie die Hochachtung und Ehrfurcht, welche Ihnen, wie ich hoffe, die Betrachtung der heiligsten Religions-Urkunde des menschlichen Geschlechtes, abgewonnen haben mag, noch still hinzu, auf daß die andere Schale, diejenige des begreifenden Verstandes, als die leichtere immer höher steige. Allen, welchen das zu wenig oder zu viel zu sein scheint, antworte ich mit einem Wort Herders. Jener Mann, dem man's bei jedem Worte anmerkt, daß er von Verstand und Milde war, und welcher das größte Geheimniß der Religion in seiner Brust trug, und dabei fühlte, daß er's da bewahren müsse, sagt in seinem zwölften der angegebenen Briefe, so treffend, wie wahr: „übrigens habe ich weit größere Lust, das Göttliche dieser Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden, als über die eigentliche Art und modum desselben in der Seele der Schreiber, oder auf ihrer Zunge, oder in ihrem Griffel, oder in ihrer Feder zu disputiren und zu grübeln. Wie sollten wir das innigste, geheimste Werk Gottes im Allerheiligsten der Natur, in der Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie? und

Welchergestalt? daselbst erforschen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen?" Wer also fühlt und spricht, hat erkannt was das Geheimniß bedeute und erfordere. Das haben Tausende, ganze Zeitläufe in der Geschichte der Kirche, nicht erkannt, erkennen's oft nicht bis diese Stunde. Hehr und heilig sind mir diese Bücher, sie sind mir fast selbst geheimnißvoll, so oft ich sie in die Hand nehme, denn beim ersten Ergreifen derselben ruft's mir stets aus ihnen entgegen: Mensch, wir sind die Bücher des Geheimnisses!

21. Das Bekenntniß und das Geheimniß.

Hier endlich ist die Stelle, an welcher dieser oder jener meiner Leser nun also sprechen und mir entgegnen könnte: durch so viel Abhandlungen hast Du uns nun hindurch geführt, und wir sind Dir willig gefolgt bis anher; aber so oft wir gedachten, daß Du uns den Schleier lüften werdest und wollest, hast Du jedes Mal den faltenreichen Vorhang fallen lassen und dahinter Geheimniß! Geheimniß! — gelispelt. Sollte denn Alles Geheimniß sein, die Welt will Bekenntniß haben. Wo hast Du bei Deines Herzens Geheimniß des Mundes Bekenntniß hingethan? Hast Du vielleicht so oft Geheimniß gerufen, um Deinen Unglauben oder den Indifferentismus Deiner Seele zu verstecken, indem Du in Wahrheit kein Bekenntniß habest! — Als man den Socrates anklagte, daß er keine Götter glaube, erzählt uns seine herrliche Vertheidigungsrede, daß er gerufen habe: „Weit gefehlt, daß es so wäre! Wol glaube ich an sie, ihr Athener wie keiner von meinen Anklägern." „Wenn ich mich aber, setzt er hinzu, gegen die Beschuldigung vertheidigte keine Götter zu glauben, würde ich mich selbst dessen anklagen." Sehen Sie da den heidnischen Mann, der ein Geheimniß trug in seinem Herzen, und selbst bei Gefahr des Lebens die richtige Weise nicht vergaß, wie dasselbige zu bewahren sei. Der Mann, von welchem nicht zu leugnen ist, daß er ungeachtet seiner sittlichen Größe und bewundernswürdigen Aufopferung noch nicht thatsächlich im Heiligthume christlicher Demuth gestanden, der aber, das mußt Du doch zugeben, sicherlich auf der Schwelle der heiligen Pforte sich befunden, hatte begriffen, was es für Seligkeit und Frieden in sich schließe, dem großen Geheimnisse in Keuschheit des Herzens treu zu sein. Und Du, o christliche Welt! wie oft bist Du dessen uneingedenk gewesen; wie oft hast Du das Geheimniß des Himmelreiches aus dem Herzen verloren. Das ist in all' den unglücklichen Zeiten unerquicklichen Streites und Haders um göttliche Dinge geschehen, da hat man die Kleinodien der Religion, welche in's Herz gehören, im Staube

der Erde gewälzt, so daß ihr schönster Schmuck jedes Mal auf eine Zeit lang zu Grunde gegangen ist. Das hat sich sogar in der Zeit unserer großen Kirchenreformation ereignet. Kannst Du es irgend in Abrede stellen, daß damals die geheimnißvollste Handlung des ganzen Christenthumes, das heilige Abendmahl, welches der feierlichste Abdruck des großen Geheimnisses ist, in den Staub der Erde getreten wurde, als man sich stritt und haderte über die Auffassungsweisen desselben, anderer unerquicklichen Streitigkeiten nicht zu gedenken. Aber, könnte man sagen, in jener Zeit sind die Bekenntnißschriften unserer Kirche auf Erden erwachsen, was dünkt Dich von ihnen? Beim Sturm des Meeres, das meine ich, wird, wenn er gewaltig tobt, der tiefste Grund desselben aufgeregt, und es soll neben Schlamm und Stein, wie man sagt, auch oft köstliche Dinge an das Gestade werfen; Sturm, meine ich weiter, soll den Muth und die Geschicklichkeit des gesammten Schiffsvolkes stählen und fördern, bei Sturm muß jeder an seinem Posten stehen, der Steuermann muß Kompaß und Karte genau beobachten, und alle Mannschaft mit etwa den Uebrigen setzen gerade darauf ihr Vertrauen, und harren der Hülfe Dessen, der auch den Wellen gebietet. Aber von eigentlicher Andacht dünkt mich, kann nicht die Rede sein, dazu läßt es das Heulen des Sturmes und das Toben des Meeres nicht kommen, Seufzer und Geschrei mag hindurchtönen, oder sich untermengen, aber die Stunde der Andacht kommt später, auf die Kniee sinkt man, und wird sich des gehegten Vertrauens in Glaube und Demuth erst bewußt, wenn es wieder stille geworden ist um das Schiff. Wer mag, will ich nun ohne Bild reden, die Glaubenstiefen verkennen, welche in jenen Bekenntnißschriften köstlich zu Tage liegen, wer möchte den Muth und die Seelenstärke gering anschlagen, welche damals in den Herzen der Glaubensmänner walteten, wer nicht hören auf die Seufzer, welche wie Gebete lauten! Sie deuten hin auf den Höchsten, und wecken das Vertrauen, sie wollen das Geheimniß erschließen, aber können es nicht in sich tragen, denn dasselbige ist einzig niedergelegt und eingeschlossen in der Magna Charta, wie ich es nannte. Die Stunde der Andacht, richtigen Verständnisses des Glaubens und der Demuth konnte auch erst später kommen, denn sie kommt nur, wenn Stille und Friede herrscht. Sie kam spät, aber sie kam. Das war, als der gerechte und milde König Friedrich Wilhelm III. den andachtsvollen Gedanken der Union erfaßte. Bekenntnisse müssen sein, so lautete es da, denn die Erdenbewohner scheinen ihrer nicht entbehren zu können, aber bei allen Bekenntnissen laßt uns, das war die köstliche Bitte an die Christenherzen zweier Kirchen, welche ich aus dem frommen Gedanken herauslese, das Geheimniß der Religion nicht vergessen, das Geheimniß des Glaubens und der Liebe, wie nur die Schrift,

kein anderes Buch, dieses lehrt. Der hohe Gedanke des Geheimnisses trat hier auch äußerlich vor die Welt; aber das Höchste, das Köstlichste, das Göttlichste wird selten von allen Herzen erfaßt. In der Gegenwart ist die Stunde der Andacht leider schon wieder verschwunden, das kann man deutlich aus solch' einer Rede abnehmen, wenn Einer so leichtlich hinwirft, als ob es sich um den einzunehmenden leeren Platz in einer wirren Volksversammlung handelte, ich stelle mich auf lutherischen Standpunct, während ein Anderer ich weiß nicht welchen festen Standpunct einzunehmen vorgiebt. O ihr Männer! wie wenig versteht Ihr Euch doch auf Gottes Werk. Die Union ist ein Werk Gottes, zu dessen Aufbau Er nicht Euch, aber einen König gesendet; von ihm hättet Ihr nicht nur äußern Gehorsam lernen sollen, sondern an ihm auch bewundern das Königthum der Gottesgelahrtheit, welches nicht in Tand von Worten, sondern im treuen Bewahren des großen Geheimnisses besteht, welches Ihr längst verloren habt aus Eurem Herzen. Doch höre ich Euch weiter fragen, Bekenntniß, Bekenntniß wollen und müssen wir haben, wo ist das Deine?!

Schon zur Zeit des Heilandes selbst gab es verschiedene Bekenntnisse über Ihn; Er sagt zu keinen derselben etwas, als er sie durch Fragen von seinen Jüngern ausgesprochen hört (Mtth. 16, 13 ff.). Er hebt nur das Bekenntniß des Petrus als das schönste hervor, weil dieses demselben entstiegen war aus geheimnißvollen Herzen. Und als Ihn seine Jünger fragten (Matth. c. 17, 10 ff.) was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvorkommen? sagt, fühlt Ihr Ihm denn nicht den Schmerz über das Verlorengehen des Geheimnisses an, wenn Er spricht: Elias soll ja zuvorkommen, und alles zurecht bringen. Doch ich sage Euch: es ist Elias schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt.*) Solche Bekenntnisse, soche Fragen gefielen dem Heilande nicht. Soll ich zeigen, welche Seinen Beifall auf der Stelle gewannen, soll ich daran erinnern? Ich bin ein Mensch, das ist schwach und gebrechlich, zwar über viel gesetzt; aber einem Höhern unterthan, sprach der Hauptmann zu Capernaum, und der Herr, lesen wir, verwunderte sich und sprach: wahrlich ich sage Euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht ge-

*) Treffender konnte Luther nicht übersetzen, als er durch Hinzufügung des kleinen Wörtchens „ja" thut. Sein feines Gefühl hat ihn auch hier das Richtige finden gelehrt. Es drückt jenes ja den oft unausdrückbaren Gegensatz der Ursprache in μὲν und δὲ so erschöpfend aus; es malt so unübertrefflich schön den Schimmer von Schmerz, welcher in der Seele dessen sich kundgiebt, der gleichsam aufgehalten in seinem Fluge zum Himmel, immer wieder zurückblicken muß und sich abgeben mit der schwachen und verkehrten Verfassungskraft des weltlichen Sinnes. Nicht nur das Licht der Schrift hat Luther erfaßt, auch die feinsten Schattenrisse in dem heiligen Gemälde sind ihm nicht entgangen.

funden. Selbst zu dem dankbaren Samariter, der da umkehrte allein unter zehn, und auf sein Angesicht fiel zu Seinen Füßen, Gott pries und Ihm dankte, sprach er die Worte der Erhebung: Stehe auf, gehe hin, Dein Glaube hat Dir geholfen. Zu dem Weibe, welches im Herzen nichts als den Wunsch und das heiße Verlangen trug, nur Seines Kleides Saum berühren zu dürfen, und zu der Mutter, welche vor Ihm niederfiel und sprach: Herr, hilf mir! und die da ausharrete in ihrer treuen Liebe zur Tochter und das auf Ihn gesetzte Vertrauen nicht sinken lassen wollte, obwol der Heiland scheinbar dasselbe durch jedes Wort und jede Geberde niederzuschlagen drohte, der Heiland sprach zur erstern: Sei getrost, und zur andern: O Weib! Dein Glaube ist groß! — Da hast, Du Welt! das Bekenntniß, und das Lob desselbigen von des Heilandes eigenen Lippen. Das wahre Bekenntniß erheischt nicht viele Worte, ein Erguß aus den geheimsten Tiefen der Seele muß es sein, denn solcher allein ist der würdige Träger des Geheimnisses aller Religion. Bekenntniß soll der Abdruck des Geheimnisses sein, d'rum muß es in wenig Worten Viel in sich fassen, das kannst Du, wofern Du solches noch nicht weißt, von allen Bekennern zu des Herrn Füßen lernen, schau' nur in ihr Herz hinein, und achte auf ihren Mund, wie er das im Herzen Empfundene, sucht auszudrücken.

Gleich hier möchte ich Ihnen aufschließen, wie viel das kürzeste Bekenntniß in sich fasse, wie so Alles die wenigen Worte „ich glaube" im Sinne des Evangeliums empfunden und bekannt, in sich tragen; doch diese Puncte gehören in den folgenden zweiten Abschnitt, welchen ich gestellt habe. Dort wird sich finden, was ich hier abbreche. Hier stehe nur noch ein

22. Schluß-Wort über das Geheimniß.

„Kündlich groß ist das gottseelige Geheimniß," mit diesem paulinischen Worte an Thimotheus schließe ich diese Herzens-Ergüsse, erstorben nur ist dasselbige fast ganz in der Zeit der Gegenwart. Das wäre die große Zeit auf Erden, welche immer noch nicht hat erfüllet werden wollen, wo jeder Sterbliche des einzigen Gedankens sich klar und warm bewußt wäre, daß er dazu geschaffen sei, das Geheimniß des Himmelreichs in seinem Herzen zu tragen, und wo Jeder von seinem Nächsten, der ihm auf Erden begegnete, vertrauensvoll voraussetzen dürfte, auch er ein Geschöpf des großen Gottes, und Sein großes Geheimniß in desselbigem Herzen, und er, der schwache Mensch, dieses herrlichen Schatzes und Vorzuges sich bewußt! — Doch statt dessen, wie sieht es aus, ich will nicht sagen, auf der weiten Erde, unter den Nationen des Erdballs, ich

sage nicht einmal unter den Christenvölkern; sondern ich frage nur, wie sieht es aus in dem engern Kreise Einer christlichen Kirche, Eines christlichen Landes?! — Darfst Du das Geheimniß in Aller Brust voraussetzen? — Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Hier begegnet Dir eine Gestalt des Lebens, die hat Nichts vom Geheimnisse im Herzen, Nichts, als eitel Unglaube stiert Dich an; dort eine andere Gestalt, in deren Herzen das Geheimniß entsetzlich entstellt daliegt, und kaum noch zu erkennen ist. Es ist Beides beklagenswerth; die Leere fast nicht mehr, als die Entweihung. Von dem Unglauben, welcher in des Menschen Geiste waltet, können beklagenswerthe Lebensverhältnisse die Ursach sein, und die Schuld tragen; der Entweihung kann sich eine Seele nur, eigenen Willens mächtig, schuldig machen. Entweihet aber, oder verloren ist das Geheimniß Himmels und der Erde in viel tausend Herzen der gegenwärtigen Zeit; die Gebäude, welche sie aufgebaut hat auf den verschiedensten Gebieten des Lebens, müssen nothwendig zusammenstürzen, schon nach dem alten Spruche des Propheten: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!" Der einzige Hülfe schaffende Ruf ist dieser: suchet das Verlorene wieder! Ist es zu finden? — Ach, lassen Sie uns nur suchen, suchen bis an's Ende, ohne müde zu werden, — und es ist Alles gewonnen.

II.

Die verlorene Kirche.

1. Die Rede von der verlorenen Kirche.

Die innere Gemeinschaft der Heiligen ist das Reich Gottes, diese Kirche soll nach des Herrn Ausspruch die Pforten der Hölle nicht überwältigen.*) Diese unsichtbare Kirche besteht als das Geheimniß des Himmelreichs, wie in des Petrus gläubigem Bekenntnisse, so in allen gläubigen Seelen zur Seligkeit. Die äußere sichtbare Kirche stellt sich in der Gemeinde der Verehrer des Evangeliums dar. Das Reich Gottes thront über der Welt unerreichbar ihrem feindlichen Gebahren, indem es in seiner Entwickelung in das Jenseit hineinreicht, dort, nicht hier, seiner herrlichen Vollendung harrend. Fleisch und Blut offenbaren und gründen es nicht, mögen aber auch nicht daran reichen. Die sichtbare Kirche dagegen ist von der Zeit umfaßt, und wird von der Welt umfangen, ringt in dieser nach dem entsprechenden Ausdrucke der zu verkündigenden göttlichen Wahrheiten, und mag von der Welt zeitweise überwältigt werden. Eins bedingt daher das Andere. Das Reich Gottes, weil es sich auf Erden ankündigen soll, mag zu Zeiten in der sichtbaren Kirche

*) In der Stelle Mtth. 16, 18 hat Jesus unter der Kirche nichts anderes, als dieses Gottesreich verstanden, von welchem Er sagt, daß Er's gründen und stützen wolle auf den Felsen solchen Glaubens, wie ihn eben Petrus bekannt hat. Das fühlt auch Consistorialrath Dr. Meyer in der Bemerkung zu dieser Stelle in seinem Commentar: Der Herr kann vor seinen Jüngern nichts anders haben bezeichnen wollen, als das Reich Gottes, welches Er in seiner Macht dem Todtenreiche gegenüber stellte. Anderer Gründe nicht zu erwähnen, konnte schon um deswillen an einen Primat des Petrus nicht gedacht werden, weil das Reich Gottes in nichts Aeußerliches gesetzt werden konnte, am wenigsten auf das Ansehen einer einzelnen Person. Also konnte es nur mit gänzlichem Verkennen des geistigen ursprünglichen Sinnes von der katholischen Kirche gefaßt werden. Das Reich Gottes allein kann nicht überwältigt werden, denn es kommt nicht nach Luc. 17, 20 mit äußerlichen Geberden

sich abdrücken, diese jenes oft verlustig gehen. Das Reich Gottes ist der Besitzer des Ideals, die äußere Kirche der schwache Ausdruck desselben in der Wirklichkeit. Die Grenze zwischen beiden ist hier so schwer zu ziehen, und die Abtheilung strenger Sonderung kann stets nur so ungenügend ausfallen, wie wenn Du der Abtheilung des mosaischen Gesetzes in zwei Tafeln, oder der Doppeleintheilung der sieben Vater-unser-Bitten nachsinnest. Die drei ersten Gebote umfassen, wie die drei ersten Bitten das Reich Gottes, das Uebrige bezieht sich auf die Darstellung desselbigen in der Welt in der That und in der Wahrheit; aber sag', reichen nicht die drei ersten Gebote oder Bitten in alle übrigen Gebote oder Gelübde hinein, und liegen diese letztern nicht schon in ihrer ganzen Heiligkeit in jenen erstern eingeschlossen? Die unsichtbare Kirche ist stets nur Eine, sichtbare Kirchen stellen sich verschiedene dar, es giebt, wenn auch nur Eine wahre unter ihnen allen, doch daneben viele, welche Falsches oder Unklares enthalten. Ein vergängliches und rein äußerliches Bild dieser sichtbaren Kirchen sind die Gotteshäuser, aber es knüpft sich doch Viel daran. Mögen die sichtbaren Kirchen wahre oder falsche sein auf Erden, und Du Dich zur einzig wahren rechnen, und davon das Bewußtsein in Dir tragen, diese Erwägung hindert Dich nicht, so Du vor einem Gotteshause stehest, in der Stille andächtigen Herzens anzuerkennen, das ist eine Stätte, ein Ort, ein Haus auf Erden, von dem Gott gesagt hat, Mein Name soll da sein! Auch in den falschen sichtbaren Kirchen mögen solche erfunden werden, welche ihrem Herrn treu sind, und also der Einen wahren angehören. Diese kann demnach fast nicht ganz verloren gehen. Wenn ich nun dennoch, wie die Ueberschrift und der Titel besagen, von einer verlorenen Kirche reden will, was meine ich damit? An den Gotteshäusern, an den Kirchen christlicher Länder, an unsern eigenen, sucht man das Eine, daß sie von der Wahrheit des Evangeliums ertönen, daß die Anbeter Liebe zu ihnen haben, und Andacht und Anbetung d'rin halten und üben; denn dazu sind die Kirchen erbaut, das ist ihre Bestimmung. Wo daher das christliche Gotteshaus bei der Menge in seinem Ansehn gesunken ist, die Mehrzahl der Christenheit die Liebe zu ihm verloren hat, wo es verlassen, daher verachtet oder in seiner wohlthätigen Kraft verkannt vor den Blicken der Welt dasteht, welche wie gegenwärtig ohne das Haus des Herrn ihre Wege suchen und gehen will, und wo gar auch die Verkündigung der Wahrheit aus dem Evangelio nicht rein klingt — da hat das Gotteshaus seine edle Bestimmung verloren, und in diesem Sinne rede ich von einer verlorenen Kirche, ich rede von der verlorenen Kirche der Gegenwart.

---

2. Die Sage von der verlorenen Kirche.

Herder theilt eine Parabel mit in seinen schon öfters genannten Briefen, in welcher die Schwester der Religion, die Andacht zu jener spricht: Deine Kräfte haben abgenommen, wie Du selbst siehst. Einst konntest Du Gesetze geben, die jetzt jeder auf das Schändlichste abwirft; der Philosophie gebieten, die nun über Dich zu herrschen strebt; das Volk bewegen, das jetzt starr ist; Gott vorstellen auf Erden, dessen Ehrfurcht und Andenken jetzt beinahe verschwunden, den Satan überwinden, von dessen Waffenträgern jetzt alles voll ist. Die Religion seufzte: ihr Seufzer war das schmerzhafteste Geständniß. Diese Parabel nennt schon Herder die Reliquie eines Theologen, mit noch mehr Recht kann man sie heute so nennen, denn ihr Dichter sank vor zweihundert Jahren in's Grab, ich erdreiste mich dennoch im Sinne jener Parabel fortzufahren, und an sie eine Sage der Gegenwart anzuknüpfen, sie ist diese: In jener Zeit, wie die angeführte Parabel erzäht, erregte allerdings die Andacht bei ihrer Schwester das Bedenken, wie herabgekommen sie sei; allein sie tröstete doch auch wieder. Unser Vater wird Dir, setzte sie hinzu, die alten Kräfte wiedergeben, und er kann's! Für jetzt wollen wir demüthig sein, und nicht ablassen zu bitten, zu streben, daß Er's bald thun möge. So gemeinschaftliches Fühlen und Beten tröstet ungemein. Allein es ist anders geworden. Die beiden heiligen Himmelsschwestern, als die jüngere so innig getröstet und gebetet hatte, trennten sich, auf den Vorschlag der ältern, um desto umfangreicher wirken zu können; überall, das gelobten sie sich beim Scheiden, wollten sie Herzen zu entzünden suchen, wo dann ihr Vater, der Gott der Wahrheit und Menschenliebe, Einkehr halten und Wohnung machen könne. Diesem schönen Gelöbnisse fügten sie wie aus Einem Munde das nicht minder herrliche Gelübde ihrer Herzen hinzu, daß sie auch in der Trennung nie vergessen wollten, wie sie Schwestern, und zwar Zwillingsschwestern seien. — Zwei Jahrhunderte sind seitdem verflossen, die Schwestern begegneten sich wieder auf der Erde. Der alte Gedanke war der Gegenstand ihres Gespräches. Die Religion seufzte wiederum, aber sie seufzte tiefer und schmerzlicher, denn sie fand keinen Trost mehr an ihrer Schwester, diese war in der Zeit und durch die Ehrenbezeugungen, welche sie auf Erden von den Leuten erfahren hatte, hoffärtiger geworden, sie hatte, das merkte ihre ältere Schwester gar bald, die kindliche Demuth verloren, und benahm sich kalt, als ob sie der liebevollen Fürsorge, welche ältere Geschwister so gern über jüngere üben, entwachsen sei und fortan ihrer entbehren könne. Die ältere schwieg, aber es schmerzte sie, es war nicht ein Augenblick zu Fragen und Auseinandersetzungen. Es war nämlich ein Sonntagmorgen, als bei Sonnen-

aufgang die Schwestern zusammentrafen auf Erden. Die Fluren, wo sie sich befanden, hatte der Frühling herrlich gekleidet. Ein Schäfer, welcher seine Heerden weidete, schlug beim ersten Glockentone, welcher sein Ohr traf, ein kleines Gebetbuch auf, und feierte den Tag des Herrn. Jene standen still und lauschten unsichtbar seinen Worten, und erfreuten sich im Verborgenen seiner herzlichen Gebete, welche er dabei für sich sprach. Als er geendigt hatte, und überall die Glocken die Stunden der Andacht einlauteten, sprach die Religion zur Andacht, um durch diese Anrede ihre Innigkeit wieder anzuregen: komm', die Ehre gilt Dir! Allein dessen ungeachtet folgte sie verdroßenen Schrittes, und man merkte es ihr an, sie wäre lieber auf den weiten Gefilden unter Gottes freiem Himmel geblieben, doch sie folgte. Sie ließen sich in vielen Gotteshäusern nieder, indem sie Städte und Dörfer besuchten. Ueberall fand sich die Religion, wie noch nie, zu Klagen über die geringe Zahl ihrer Verehrer veranlaßt. Sie klagte wiederum, wie natürlich, der Schwester. Diese aber wollte nicht trösten, und betete nicht mit ihr, sondern entgegnete im kecken Tone, was wir beide in den Gotteshäusern verloren haben, siehe, das habe ich o Schwester! allein um so reichlicher wieder gewonnen. Sie führte bei diesen Worten ihre Schwester hinaus in Gottes freie Natur, und auf die geschäftigen Arbeiter des Feldes, und die Lustwandler auf Berges Höhen hindeutend, sprach sie: schaue, was ich ohne Dich gewonnen habe, freue Dich mit mir, das Haus unserer Anbetung ist größer geworden! Doch dieser Aufforderung konnte die andere nicht genügen, sie machte der Schwester Vorwürfe über ihr wider Verabredung eingeschlagenes Benehmen, und hielt ihr ihre Entartung vor, und als dieselbe sich nicht fügen wollte, brachte sie den Streit vor den Vater. Hier fühlte, als es zur Schlichtung der Entzweiung kommen sollte, die Andacht ihr eigensinniges Benehmen; aber sie suchte dasselbige durch die Bemerkung zu rechtfertigen, wie es ihr dennoch unmöglich geworden, in Zukunft wieder mit der andern Tochter zu gehen, weil auch diese in dem gegenwärtigen Kleide sich kaum noch ähnlich sei, und viel von ihrem frühern so sinnigen frommen Wesen, wahrscheinlich, weil sie ebenfalls allein gewandert sei auf Erden, eingebüßt habe. Da verwies ihnen der Vater beiden ihre Entartung, und gebot ihnen mit väterlichem Ernste, daß sie fortan nie anders als zusammen wandeln sollten; ich habe Euch, sprach Er, als Zwillingsschwestern gezeugt, ihr sollt auch im Leben stets zusammen gehn. Dein Ernst, wandte Er sich an seine Tochter Religion, berechtigt Dich zur steten Fürsorge, welche Du über die Schwester zu üben hast; Deine Innigkeit aber, hier kehrte Er sich gegen die letztere, soll das Band Eurer Herzen fest umschlungen halten, und Euch angenehm in den Hütten der Menschen machen. Das ist eine Parabel,

eine Sage nur, aber ihr Gerücht habe nicht etwa ich mit den Ohren oder allein gehört, es kündigt sich in vielen Herzen an, es muß also etwas Wahres d'ran sein.

---

3. Das Gotteshaus als Arzneiverkaufsstätte.

Die Gotteshäuser sind leer geworden, das ist eine unleugbare Thatsache der Gegenwart, gegen welche geringe Ausnahmen nichts ausmachen; und Eigenliebe oder Mohnkörner nichts beweisen können, welche man nimmt, um sich einzuschläfern, und über etwas hinweg zu sehen, was vor Jedermanns Augen liegt. Wer sollte sich nicht bewogen fühlen, einer so hochwichtigen Erscheinung Ursachen nachzugehen, und sie zu erforschen zu suchen. Auf Unempfänglichkeit des Kopfes und des Herzens wirst Du in den tiefern Schichten des Volkes öfters stoßen, als Du solches vorauszusetzen Dich berechtigt halten mochtest; auch ängstlicher Scheu vor dem Heiligen und Wahren wirst Du bei verkehrten und entsittlichten Seelen begegnen; nimm die völligste Stumpfheit und schreckhafte Rohheit, nimm die unerregbarste Gleichgültigkeit und das Ungeheuer gänzlicher Glaubensleere und Herzensöde zu dem Allen hinzu; manche Erscheinung wird sich Dir sicherlich erklären; aber alle nicht. Im Allgemeinen und in ihrer ganzen Ausdehnung, sollte man meinen, sei die nicht wegzuleugnende Thatsache wol geeignet, jeden besonnenen Menschenfreund stutzig zu machen; und dennoch habe ich mich nie genug wundern können, wie schnell gerade Männer der Gottesgelahrheit über die tiefste Erklärungsweise hinwegzueilen pflegen. Der Unglaube fehlt sicherlich nicht unter den Erklärungsweisen, welche sie als eben so viel Gründe aufzählen. Genug! das Alles erklärt's mir nicht, wenigstens nicht erschöpfend. Es drängt und treibet mich, es tiefer zu suchen, den Grund des angerichteten Schadens. Andeutungen darüber liegen schon in der vorangehenden Abhandlung, ich kann auch hier den tiefsten und verborgensten Grund nicht anderer Weise, denn im Bilde, ausdrücken, wenn meine Rede eine eindringliche sein soll. Ich wähle das in der Ueberschrift angegebene Bild; betrachten Sie einmal einen Augenblick mit mir das Gotteshaus als eine Stätte der Verkäufer und Käufer von Arzneimitteln; denn, daß es das sei im geistigen Sinne, wer will mir dieses in Abrede stellen oder in Frage ziehn. So ist es, müssen Sie mir bekennen. Nun hören Sie! In den Evangelien wird uns erzählt: Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und sprach: es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen. Das Gotteshaus ist noch immer ein Kaufmannshaus,

es werden darin die Arzneimittel für die Seelenkrankheiten feil geboten und eingekauft. Aber, wenn der Herr heutzutage erschiene mitten in Seinen Gotteshäusern, in welchen man die Heilmittel anbietet, welche Er entdeckt hat, nicht wahr? Er würde Käufer nicht finden, nicht einmal Käufer falschen Handels, daß Er sie hinaustreibe, nur Verkäufer darin, die sind allein geblieben! —

Apotheken giebt es überall im Lande, die Verkäufer darin sind fast immer beschäftigt, nicht etwa nur mit Herbeiholung der Arzneien aus dem Waarenlager, oder vom Trockenboden und der Wärmstube, oder mit der Zubereitung derselben im Laboratorium, um sie nur zur Schau in reinlich gehaltenen Gefäßen und zierlichen Gläschen auszustellen; sondern eben so bewegt geht's gewöhnlich im Verkaufsladen zu, besonders in Jahreszeiten, wo die Temperatur schnellem Wechsel unterworfen, und deshalb die menschliche Gesundheit am leichtesten Erkrankungsfällen ausgesetzt ist. Wofern ein solcher Verkaufsladen einmal leer stände und unbesucht gefunden würde, worin könnte das liegen? Einen Mangel an Käufern läßt die Fährlichkeit des Lebens nicht eintreten, außerdem werden die Apotheken nicht nur in gefährlichen Krankheitsfällen, welche schleunige Hülfe erheischen, heimgesucht; es sind in ihnen auch verschiedene Arten von Thee und andern Vorbeugungsmitteln käuflich vorhanden, welche immer gangbare Artikel bleiben. Es könnte demnach solch' ein Umstand einzig und allein darin seine Erklärung finden, daß entweder die Taxe beim Verkauf zu hoch gestellt, oder die Arzneimittel verdorbene oder von so wenig kräftiger und trefflicher Beschaffenheit oder Zusammensetzung wären, daß sie sich wirkunglos erwiesen hätten. Anders ließe sich dergleichen nicht erklären, und dazu würde kommen, was besonders anzumerken ist, daß den Mangel des Absatzes die Verkäufer nicht den Käufern als Schuld aufbürden, sondern sicherlich sich selbst beimessen, oder in ihren Arzneimitteln und deren Beschaffenheit suchen würden. Wol weiß ich, daß jeder Vergleich hinkt, aber das Gesagte im Bilde auf das Gotteshaus als die Verkaufsstätte von Arzneimitteln für die Krankheiten der Seele angewandt, mag doch Manches oder gar Viel zutreffen. Macht sich in diesem Verkaufsladen trefflicher Art ein Mangel an Käufern bemerkbar, was ist gewöhnlicher, als daß man annimmt, es sei kein Bedürfniß vorhanden oder mache sich, besser ausgedrückt, nicht fühlbar. Allein Seelenkrankheiten sind nicht nur wie jeder weiß, gefährlicher, als die des Körpers, sondern sie sind auch häufiger, so groß auch die Zahl körperlicher Krankheiten sein mag. Man könnte erwiedern, die Hülfe bei Krankheiten der Seele läßt sich hinausschieben, sie erfordert nicht solche Eile, darum macht sich das Bedürfniß geistiger Hülfsstätten dem menschlichen Herzen nicht so fühlbar. Dasselbe tritt wenigstens immer

nur dann sichtbar hervor, wenn ein schneller Wechsel von Licht und Dunkel sich in den Lebensverhältnissen, am Heerd der Familie, oder in der eigenen Brust ankündigt. Schlagen Sie, meine geneigten Leser, und besonders diejenigen unter Ihnen, welche mit mir in ein und demselben Berufskreise stehen, schlagen Sie das Gefühl des Bedürfnisses nicht so äußerst gering an. Es fehlt nicht ganz, und es kann nie völlig fehlen in der Mitte menschlicher Gesellschaft. Treten Sie in's Leben, hören Sie auf, theoretisch darüber zu reden, und nur im Laboratorium dessen zu gedenken, schlagen Sie ihren Verkaufsladen vor den Thüren einzelner Familienhäuser, oder je nach Umständen, auch auf den Gassen auf, und unterreden Sie Sich fein mit den Käufern; Sie werden öfters durchaus nicht anders können, als ein Verlangen in gar manchen Herzen anerkennen, welches Sie so leichtfertig waren, hinweg zu denken. Das Bedürfniß ist nicht nur vorhanden, sondern wird auch anerkannt bei Gebildeten nicht minder, als bei den Ungebildeten des Christenvolkes. In den ältesten Zeiten der Weltgeschichte begegnet uns bei allen Völkern der Erde das Verlangen nach Religion und Andacht; und heute sollte dasselbige nicht mehr, ja nicht vielmehr anzutreffen sein in den Herzen der Sterblichen! Möglich wäre dieses nur unter der Bedingung, daß die Menschen aufgehört haben müßten, menschlich zu denken und zu fühlen. So lange nicht im Allgemeinen nachgewiesen wird, daß dies geschehen, kann eben so wenig jenes Verlangen und das gefühlte Bedürfniß hinweggeleugnet werden; wo hingegen jener Fall bei einzelnen Geistern wirklich eingetreten ist, da hast Du gar leicht als sicheres Anzeichen dieses Umstandes die unverkennbare Thatsache, daß ihnen zuvor der Himmel eingestürzt ist. Wie ist es daher zu erklären, daß die Gotteshäuser so viel leer stehen? — Vielleicht, man erlaube mir diesen Ausdruck und die Ausführung bei einer so ernsten und heiligen Sache, aber es trifft am Besten zu, vielleicht ist die Taxe zu hoch in und an jenen Arzneiverkaufsstätten. Darin hat man wirklich einen theilweisen Grund des immer merklicher hervortretenden Mangels an Besuchern vermuthet, und es ist auch wol hin und wieder ein Versuch gemacht, die Taxe niedriger zu stellen, besonders, als viele Privatunternehmungen, welche neben jenen anerkannten Stätten auftauchten, zu diesem Schritte drängten. Wer will's tadeln, was versucht man nicht in Zeiten der Noth; nur daß dergleichen stets üble Nothbehelfe sind, und schlimme Zeichen der Zeit bleiben. Eine Taxe, das möchte ich hieneben erwähnen, dürfte an den heiligen Stätten, wo die Heilmittel der Seele bewahrt werden, gar nicht Statt finden, alsdann wäre nicht gedenkbar, daß man in ihr den Schaden suchen könnte, um den es sich handelt, und fühlte man sich nicht zu der Bemerkung veranlaßt, wie es etwas Unwürdiges ist, oder den Verdacht dessen erregt,

wenn es sich um eine Herabsetzung derselbigen dreht. Wer sollte nicht bei dem Opferpfennig auf dem Altar, zumal wenn daran gebeichtet wird, daran gedenken, daß der Herr der Wechsler Tische umstieß im Tempel. Da kommt nur immer auf der Stelle die leidige Frage, wie soll dem abgeholfen werden? Wem es möglich, der helfe vor Allen zuerst selber, eine gute Sache gestattet kein Zaudern, und im Uebrigen, was dem Staate nicht zugemuthet werden kann, übernehme das Gemeindewesen; und zuletzt im Uebrigen, dächte ich, wäre es ganz bei der unglücklichsten Stelle angefaßt, wenn man stets zuerst fragt, woher soll die Hülfe kommen? Man vergegenwärtige sich dagegen recht lebhaft, daß auf diesem heiligen Gebiete nothwendig Abhülfe geschafft werden müsse, und sei dann versichert, die Hülfe wird kommen. Der Austausch jener heiligen Dinge, der Handel um die köstliche Perle des Himmelreichs dürfte nicht auf die Weise weltlichen Handels von Statten gehen; auch der Handel darum müßte auf heiligere Weise getrieben werden. Wer so von Stufe zu Stufe in dem Erwägen fortschreitet, und Schluß an Schluß zu knüpfen versteht, der muß doch wol nothwendiger Weise endlich zu dem Puncte der Erkenntniß kommen, wo es nicht mehr geleugnet werden kann, ein groß Theil der Schuld, daß die Gotteshäuser leer stehen, liegt in der verdorbenen Beschaffenheit der Arzneimittel, welche man anbietet, und in der Handhabung derer, welche sich als Verkäufer anpreisen. Hier breche ich absichtlich ab.

---

4. Das Haus des Herrn, womit ist es ferner in der gegenwärtigen Zeit zu vergleichen?

Keineswegs taub gegen die Einwendungen, welche sich auf der Stelle jener obigen Auseinandersetzung gegenüber, besonders was ihren so hingeworfenen endlichen Abschluß anbetrifft, erheben werden, oder blind gegen die übrigen Zeichen der Zeit; versuche ich nun zu mildern, was, so wahr und richtig es an und für sich sein mag, doch so leicht nicht ohne Härte ausgedrückt zu sein scheint, wenn es einseitig erfaßt ist, und einmal in seiner Schroffheit vorgehalten werden mußte. Darin allein, wie Du angegeben, wird von gewichtiger Seite erklingen, ist der Schaden durchaus nicht zu suchen. Zugegeben, und das geben wir so gern zu, werden Einige erwiedern, die Arzneimittel wurden lange Zeit hindurch in verdorbener Beschaffenheit gereicht; die Zeit ist eine andere geworden, man ist schon seit lange so ernstlich beflissen, die Heilmittel von den verderblichen Zuthaten der Zeit zu säubern, und dieselben in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit herzustellen; es muß dieses nur erst wieder

erkannt werden, dazu gehört Zeit. Vor Allem aber ist nicht zu übersehen, daß Du uns den Beweis Deines Ausspruches schuldig geblieben bist, und die Angabe dazu, wie Deine Meinung zu verstehen sei. Wol gedenke ich dessen, was ich noch schulde und werde nicht vergessen; darauf antworte ich später unten, so gut ich kann, ausführlich, und, wie ich mir vorgesetzt habe, anschaulich; zuvor möchte ich nur so gern noch an Folgendes erinnern:

Indem es sich von Verschuldungen bei obwaltenden Verhältnissen handelt, in welchen wir mit darin stehen als die Zahlen-Posten, welche nicht außer Acht zu lassen sind, wenn beim Summiren oder Multipliciren die Summa oder das Product ein richtiges Resultat ergeben soll: ist es sicherlich so räthlich, wie ehrenvoll, wenn wir immer zuerst auf uns selber blicken, mit Aufrichtigkeit untersuchen, was da zu bedenken ist, und uns dann erst zu den Andern wenden, welche die Coefficienten der Schuld ausmachen, die in gewissem Sinne so lange als die unbekannte Größe anzusehen ist, bis alle übrigen mitwirkenden Verhältnisse genau ermittelt sind. Dadurch allein erzeugt sich die Klarheit, deren man bei Prüfung und Schlichtung eines streitigen Handels so sehr bedarf. Der geschürzte Knoten der zusammengezogenen Verschuldung entwirrt sich viel leichter, indem das leidige Hin- und Herziehen eingestellt wird, so nur erst ein Theil sich schuldig fühlt und bekennt, das läßt auch den andern Theil seinen Standpunct erkennen. Darum behauptete ich, daß die Verkäufer an jener heiligen Verkaufsstätte zuerst gefehlt und wol annoch fehlen, und hier ist es so schlimm, daß der Einzelne öfter größere Schuld haben kann, als die Gesammtheit, zu der er gehört; während ich nicht etwa verkenne und verhehle, daß auch auf Seite der Käufer ein groß Theil Schuld liegt, nur daß ich Solches allein mit dem Unterschiede zugestehe, wie hier viel weniger den Einzelnen der Vorwurf trifft, die Schuld vielmehr der Gesammtheit beizumessen ist. Das ist aber, dünkt mich, ein hochwichtiger Unterschied, auf welchen gerade in unserer Zeit bisher viel zu wenig geachtet wird. Sonst würde man die Heilung des Schadens nicht so oft und wiederholt an Theilen anfangen, wo derselbe gar nicht liegt, oder von wo aus dem Dinge gar nicht abzuhelfen ist. Wovon ich also meine, daß es sei fest zu halten, ist dieses. So richtig und begründet es sein mag, wo Du der Welt der Gegenwart den harten Vorwurf machst, daß sie voll der feindlichsten Gegensätze und der starresten Gleichgültigkeit gegen das Evangelium sei; so ungerecht und hart ist es ohne Zweifel, wo Du dem Einzelnen, welcher einen jener Gegensätze offenbart, zurufen wolltest, wie oft geschieht, das macht Dein Unglaube, welcher Dich hindert im Evangelio zu stehn, das Verlangen danach ist ausgebrannt in Deinem Herzen. Dem ist nicht so, und dem muß ich fort und fort widersprechen;

das Verlangen und das gefühlte Bedürfniß nach der Einen Wahrheit aus Gott, wiederhole ich, muß da sein in der Menschen Herzen, so lange sie menschlich fühlen und denken. Schlimm genug nur, und das ist das Niederbeugendste bei der Sache, wenn nicht geleugnet werden kann, daß die Gestaltung der Lebensverhältnisse in der Gegenwart, und das Panier, welches sie für ihre vermeinten Interessen hoch erhoben hat, jenem Verlangen im Herzen äußerlich mächtig entgegen steht und entgegen wirkt, so daß dieses, wo es wagt seine Fühlfasern in die Welt zu strecken, gar bald genöthigt ist, sie wieder zurückzuziehn. Das ist es, was ich durch die zugebenden Beantwortungen klar zu machen versuchen will, welche die in der Ueberschrift gestellte Frage heischet. Das Gesagte ist nur die Vorbereitung dazu; indem ich den Vergleichungspuncten nachsinne, sondern sich die einzelnen Gruppen des Gleichnisses, und treten die unterscheidbaren Puncte hervor, welche ich in dem Zunächstfolgenden jeden besonders gebe.

---

5. Der Leuchtthurm.

Das Gotteshaus und das Leben der Welt, — welche Gegensätze! — wie Leuchtthurm und Ocean. Hier ungewiß, wie tief das Senkblei zu tauchen habe, ehe es auf Meeresgrund aufstoße, oder ob es solchen überhaupt finde; vor Sturmes Dräuen und Heulen aus jedweder Himmelsgegend nicht einen Augenblick sicher; Gewässer an Gewässer, Wogenthürme auf Wasserschichten; nur Himmel mit dem Tags- oder den Nachtgestirnen darüber, der Wolken oder Nebel wegen auch darauf nicht immer sicherer Verlaß; sonst kein festes Zeichen in der ganzen Natur, als die kleinen Puncte auf der Karte von Menschen Hand, ein zerbrechliches Steuerruder und Segeltücher oder Wasserräder; und doch — tausend Schiffe auf dem Meere, und das Schiffsvolk, als ob Alles sicher wäre, auf zusammengefügten Gebälk! — nur meistens erst am Ende der Fahrt, oder, wenn der Schiffsführer genöthigt ist, bei Sturm und Noth einen Hafen zu suchen, die beobachtenden und ängstlichen Blicke auf den Leuchtthurm gerichtet dort drüben am gefährlichen Meeresgestade, auf den Thurm auf einsamen Felsen, oft auf einem Felsenriffe, dessen Grund, wo er den Thurm trägt, nur die Ebbe offenbaret, von Sturm und Wetter, wie das Schiff, umbrauset und umtoset; aber doch sicherer, als auf den unsteten Wassern, vereinzelt dastehend, und nur mit der Spitze aus den Wasserhäusern emporragend, welche das Meer an der Küste von Felsen und Klippen noch frecher aufbaut und wieder einreißt, um in neuen sich zu versuchen, als wo es sich ohne fremden Widerstand aus-

toben kann! Denken Sie sich zu dem Allen die Zeit der Nacht oder das finsterste Dunkel des zu Nacht gewordenen Tages hinzu, und vergegenwärtigen Sie sich den Gegensatz in lebhaften Farben, welchen das schimmernde und flimmernde Licht des Leuchtthurms als Wahr- und Warnungszeichen mit der Sicherheit und Treue des Mannes, welcher den Dienst versieht, gegen die Schwärze des Oceans und des Lebens Gefahr und Unsicherheit bildet, und — Sie werden ein ziemlich getreues Bild vom Gotteshause im Lebensocean der Gegenwart haben. Dieser ist eben so bewegt, eben so unsicher, und die darauf ihre Bahnen suchen, sind eben so sorglos oder lebensmuthig trotz des dunkeln treulosen Elementes, welches sie befahren, blicken der Mehrzahl nach gewöhnlich nicht früher zu dem Leuchtthurme auf, als bis es zu Ende geht mit der Fahrt, oder wenn Noth und Angst daran mahnen; jenes, das Gotteshaus steht an nicht minder gefährlicher Stelle, zumeist, wo die Brandungen der Leidenschaftswogen anprallen und sich brechen sollen, vereinsamt auf ödem Gebiete, das es zu beherrschen sucht, auch darin dem Leuchtthurme gleichend, daß es sein mildes und hellaufflackerndes Licht hinaussendet auf weites und dunkles Gewässer, immer in der Hoffnung, daß es Hülfe spenden könne, doch nie dessen gewiß, ob es gesehen werde. Wenn auch nicht erweisbar ist, daß der Heiland bei dem Thurme, vor dessen Aufbau der Mensch zuvor sitze und die Kost überschlage, ob er es habe hinauszuführen, an solch' einen Leuchtthurm gedacht habe, obwol das Wunderwerk des Rhodischen Kolosses, welcher schon vor Seiner Zeit längst wieder umgestürzt war, den Vergleich aufdrängt, wie Sein Thurm, den Er zu bauen zuvor die Kosten überschlagen hatte, nicht nach Ellen zu messen, sondern dessen Höhe nach Herzenslänge zu bestimmen sei, und stracks in den Himmel reiche, und doch nie umstürzen werde: so ist um so wahrscheinlicher, daß Er solch' einen Leuchtthurm im Sinne gehabt habe, als Er sagt: Wer zu mir kommt, und höret meine Rede, und thut sie, den will ich Euch zeigen, wem er gleich ist. Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus bauete, und grub tief, und legte den Grund auf den Fels. Da aber Gewässer kam, da riß der Strom zum Hause zu, und mochte es nicht bewegen, denn es war auf den Fels gegründet. Ob der Heiland bei diesem Bilde auch des Umstandes gedacht und denselben besonders habe andeuten wollen, wie in Zukunft Sein Gotteshaus, die Kleinodien und die Leuchte des Gottesreichs darin, auf dem Lebensocean wie vereinsamt stehen werde, mag noch gewagter erscheinen, anzunehmen; denn wer kann ohne Widerrede Gedanken festhalten wollen, welche in der Stille der Seele auftauchten, ohne sich einen Körper für die Außenwelt zu schaffen; doch das ist sicher, das Bild würde dadurch, ohne an Ueberladung zu leiden, nur an Anschaulichkeit und Wahrheit gewinnen, und namentlich

für die Gegenwart zutreffend sein. Man fasse nur einmal, von allem Andern absehend, die Verlassenheit und Einsamkeit eines Leuchtthurms in's Auge, an welchem die Schiffer stolz vorübereilen, und nicht zu ihm aufblicken, so lange sie seiner nicht bedürfen, und man wird ahnen, weshalb ich mich abmühe, das Bild vom Gotteshause in der Gegenwart unter einem Leuchtthurme so erschöpfend auszumalen. In den Gotteshäusern fast allein noch die Leuchte der Wahrheit, die Blitze der Gerechtigkeit, und die Donnerkeile gegen Ungerechtigkeit und Unehre, und da, wo der Fuß ihres Baues tief eingegraben stehen soll, im Leben der Erde, fast nichts Anderes, als auf dem öden Ocean! — ein Eilen aus einem Reiche in das andere, ohne einen andern Durst im Herzen, als nach vergänglicher Schätze Erwerb, ein Jeder, wie bei Schiffbruch, nur auf die Erhaltung seiner selbst bedacht. Wenn's nur so noch wäre! Doch es geht auf dem Meere bei Schiffbruch menschlicher her, als im Leben, wo alle Fährlichkeit ferne ist. Auf dem Meere gilt die Tugend der Ehre, des Muthes und der Aufopferung höher, als zu Lande. Es mag wol daher kommen, daß die Menschen fühlen, wie sie allein sind dort mit Gott. Das bewohnte Land dagegen ist voller List und Ränke, Trug und Tücke, Heuchelei und sogenannter Weltklugheit, und die Sprache der Pilatusfrage: was ist Wahrheit?! eben so kalten und schlauen Tones darunter in fast allen Lebenskreisen! Siehe, an diesem gefährlichen Gestade solch' eines Oceans steht das kleine Haus, welches Gotteshaus genannt wird bei den Menschen, bist wol oft daran, seiner nicht achtend, vorüber gegangen, o Mensch! es ist die Hütte Gottes bei den Menschen, es ist die Stätte, oft die einzige im Leben, wo die Wahrheit aus dem Evangelio ertönt. Denkt es Euch weg, Ihr seine Verächter, und Ihr werdet keine Stätte mehr auf Erden nennen können, wo die Wahrheit wohne. Man sollte meinen, diese einzige Erwägung wäre hinreichend, wenigstens bei Besonnenen die Liebe zum Gotteshause wach und warm zu erhalten.

---

6. Das Hospiz.

Wenn es auch wahr wäre, daß Glaube und Liebe vielfach verschwunden seien in den Hütten der Armen und der Reichen Palästen; so muß doch für den stillen Beobachter des menschlichen Lebens auf der Erde eine erhebende Wahrnehmung sein, wie es scheint, als ob der Liebe, von der der Apostel Paulus sagt, daß sie nimmer aufhöre, schwer werde, die ganze Erde zu verlassen. Wie unter allen irdischen Stoffen die ätherischsten die Höhe suchen, so ist, als ob die Liebe, nachdem sie in der

Tiefe umsonst sich abgemüht, ihre Wohlthaten auszutheilen und ihre Reize zu spenden, verkannt sich aufgemacht hätte, um sich noch auf den Höhen der Erde zu halten. Wenn der Apostel ruft: Nun aber bleiben diese drei, Glaube, Liebe, Hoffnung. Die Liebe aber ist die größte unter ihnen: so ist, als ob die Liebe auch darin ihre Größe offenbaren wollte, indem sie die Erde als die letzte von allen dreien zu verlassen gedenke. Ihrer Natur gemäß, indem sie die Gefahr nicht fürchtet und das Schwerste nicht scheut, hat sie sich als eben so viele ihrer würdige Wohnungen die Leuchtthürme am Meere oder auf Inseln erbaut; denn wer mag leugnen, daß in dem Lichte des Leuchtthurms das höhere Licht der sorgenden und wachenden Liebe wenigstens ein Bild, einen irdischen Abdruck, gefunden. Sie ist außerdem auf die höchsten, noch zugänglichen Gebirgshöhen der Erdenländer gezogen, und hat da Hütten der Gastfreundschaft auf unwirthbaren Rücken der Berge errichtet. Solch' einem Hospiz, wie dem auf dem großen Bernhardtsberge oder auf dem Gotthard, gleichet ferner das Gotteshaus in gegenwärtiger Zeit. Diese Hütten der Gastfreundschaft hat die Liebe gegründet, denn es sind fromme Stiftungen, Liebe geht von ihnen aus, denn man nimmt sich der Hülfsbedürftigen sorglich an, und Liebe wacht in ihnen, denn die Reisenden werden unentgeldlich oder nur gegen Geschenke gepflegt. Wer müsse nicht solch' eines Hospizes gedenken, wenn der Heiland zu dem, der ihn geladen hatte, spricht: Wenn Du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht Deine Freunde, noch Deine Brüder, noch Deine Gefreundten, noch Deine Nachbarn, die da reich sind; auf daß sie Dich nicht etwa wieder laden, und Dir vergolten werde. Lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist Du selig; denn sie haben es Dir nicht zu vergelten. Das Gotteshaus mit der Predigt dieses Evangeliums, und mit der Verkündigung all' der andern christlichen Grundsätze, welche damit zusammenhängen, steht es nicht da wie ein Hospiz, welches seine Erbauung solchem Grundsatze als eine fromme Stiftung verdankt, während da unten in den Gefilden des Lebens das Bekenntniß gerade entgegengesetzter Grundsätze erschallt. Schau', heißt es hier zu laut, wer es Dir habe wieder zu vergelten, und danach bemiß Deine Schritte Es läßt sich nicht in Abrede stellen, so schließe ich, daß das Gotteshaus einen großen Theil seiner Besucher eingebüßt habe, weil seine Predigt so schnurstracks wider alle Gewohnheit des Lebens anläuft. Wem das räthselhaft däucht, der muß in das Volk herabsteigen, und mit Gemüthern sich unterreden, welche die Schwelle des Abfalls von der Wahrheit Gefühl noch nicht überschritten haben, da wird es ihm klar werden. Einer Predigt innere Vortrefflichkeit fühlt auch das Volk, wenn sie so ist, wie Christus lehrt und Paulus predigt, wenn dieser schreibt: „Die

Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Seid nicht träge, was Ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Dienet dem Herrn. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Rächet Euch selber nicht. Segnet, die Euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht!" oder wenn der Meister saget: „Ich sage Euch: Wahrlich, so Ihr Glauben habt als ein Senfkorn, wird Euch nichts unmöglich sein!" — aber das Volk geht von solcher Predigt betrübt hinweg, denn es hat, wie der Jüngling im Evangelio vor dem Meister, so im Leben viele Güter, bei deren Verwaltung ihm leider fühlbar gemacht worden ist, daß man andere Wege einschlagen müsse; lassen aber mag es dieselbigen nicht, d'rum spricht es: Die Evangelien sind schön und die Grundsätze des Lebens, welche daraus herfließen, sind herrlich; aber, Freund! Du räthst uns Etwas, womit wir im Leben nicht durchkommen; wofern Du dieser Meinung bist, so sei Dir kundgethan, Du kennest das Leben nicht. Das sind keine Evangelien, dergleichen Erfahrungen, auch keine Gesetztafeln; aber Lebenstafeln sind es, das ist je gewißlich wahr, und ein leidiges, beherzigenswerthes Wort. D'rum die Gestaltung des Lebens muß im Großen wieder eine andere werden; in der Magna Charta, wie jene drei großen Herrscher wollten, müssen alle Lebenskreise ihr Centrum erst wieder suchen; sonst kann der Leuchtthurm so wenig, wie das Hospiz, wieder zu Ansehn gelangen.

---

7. Die einsame Kapelle.

Sie errathen schon, meine Leser! was ich in diesem Abschnitte allein noch geben könnte aus dem viel betrachteten Bilde über das Gotteshaus und seine Verlassenheit Füglich hätte ich deshalb diesen einzelnen Punct im Gemälde weglassen können, und Sie würden selbigen, wo er wirklich da sein müßte, schon selbst ergänzt haben; oder so ich dessenungeachtet mit neuer Auseinandersetzung begönne, was könnte ich thun, als aus dem bereits Gesagten zu wiederholen und das Angedeutete vom Neuen zu deuten? Deshalb will ich es hier bei der Ueberschrift lassen, und nur den bittenden Zusatz hinzufügen: vergleichen Sie zum Dritten und Letzten das Gotteshaus mit einer verfallenen, einsamen, öden und leeren Kapelle auf alten Burgestrümmern, und Sie werden manchen Gedanken finden, der dazu dienen kann, das entworfene Bild vom Gotteshause der Gegenwart zu vervollständigen. Soll ich Ihnen eine anschauliche Schilderung dessen nennen, wo könnte ich sie anders hinweisen, als in das Evangelium Lucae **c. 14, v. 16** bis **24**. Dort finden Sie die Wahrheit aus dem Leben, mögen Sie besonders das Wort nicht übersehen: „es ist aber noch Raum da." Einen erfreulichen Gedanken der Wahrnehmung lassen Sie

mich nur noch in dem Bilde hervorheben. Es ist dieser. Wenn die Füße der Wanderer über das Steingeröll alter Burgruinen gleiten, und man gelangt an die Stätte, von der der Augenschein die Sage unterstützt, daß das vergangene und ausgestorbene Geschlecht da Betstunden gehalten habe; so mag doch zuweilen ein Gedankenstrahl die Seele durchzucken, oder sich in der Stille hineinschleichen, wie der: hier ist geweihte Erde, Hütte Gottes bei den Menschen war da, sie hat wol manchen Seufzer beherbergt, und manchen schönen Seelenschatz bewahret, und hat dazu beigetragen, daß derselbige da niedergelegt wurde, da ihn weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen. Ein kurzer, und anscheinend geringfügiger Gedanke, aber viel von Bedeutung für den Menschen in sich tragend! — Steht das Gotteshaus auch eben so vereinsamt, jener Gedanke oder ein Genosse seiner wacht im Unsichtbaren vor seiner Pforte, und hilft oft klopfen und öffnen Denen, die vorübergehen, auf daß es nie ganz aus sein kann, und ausgehen kann mit dem Hause Gottes auf Erden.

Warum aber, dieser Frage Beantwortung bin ich noch schuldig, stellte ich jene Ueberschrift? Auch dabei hatte ich eine Absicht, und zwar keine unheilige. Die Ueberschrift ist kurz, und verkörpert den Gedanken an die Verlassenheit des Gotteshauses auf eindringlichste Weise. Wir lesen ja im Prophetenbuche des Jesaia, daß er eine große steinerne Tafel im Volke aufrichtete, und zur Zeit der Noth und Furcht vor feindlichem Ueberfalle und Kleinmuthes dazu, einzig und allein, um aufmerksam zu machen und aufzumuntern, die wenigen Worte darauf eingrub: Raubebald, Eilebeute.

---

8. Gewißlich ist der Herr an diesem Ort.

Durch drei Abschnitte bereits geht die Klage über die verlorene Kirche, denn verloren ist wol das Gotteshaus zu nennen, wofern es wirklich steht in äußerlicher Verlassenheit; hier aber habe ich mich immer freudig als ihren Rechtsanwalt aufgeworfen, und sie zu vertheidigen gesucht mitten in ihrer Verlassenheit; doch die Klage ist weiter gedrungen, sie hat bereits vermerken lassen, daß ihre Seufzer im Innern der Kirche selber ertönen würden, und da habe ich mich nicht gescheut mich fast als einen Ankläger anzukündigen der Beschaffenheit halber, in welcher die Heilmittel geboten würden. Hier wäre wiederum der Ort, die Klage vorzunehmen, und den Kläger zu hören. Wer häuft aber gern Klage auf Klage, wer erfreut sich nicht erst gern wieder an einer erfreulichern Seite einer Sache, über welche viel geklagt worden, wenn sie eine solche

darbietet? Drum stellte ich der einsamen Kapelle und dem Vorangehenden die erhebende Ueberschrift des gegenwärtigen Abschnittes entgegen; der folgende Abschnitt soll dann schon zu des erwarteten Prozesses Führung die Einleitung geben.

Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, dieses Wort auf die heiligen Stätten der äußern Verehrung Gottes bezogen, ist doch schon seinem Klange nach wie eine zuversichtliche Zusage in der äußerlichen Verlassenheit der Gotteshäuser. Des Wortes Sinn suche ich durch Mittheilung einer Predigt auszureden, welche wirklich gehalten wurde;*) um Ihnen nicht dadurch lästig zu werden, will ich so viel als möglich abkürzen, doch sie gehört zu meinem Zwecke. Finden Sie manches Locale und Specielle über mein Gotteshaus, an dem ich diene, darin; so denke ich, werden Sie mir das zu gut halten, wenn eine eigenthümliche Fürliebe etwa darin sich offenbarte; wie natürlich, daß es mir geht wie einer Mutter; wie diese von der Tochter, so rede ich gern von meiner Kirche. — Ich kenne das Glück, Vater zu sein, und freue mich dessen inniglich; aber ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, wie ich für kein geringeres Glück auf Erden erachte den Seelenbund, dessen ich jedesmal gedenken muß, wenn ich von meiner Kirche rede. Was den Reiz erhöht, ist, weil er nicht minder verantwortungsvoll. Diese Bemerkungen aber streute ich nur ein, damit man mir in dem Folgenden das vielleicht zu Specielle verzeihe. So ist es denn erschienen, begann ich ohngefähr damals, das diesjährige heilige Kirchweihfest, ein bedeutsames in gar mancher Beziehung. Nehmet seine Feier als eine Feier allgemeiner Bedeutung, und die Herzen müssen davon berührt werden insonderheit. Allgemein gefaßt freuen wir uns heute doch wenigstens dessen, daß wir ein Gotteshaus haben, einen Ort, wo Gottes Ehre wohnt mit Allem, was an Segen und Heil für den Erdenbewohner daran sich knüpft, damit steht, oder fällt. Tag des Evangeliums d'rum, oder heiliger Gesetzgebung, Tag der Offenbarung oder Religion könnte man die heutige Festfeier nennen. Welche tiefen Gründe der Andacht hat daher diese Gott geweihte Stunde! Oder nehmt die heutige Feier als eine Gedächtnißstunde des Entstehens und Aufbaues unseres kleinen Tempels, und wie viel giebt es auch in dieser Beziehung zu erwägen, zu bedenken, zu rühmen und zu danken!

*) Es ist die Predigt am Kirchweihfeste 1852, und bemerke ich dabei zum Verständniß derselbigen nur, daß das Gotteshaus durch einen vorangegangenen zweijährigen Neubau im Innern an jenem Tage ganz umgestaltet, und neu geschmückt dastand. Wegen des folgenden Abschnittes füge ich gleich hier hinzu, wie die ebenfalls neue Orgel schon spielbar war, aber noch nicht als ganz vollendet angesehen werden konnte, weshalb ihre Einweihung später besonders erfolgen mußte. —

Im Jahre 1400 ließ ein frommer Graf Botho VI. von Stolberg auf dem nach Mittag gelegenen breiten Berge, welcher damals noch ein Birkenwald war, in jenem Haine der Stille wegen eine katholische Kirche bauen zur Andacht für die Bewohner unseres Dorfes und zweier benachbarten Orte. Der Stille wegen, — heißt es in den alten Urkunden, und — die Kirchen stehen heutzutage oft leer wegen des Treibens und Haschens, wegen des Arbeitens und Schaffens, so, das laßt uns bedenken, lautet es in den neuesten Urkunden! Ist es uns zum Heil oder Wehe in dieser Weise anders geworden? Dem Grafen Botho, dem Glückseligen, verdanken wir und die umliegenden Ortschaften, daß er Luthers Reformation annahm, und sein Sohn Heinrich II. war es, welcher den hiesigen kleinen Ort mit einem eigens erbaueten lutherischen Gotteshause beschenkte, dies geschah im Jahre 1554, so daß in zwei Jahren unsere Kirche ihr dreihundertjähriges Jubiläum feiern könnte. Also drei Jahrhunderte hier gearbeitet im geistigen Baue christlichen Glaubens und christlicher Sitte, und heute — wie weit vorgeschritten in Luthers Glauben und Andacht, Sitte, Ehre und Zucht! — Meine Brüder! die bloße Andeutung der Erwägungen, welche hier eingedrückt liegen, ist geeignet, uns fort und fort demüthig zu machen. Acht Jahre also nach Luthers Tode hat Dietersdorf seine eigene Kirche, und wenige Jahre nachher seinen eigenen lutherischen Prediger bekommen, in deren Reihenfolge ich heute als der siebzehnte dastehe. Sechszehn derselben sind bereits abgetreten von dem Orte ihrer Wirksamkeit und von dem Schauplatze dieser Erde, und wie viele Eurer Vorfahren sind mit ihnen eingegangen in den Aufgang eines ewigen Reiches! Du bleibest, wie Du bist, Herr! und Deine Jahre nehmen kein Ende! In der großen langen Zeit kamen auch Tage der Noth und des Elendes. Da kam im dreißigjährigen Kriege der unselige Streit und Kampf zwischen katholischen und evangelischen Christen, die Kriegsdrangsal drang auch bis an diesen einsam gelegenen Ort, das Dorf büßte damals auch eine kleine Zeit lang seinen Prediger ein. Was freudigen Aufschwung genommen hatte, das lag plötzlich und ärmlich darnieder. So erhöhet und erniedrigt der Herr. Herr, unser Gott! wir haben freudigen Aufschwung genommen mit dem Schmucke dieses Deines Hauses, ach! wollen wir zu Dir beten: behüte uns vor Noth und Drangsal, vor Gefahr und Sturz! Alles, was uns in diesem innern heiligen Raume umgiebt, ist neu geworden, nur zwei Zeugen der Vorzeit sind darin geblieben, wir wollten sie behalten. Das ist jener merkwürdige albasterne Altarstein, und diese Kanzel, auf der ich stehe. Neuem Schmucke haben auch sie sich fügen müssen; aber es sind die alten Bekannten. Der Altarstein hatte zuvor als solcher in der Schloßkapelle des alten Schlosses Hohnstein dort auf benachbarten Berge des Harzes

gestanden, war dort aber ebenfalls im dreißigjährigen Kriege bei der Zerstörung in den Schutt gestürzt. Später wieder aufgefunden und herausgegraben hat er in die Schloßkirche nach Stolberg wandern müssen, und ist aus dieser im Jahre 1712 unserer Kirche geschenkt worden, welche ihn deshalb als ein altes Heiligthum bewahrt. Was diese meine Kanzel anbetrifft, so schwand mit den alten Zierrathen derselben auch eine fünffache Inschrift, welche 120 Jahre hindurch in den dunkeln Vertiefungen ziemlich unleserlich darangestanden, sie lautete:

„Bet' im Geist als Gottes Knecht,
„Theil' das Wort der Wahrheit recht,
„Strafe Deine Widersprecher,
„Warn' den Sünder und Verbrecher,
„Stärk' im Guten die Geübten."

Ein schöner Spruch, würdig an einer Kanzel zu stehen, denn er enthält die Pflichten und Verpflichtungen eines Predigers. Er ist verschwunden, nicht als ob ich mich zu feige fühlte zur Erfüllung solch' heiliger Vorschriften; doch was für Gewinn, so solcher Spruch nur an den Brettern der Kanzel geschrieben steht, aber derselbige nicht mehr hinein reichen will in die Herzen der Menschen! Die gegenwärtige Zeit wenigstens hat einen Riß gebracht in den schönen Spruch. Das: Bet' im Geist als Gottes Knecht, Theil' das Wort der Wahrheit recht, und: Stärk' im Guten die Geübten möchte man wol dem Prediger lassen; aber das Andere: Strafe Deine Widersprecher, Warn' den Sünder und Verbrecher, möchte man ihm nicht so gern und willig mehr zugestehn. Das ist, sagt man, nicht mehr zeitgemäß. D'rum richtete ich meinen Sinn und mein Herz auf zwei andere Sprüche der Frömmigkeit und Andacht, sie gelten nicht nur dem Prediger, sondern auch Jedem, der hieher kommt anzubeten. Der eine stand schon seit 140 Jahren an unserm Altarsteine, in hebräischer Sprache יהוה נִסִּי d. i. Gott ist mein Hort.*) Er mußte stehen bleiben. Den zweiten Spruch, den Ihr in goldenen Buchstaben darunter geschrieben erblickt, will ich Euch durch meine heutige Festrede im Besondern erklären. Die Geschichte desselben findet sich im 2. Buch Mosis c. 28, v. 16 — v. 22, er lautet: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort.

Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, dieses Wort, welches sich aus dem Herzen des aus Traum erwachenden Jacob drängte, lautet so zuversichtlich und so bekräftigend, als ob es außer allem Zweifel läge, wie der Geist des Allgegenwärtigen und Allwissenden hier wohne, so daß er einem Jeglichen nahe kommen müsse; und doch hast Du Gleichgül-

*) Vgl. 2. Mos. 17, 15.

tiger oder Leichtsinniger, Du Zerstreuter oder Schläfer, Du Stumpfsinniger oder Thor, so oft Du auch hier erschienest, selten oder niemals etwas gewahrt von dem Wehen des Geistes Gottes! Du also mußt wol gegen Deinen Willen den Spruch Lügen strafen. Wie! mußt Du sprechen, Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich habe davon noch nie etwas im Herzen verspüret! Den Spruch also verstehe ich nicht, oder er lügt. Es ist beides wahr, den Spruch verstehst Du nicht, und er lügt, insofern Alles, was man nicht versteht, Einem leicht als nicht begründet, also als lügenhaft erscheint. Ja, der Spruch lügt und trügt vor Deinem Sinne und Verstande; aber siehe, Du bist es, welcher den Lug und Trug hineingetragen hat. Dein Herz und Gemüth hast Du noch nie auf Höheres und Ewiges gerichtet, d'rum muß Dir der Sinn dieses heiligen Spruches als ein Räthsel erscheinen, und es wird auch nie ein Strahl seiner Wahrheit in Deine Seele fallen, und wenn man den Spruch Dir auf einem Schilde an's Herz heftete. Doch Du Wankelmüthiger und Zweifelsüchtiger, der Du in einem Augenblicke des Ernstes hier eine Ahnung beseligenden Glaubens empfandest; Du Zagender und Verlassener, der Du hier in andächtiger Stimmung des Gemüthes Muth und Hoffnung fassen lerntest am göttlichen Worte; Du Leidender und Demüthiger, der Du Dich in der Stille der Ergebung Deinem Gott und Seiner Führung vertrautest; Du Herzensreiner und Betender, der Du hier Gott schau'test, indem Du sprachst: Gott ist mein Hort! Ihr alle erfaßt tief im inwendigen Menschen des Wortes Sinn und Bedeutung: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort.

Ihr Alle, die Ihr je hier knieetet und betetet, die Ihr je etwas gelobtet öffentlich oder sonderlich im Herzen, Euch hier gehoben fühltet zu heiligen Entschließungen und Vorsätzen, und Ihr könnet in freudigem Bekenntnisse heute hinzusetzen, daß Ihr den Eltern oder dem Nächsten, oder einander die Treue und Liebe gehalten, wie Ihr versprachet: Ihr müßt es verstanden haben, Gewißlich ist der Herr an diesem Ort.

Das in neuen Schmuck gekleidete Gotteshaus mit seiner Kanzel und seinem Altar und seinem goldenen Spruche es nützt nur nichts, insofern der Spruch auf diesem kalten Steine, und sonst nirgends geschrieben stände. Was sollte denn auch dieser Lebensspruch allein auf kaltem Steine, wenn Dir der Stein nicht ein Denkmal sein sollte, das Dich erinnern will, so oft Du hieher kommst, daß Du dem Spruche einen geeigneten Ort schaffest, da er geschrieben stehe. Nimm ab, spricht der Stein, von mir den goldenen Spruch, und drücke ihn Dir auf die Tafel Deines Herzens! Siehe, Dein Herz ist der schöne Bestimmungsort, wohin der Spruch unseres Altars zielt. Da will er, daß er eingesenkt und eingegraben werde. Licht und Wonne, o Mensch! muß um Dich

sein, selbst im tiefsten Dunkel der Leiden, der Verkennung oder in Versuchungsstunden, so es noch in Deinem Herzen lautet, und Du dahin weisen kannst mit der Deutung: Gewißlich ist der Herr an diesem Ort.

Mit Erstaunen und Bewunderung mußten die großen und herrlichen Bildsäulen, welche das Volk der Griechen seinen Göttern zu Ehren errichtet hatte, jeden Beschauer erfüllen, so lange die schöne Form bei den Griechen Geltung hatte, nicht nur, indem sie Steine, Marmor, oder Gold und Elfenbein in angenehmen Guß oder Gestalt zu bringen verstanden, sondern so lange sie, selbst ohne das Kleinod christlichen Glaubens, auf äußere schöne Form des Herzens und Lebens hielten, auf Nüchternheit, Besonnenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Wer ist, der noch heute nicht wohlgefällig jener Denkmale sich erinnerte? Aber, wer in die Zeiten sich zurück zu versetzen weiß, in welchen das römische Volk in Sittenverderbniß sank, wo Geld die alleinige Losung war, und der schändlichste Geiz jede wahre Tugend unterdrückte, wo Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit längst aufgehört hatten, Charakterzüge der Römer zu sein, und wo seit ihrer nähern Bekanntschaft mit den ganz entarteten Griechen auch die bis dahin so bindenden religiösen Gefühle sehr viel oder Alles an ihrer Stärke verloren hatten, wo kraftlos und unwirksam die oberste Behörde zu Rom, der Senat, Beschlüsse erließ, dem einreißenden Verderben zu steuern: — dessen Einbildungskraft gewöhnt sich williger daran, bei Griechen und Römern jene herrlichen Denkmäler sich in Trümmern zu denken, weil der Sinn, welcher sie erbaut hatte, längst in Trümmern lag. An solch' ein Denkmal der alten heidnischen Welt, an einen Tempel der Göttin zu Athen, oder an den Tempel der Diana zu Ephesus, welcher noch zu Saulus Zeiten ganz Asien und der Weltkreis nach dem Ausspruche des Goldschmidts Demetrius Gottesdienst erzeigte, reicht unser kleines bescheidenes, und nur einfach geschmücktes Gotteshaus nicht hinan; aber selbst dieser einfache Schmuck geräth in Widerspruch mit unser aller Herzen, wofern der goldene Spruch allein auf dem Altarsteine eingegraben stände, oder nur der Wahlspruch weniger Herzen in diesem Dörflein bliebe. Der Spruch steht so lange hier zu unserer Beschämung und Demuth, bis daß es auch über jeder Behausung Thür in diesem Orte, und in jedem einzelnen Herzen darin also heiße. Ich d'rum bete zu Dir, Herr! hast Du mich lieb, und diene ich Dir in meinem von Dir mir gegebenen Dienste nicht fälschlich, predige ich nicht Andern, und werde dabei selbst verwerflich erfunden; so erhöre mich: Gewißlich, Herr! sei an diesem Ort! Amen.

Man erlaube hier einen Zusatz:

Daß die vorstehende Predigt mit ihrem Thema und dessen Ausführung in den Kreis des Gedankenganges, welchen ich in den vorliegenden Blättern verfolge, als ein kleiner Theil des Ganzen mit hineingehört, wird sich von selbst ergeben haben. Verweilte ich aber in der Einleitung zu lange bei geschichtlichen Puncten meines Gotteshauses, so wird man das entschuldigen, wenn man zumal bedenkt, daß in dem gegenwärtigen Jahre 1854 meine Kirche ihres dreihundertjährigen Bestehens feierlichst gedenken kann. Sollte es sein, daß das von mir im stillen Glaubensleben Empfundene, und diesen Bogen Papier Anvertraute zur Kunde mancher Herzen gelangte, wie natürlich, daß mir der Nebengedanke kam, auch da das Denkmal meines Kirchleins aufzurichten, dessen trauliche Sacristei namentlich die meisten der Gedanken erzeugte, welche ich hier in die Welt schicke. Der Kranz von Gedanken, den ich flechte, gilt dem großen Himmelsdome wahren Christenthums; in denselben durfte ich wol ein kleines Blümlein des Andenkens an jenes Kirchlein einflechten, in welchem ich stehe. Es ist das Blümlein stiller Weihe, welches ich demselben zu seinem Jubiläum darbringe. Damit man wegen der unbedeutenden Zustände, die es angeht, nicht lächle, versteckte ich das Blümchen mitten in mein Schriftchen, und wand dasselbe in den ganzen Blumenstrauß hinein.

9. Der Zungenredner im Gotteshause.

Wenn ich den hochwichtigen Gegenstand, welchen die Ueberschrift andeutet, wiederum durch die Sprache zweier Gelegenheitsreden, welche am Sonntage Septuagesimä 1853 von mir bei Einweihung der neuen Orgel gehalten worden sind, auszudrücken suche; so geschieht dieses aus dem innern Grunde, weil jene Reden mir als passende Hüllen erschienen, den Gedankenkern in sich zu tragen, welchen sie enthüllen mögen. Die erste ist die Weihrede am Altar, die andere ist die Predigt an jenem Festtage; die letztere enthält den kirchlichen Commentar zu dem Zungenreden (*γλώσσαις λαλεῖν*), welches im N. T. erwähnt wird.*) Ich gebe Beides im möglichst kurzen Auszuge.

*) Auch die äußere Veranlassung zu den angedeuteten Mittheilungen verschweige ich nicht. Der Erbauer unserer neuen Orgel von 19 klingenden Stimmen ist der Orgelbaumeister Julius Alexander Strobel zu Frankenhausen. Derselbe ersuchte mich um Mittheilung des Gesprochenen jenes Tages. Ich kam bis heute noch nicht zur Erfüllung meines zugesagten Versprechens. Ich gebe ihm daher hier öffentlich, um dadurch die Anerkennung auszudrücken, welche ihm gebührt. Die Andeutungen, welche in der Predigt über sein bescheiden = ehrliches Wesen vorkommen,

Zwar schon seit Wochen hat die Orgel in ihrem feierlichen Gange die Andacht unserer Gottesdienste geleitet, und haben wir aus ihren erbaulichen Klängen auf ihren innern Werth geschlossen; so sehr dafür auch die Ehre ihres Erbauers in Bürgschaft eintrat, so hat sie doch erst gestern die Prüfung eines Meisters und Kenners zu bestehen gehabt. Mit wohlbegründeter und zuversichtlicher Freude empfangen wir sie daher heute. Der Erbauer hat die letzte Hand der Vollendung daran gelegt, und der Kenner hat den alle Ungewißheit verscheuchenden Spruch gethan.

Es ist mit einer Orgel, wie mit einem Menschenherzen. Die Sprache, welche aus dem Herzen kommen soll, kann Löbliches und Liebliches verkündigen, und in seinen Innern wird es doch nicht bewährt gefunden. Erst, wenn der Meister des Lebens mit prüfender Hand in die Saiten des menschlichen Herzens hineingegriffen hat, und die Prüfung ist bestanden; mag es als eine Burg des Glaubens und eine Kapelle der Andacht dastehen. Wenn in einem Herzen der Uebergang aus dem flehenden Tone in den Ton der Freude nach dem Geschicke ein schneller und leichter ist; kann es sein, daß es dem oberflächlichen Beobachter schon bewährt erscheint. Die Prüfung ist aber eine ganz andere, wenn das Herz den einzeln Ton der Klage, des Flehens oder der Bitte lange Zeit hindurch allein anstimmen und aushalten mußte. Wenn da kein Mißton vernommen wird, dann ist die Stimmung vollkommen. So auch bei der Orgel; jede einzelne Stimme ist vollkommen befunden, d'rum müssen sie im Ganzen zusammenstimmen. Auch der innere Bau der Orgel, auf dem Alles Andere beruht, hat man uns gesagt, ruhe auf gutem Grunde. Das, was für den wahren Werth des Menschenherzens in Bürgschaft tritt, kann auch nicht von Außen geschaut werden; der Glaube, der das Herz hält, liegt eben so verborgen, während er es ist, welcher in alle Lebensstimmungen den belebenden Hauch göttlichen und dauernden Lebens führt. So verschiedenartig außerdem die Stimmen unserer Orgel sind, sie klingen alle in Liebe verschmolzen und wohllautend in einander. Ein Ton legt und schmiegt sich an den andern. O meine Gemeinde! die Töne in Dir sind auch höchst verschiedenartig, möchte doch einer den andern sich in Liebe schmiegen, so daß, wenn alle zusammen klingen, es lauten möchte: Ehre sei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden! Meine Betrachtungen über das Alles gedenke ich mit Gott in der heu-

---

sind der Wahrheit gemäß; das werden außerdem alle Lebenskreise bekunden, in welchen er sich zu bewegen Gelegenheit finden mag. Wenn es wahr ist, daß es Freude bereite, edler Männer zu gedenken; so ist es gewiß so christlich, wie wirksam, dies auch an heiliger Stätte zu thun, zumal, wenn der, dessen Du gedenkst, in einem Lebenskreise steht, wohin dem Volke, dem Du predigst, zu blicken vergönnt ist.

tigen Predigt fortzusetzen. So weihe ich Dich denn, Du heiliges und schönes Werkzeug der Andacht, indem ich also über Dich bitte: Wenn die Andacht unserer Herzen hier auf Erden längst verklungen sein wird; mögen dann Deine Töne den kommenden Geschlechte noch erzählen, wie man zu unserer Zeit betete und sang. So fahre also fort, auf den Schwingen Deiner Andachtsflügel uns vorzubeten, und sprich zu Allem das Amen. —

1. Corinth. 14, 7—20. Predigttext.

In den ersten christlichen Zeiten kommt eine eigenthümliche wundervolle Gnadengabe, um den Ausdruck der heiligen Schrift zu gebrauchen, bei den Gemeinden vor. Die Entstehung derselben erklärt sich aus der erhöhten Begeisterung und gottergebenen Stimmung, welche damals die Gemüther der Gläubigen ergriff; ihre Macht, welche sie aus dem Innern eines in die Wunder Gottes versunkenen Glaubenslebens schöpfte, war erstaunlich und gewaltig; ihr Wesen aber so geistiger Natur, daß die gegenwärtige Zeit kaum noch eine Ahnung davon bewahrt. Diese Gnadengabe, mit deren Betrachtung wir uns in dieser Gott geweihten Stunde viel beschäftigen werden, trat besonders mächtig in der jungen Pflanzstätte hervor, welche Paulus dem Evangelio in der alten heidnischen Stadt Corinth gegründet hatte. In der angegebenen Schriftstelle bespricht der Apostel jener Wundergabe Wesen und Werth. Neben Propheten und Lehrern traten gläubige Männer auf, welche sich einer besondern Art der Erbauung erfreuten. Fortgerissen von religiösen Gefühlen und geistigen Anschauungen war ihre Seele in Andacht und Anbetung versunken. Sie beteten in der Versammlung, sie sangen zum Lobe Gottes, und zeugten von den großen Thaten des Höchsten, nur, daß sie mehr von heiliger Andacht für sich durchschauert, als immer von ihren christlichen Brüdern verstanden wurden. Diesen Zustand benennt Paulus mit dem Ausdrucke: „in Zungen reden.“ Er aber, der Apostel des Glaubens und der Klarheit, läßt sich gegen seine Gemeinde darüber also vernehmen. Wer da in Zungen beten und reden will, schreibt er, der thue es daheim sich und seinem Gott; wer aber in den gottesdienstlichen Versammlungen in Zungen beten will, der bete also, daß er es den Andern auch auslege, oder von einem Andern ausgelegt werde. Seht da, wie einfach und weise der Apostel jene Geistesregung zu bewahren sucht, daß sie nicht eine Ausgeburt des Schwärmerischen werde, wie er aber dabei sie achtet als eine zarte Pflanze andächtiger Begeisterung. Hält sich's doch also, setzt er erklärend hinzu, auch in den Dingen, die da lauten, und doch nicht leben, sie geben unterschiedliche deutliche Stimmen von sich; und er nennt die Pfeife, die Harfe, die Posaune. Hätten die christlichen Gottes-

häuser seiner Zeit schon Glocken und Orgel gehabt, er würde gesagt haben: seht da, das sind Eure Zungenredner, so Ihr zusammen kommen, singen und beten sollt.

Die Orgel d'rum der Zungenredner in der christlichen Kirche.

Eine Andeutung von dem Wesen dieser Wundergabe, wie sie sich zuerst zu Corinth kund gab, erhältst Du, wenn Du etwa den Seufzern einer Mutter lauschest, welche diese an dem Krankenbette eines ihrer Kindlein gen Himmel schickt; oder, so Du ihr Händeringen gewahrst, wenn das Unglück eines verlorenen Sohnes oder einer mißrathenen Tochter über sie kam. Da lauten ihre Worte abgebrochen, ihr Gebet und ihr Flehen nimmt mehr im Innern seinen Gang, als daß Du es äußerlich in Worten vernähmest. Ganz verschwunden ist also das Zungenreden noch nicht aus den Herzen, und auch in den christlichen Gotteshäusern ist es noch nicht ganz verloren gegangen. Aus Griechenland ist es selbst in unser Vaterland übergetragen, als jenes alte Land zu Karls des Großen Zeit dem Vater desselben eine Orgel zum Geschenk darbrachte. Wie die Natur jenen Ländern noch heute die schönsten ihrer Gaben austheilt; so hat der Himmel demselben schon in alter Zeit die heiligsten Werkzeuge der Andacht erschlossen. Die Glocke, die Verwandte der Orgel, kam aus Italien, die Orgel kam aus Griechenland, und sie kam, um jene heilige Wundergabe in den christlichen Gemeinden fortzusetzen. Wie Paulus von der Posaune sagt, daß ihr Ton zum Streite rüste, so ist diese Orgel hier erbaut, daß sie uns zur Andacht rüste; denn sag', der Du hieher kommst, um anzubeten, fühlst Du nicht Dein Herz von heiligem Andachtsgefühle durchdrungen, so ihre Klänge an Dein Ohr schlagen, und fragst Du, woher stammt und worin ruht die feierliche Stimmung, in welche dieser Orgel Sprache das Gemüth versetzt; so kann die Antwort nur also lauten: Alle Orgeln sind Menschenwerk, die unsrige ist das Werk eines Mannes, welchen wir gewiß so werth halten, wie das Werk, welches wir aus seiner und seiner Gehülfen Hand empfangen haben. Auf ihn ließe sich anwenden, was von einem Sänger der Vorzeit beim griechischen Volke geschrieben steht in einem berühmten Gedichte. Der Gott, heißt es dort, hatte dem Sänger Gutes und Böses gegeben. Der Sänger war blind, aber holde Klänge des Gesanges entströmten seiner Brust. Gott, der Lenker der Menschenherzen, hat dem Meister unseres Werkes, so scheint es, die Augen auch zugeschlossen, ich meine die Augen der Weltklugheit, des Eigennutzes und der Selbstsucht, so daß er oft selbst tief empfindet, wie er bei seiner schlichten und ehrlichen Denkungsart einen Führer bedürfe, der ihn auf die ihm unbekannten Irrgänge im menschlichen Leben aufmerksam mache. Mann der

Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, Du bist deshalb nicht etwa zu beklagen. Außerdem aber hat Gott der Herr Dir holde Kläng der Andacht in das Herz gegeben, sonst könnte die Luft sie uns nicht aus Deinen Orgeln entgegen tragen. Dein ganzes Herz, zumal, was es in stillen feierlichen Stunden, meistens des Abends bis in die Nacht, bei der Arbeit empfunden, das hast Du in diese Orgel gelegt. Du hast Dich in dieser Orgel, wenn kein Unglück über sie kommt, wenigstens auf lange Zeit verewigt. Wenn d'rum ein Menschenherz in der Orgel liegt, so begreife ich wie sie zu Menschenherzen sprechen kann. Doch noch mehr. Der Glocke und der Orgel Ton ist aus einem noch viel höheren Gesichtspuncte zur Erweckung der Andacht geeignet. In beider Ton, so er das menschliche Ohr berührt, liegt ein Zwiefaches, das auf den Menschen wirkt. Es ist das Nachhaltige, was der Ton selber in sich trägt, und das Erzitternde und das Bebende, das die davon bewegte Luft verkündet. Siehe, dieses Zwiefache ist es, was, o Mensch! auf Dein Herz wirkt. Das Bebende vom Tone erinnert Dich an den Ausspruch, den der Hauptmann von Capernaum that: ich bin ein Mensch, d. i. schwach und gebrechlich, und einem Höhern unterthan; und das Nachhaltige im Tone verkündigt: die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so Ihn fürchten. Darin aber liegt Gesetz und Evangelium, begreift Ihr jetzt der Orgel Sprache. Ich bin christliche Gemeinde! Dein Zungenredner, lallt sie mit ihren Zungen der Andacht. Das der Orgel Sprache. Weiter über ihren Werth in der Kirche.

Die Orgel-Erfindung verliert sich in das Dunkel, berühmte Namen von Orgelerbauern und Meistern im Orgelspiele lassen sich in den christlichen Jahrhunderten zwar auffinden; aber, wer ihr Erfinder gewesen, ist unbekannt, so daß die Sage sich gebildet hat, diese Erfindung sei einer Heiligen zu danken, welche den Chorgesang der Engel gehört habe. Die Erfindung ist einer Heiligen wol würdig, denn die Orgel redet Engels- oder Himmelssprache. Wenn Du beten willst, spricht sie zu dem Andächtigen, so gehe in das Kämmerlein Deines Herzens, und schließe die Thür desselbigen zu, daß die Mißtöne, welche aus dem Fleische und der Welt stammen, darin nicht weiter gehört werden; o welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes, ruft es selbst in die Seele des Stumpfsinnigen hinein, wenn der Orgel verschiedene Stimmen harmonisch in gewaltigen Rauschen in einander klingen. Laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts, mahnt sie mit reinem und hellen Klange das umdüsterte Herz des Sünders, oder, wie unser Text sagt: Liebe Brüder! werdet nicht Kinder an dem Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständniß aber seid vollkommen; thut Buße, denn das Himmel-

reich ist nahe herbeigekommen, dieses Erweckungswort tönt aus der Tiefe ihrer dumpfen Töne und aus ihren gedeckten Stimmen herauf. M. A! sie betet mit dem Verstoßenen, sie klaget mit dem Weinenden, sie flehet mit dem Trost und Hoffnung Sammelnden, sie träget alle Empfindungen, die an Glauben und Andacht grenzen, vor des Himmels Thür. Dich, o christlicher Bruder! erfaßt sie, indem sie Dich tröstet: sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet; und Dich, indem sie Dich rein zu stimmen sucht: die Liebe sei nicht falsch; und Dich, indem sie Dich zu heiliger Entschließung erhebt: lass' Dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem; und Dich, indem sie Dir das störrige Herz erweicht: segnet, die Euch verfolgen, ist's möglich, so viel an Euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Alle aber will sie uns an das Göttliche und Heilige erinnern, wenn sie in mächtigem, vollen Accord mahnet: seid brünstig im Geist, betet ohne Unterlaß! In der Deutung der Orgeltöne also ruht ihr Werth, darin liegt's, daß sie einen Ausleger habe, sonst möchte es von ihr heißen, wie Paulus vom Zungenredner sagt: Du danksagest wol fein, aber der Andere wird nicht davon gebessert. Wie der Zungenredner, singet die Orgel Psalmen im Geist, Psalmen der Buße, der Demuth, des Glaubens, des Lobes und des Dankes. Paulus aber sagt: so ich mit der Zunge bete, so betet mein Geist, aber mein Sinn bringet Niemand Frucht. Wie soll es denn aber sein? Nämlich also: ich will beten mit dem Geist, und will beten auch im Sinn: ich will Psalmen singen im Geist und will Psalmen singen mit dem Sinn. So soll es auch sein in den Gotteshäusern. Die Kanzel steht mit darin im Tempel als der Ausleger der Orgel, sie soll die Psalmen des Geistes in Psalmen im Sinn übersetzen. Ohne die Kanzel redeten der Orgel Töne in's Wunderliche. Wenn aber die Kanzel dazu da ist, das Evangelium Jesu Christi auszulegen, da muß ich wol an den Himmel mich wenden, und den Herrn darin bitten, daß Er meinen Sinn und meine Zunge leite, auf daß, so lange ich auf dieser Kanzel stehe, kein Mißton der Verwerflichkeit oder Unwahrheit aus Menschensinn sich in die Predigt mische, daran mahnen mich außer vielem Andern auch dieser Orgel reine und andachtsvolle Töne. Auf all' unsere Gebete und Gelübde, und auf den Segen des Herrn bringt die Orgel das Amen dar, möge das Amen in Wahrheit lauten: ja, ja, es soll also geschehen!

In alter Zeit lebte in Griechenland ein Mann, Alcibiades mit Namen, der durfte sich großer äußerer Vorzüge rühmen, er besaß ein nicht unbedeutendes Vermögen, er war ausgezeichnet durch eine schöne männliche Gestalt, eine üppige Fülle von Gesundheit war ihm vergönnt, Anstand und Gewandheit in allen Bewegungen zeichneten ihn aus, sein

hinreißender Schmeichelton der Stimme machte ihn fast unwiderstehlich; aber es wohnte in dieser schönen Gestalt kein tiefer Ernst und keine sittliche Begeisterung, und das Evangelium Jesu Christi war noch nicht, daß dieses Jenes hätte hineinlegen können. So würde mir das Gotteshaus mit seiner schönen Orgel vorkommen, wenn keine Seelen d'rin weilen wollten, denen es ernstlich um Glaube und Sitte zu thun wäre. Ein Zeitgenosse des Genannten war der berühmte Sokrates, er war von unscheinbarem Aeußern, aber es wohnte eine schöne Seele darin; daher jener Alcibiades selbst gestehen mußte, bei diesem Manne sei ihm begegnet, was sonst bei keinem, daß er sich habe vor ihm schämen müssen. Das konnte einem heidnischen Manne vor der Tugend und dem Seelenadel eines menschlichen Gemüthes begegnen! O du Heiliger Gottes! da müssen wir wol vor Dir niederfallen, der Du Knechtsgestalt annahmst, dem aber Gott einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist. Wofern dazu unsere Herzen gelenkt werden bei Weisen und Einfältigen, bei Reich und Arm, Jung und Alt, da wird die Gemeinde gebessert werden, auf daß wir Alles reichlich haben, da wird nicht nur am Altar gebeten und gelobet, und von der Kanzel ermahnt und von der Orgel gedankſagt werden; sondern da wird es auch im Herzen heilig, heilig, heilig! klingen. Amen.

---

10. Die Zungenredner der Gegenwart.

Was die christliche Vorwelt unter dem mit der Zunge Reden verstand, denke ich nun durch Schilderung der Orgel als eines Zungenredners recht anschaulich dargelegt zu haben; es ist dieses ein wichtiger Punct der heiligen Schrift zur Beherzigung für die gegenwärtige Zeit, und darum daneben noch zu erwägen, daß Paulus sagt: „Der mit der Zunge redet, der redet nicht den Menschen, sondern Gott; denn ihm hört Niemand zu, im Geist aber redet er die Geheimnisse.“ Hier, so behaupte ich, schildert Paulus den Zustand der Gotteshäuser, den ich im Vorangehenden so vielfach beklagt habe. Gehe seinen Worten nach, und sie werden Dir die Gründe von der Verlassenheit der Gotteshäuser angeben und verdeutlichen. Die Verkäufer, so habe ich es früher ausgedrückt, sind zum größten Theil allein d'rin geblieben. Woher kann's kommen? Es kann nur daher kommen, daß so viele, welche immer und immer von der gänzlichen Verdorbenheit der menschlichen Natur und der ewigen Verdammniß der Menschheit, und von der Gnade und dem Durchbruch des Glaubens reden, dem gegenwärtigen Geschlechte nichts als solche Zungenredner sind. Sie reden nicht den Menschen, denn diese verstehen

sie nicht, sondern sie reden Gott. Im Geiste reden sie die Geheimnisse des Himmelreichs, diese Anerkennung darf ihnen nicht entzogen werden, aber es hört ihnen Niemand zu. Die Predigt von der angebornen Sünde des Menschen, wie sie gegenwärtig in neuer Kraft allem Andern voran auf den Kanzeln in ihrer ganzen Strenge ertönt, die versteht Euch die Welt nicht, so wie sie viel Wunderbares Eures Glaubens, auf das Ihr haltet, nicht versteht, und nie verstehen wird. Ihr werdet entgegnen, ja die Welt will es nicht verstehen, denn es ist nicht gelegen, dergleichen zu hören; aber sie soll, sie muß es hören, und wird sich daran gewöhnen, leider ist sie davon entwöhnt worden. Ein klein Häuflein mag sich stets um Euch sammeln, wie sollte es nicht, da ich Euch gar nicht in Abrede stelle, daß Ihr die Geheimnisse des Himmelreichs habt; aber seht, Ihr habt sie, ohne dieselbigen im Sinne deuten zu wissen. Ich habe Euch nicht ohne Grund von der Orgel geredet. Denket Euch einmal, im Gotteshause, wenn die Orgel die Andacht leiten sollte, würde nicht anders, denn da unten mit den Füßen auf dem Pedal gespielt; es würden da in Einem fort die tiefen Töne der Erschütterung und dunkeln Halles getreten; die Tempel würden sich entleeren, wer könnte es ertragen. Seht, das wirken Eure tief hallenden zungenrednerischen Vorhaltungen von der Sünde Abgrund und Höllenschlund, so Ihr diesen Ton ewig vor allem Andern und stets allein an- und aushaltet. Nicht, daß die Welt solches nur nicht ertragen könne, nein, sie versteht es nicht. „Nun aber, liebe Brüder, schreibt Paulus, wenn ich zu Euch käme, und redete mit Zungen, was wäre ich Euch nütze? Also auch Ihr, wenn Ihr mit Zungen redet, so Ihr nicht eine deutliche Rede gebt, wie kann man wissen, was geredet ist? Denn Ihr werdet in den Wind reden.“ Gegenwärtig wird gar so viel in den Wind geredet, und das gerade an heiliger Stätte, sonst könnten die Gotteshäuser nicht leer stehen, das wäre nicht denkbar. Man versteht aber die Sprache Eures in Zungenredens nicht. Wollt Ihr mir gar es streitig machen, wenn ich Euch also nenne; so muß ich Euch Folgendes vorhalten. Beim Gesang und bei den Gebeten vor dem Altare habe ich die Orgel nöthig, daß sie das Lied der Gemeinde und die Worte des Predigers als der Zungenredner mit Danksagen begleite; aber bei der Predigt auf der Kanzel schweigt jene, denn es ist Auslegung. Hat sich nun nicht das Verlangen kund gegeben in neuester Zeit, die Predigt, dem Ausleger im Gotteshause, möglichst in den Hintergrund zu verdrängen, und statt dessen lieber und vielmehr das Psalmsingen im Geist bei den liturgischen Andachten in den Vordergrund zu schieben, um vielleicht später damit den ganzen Gottesdienst auszufüllen. Liegt es denn hier nicht klar zu Tage, was man will und was man ist? Zungenreden will man, und Zungen-

redner ist man. Das ist doch wol unleugbar. Die Kirchengeschichte erzählt, daß solche Zeiten, in denen es gelang, die Predigt als etwas Unwesentliches im Cultus bei Seite zu schieben, Zeiten schlimmer Unwissenheit und gar schwachen Glaubens waren, indem der sinnliche Sinn des Volks am Liturgischen sich genügen ließ. Deshalb nannte ich Euch schnurstracks Zungenredner, und so ist es, Ihr redet in Zungen für die Mehrzahl des Christenvolks, und es ist kaum anzunehmen, daß Euch die verständen, die Euch zuhören. Ich will, spricht Paulus, in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch andere unterweise, denn sonst zehntausend Worte mit der Zunge. Ihr könntet sagen, was wir von der Erbsünde, der Verdammniß und dem Andern unserer Weise predigen, das ist schriftgemäß. Das ist es auch nicht, denn es ist nicht in der Weise der Schrift. Was Ihr habt, das habt Ihr auf den wüsten Schlachtfeldern der religiösen Streitigkeiten aufgelesen, aber nicht aus der Schrift erlernt. Ja, die Schrift predigt von der Sünde, und von der Verdammniß und von dem Unglauben und des Herzens Härtigkeit, so gut wie Ihr, nur mit dem Unterschiede, auf sie höret man, und Euch versteht man nicht, denn sie thut es ganz anderer Weise. Die Schrift ist das heiligste Werk der Andacht, denn Gott hat dieses Werk gebaut. Da ist der tiefste Ton des Sündenbekenntnisses, die gedeckte Stimme der Demuth menschlicher Ohnmacht darin; aber auch der hochgehende Ton des Glaubens, und die helle Posaunenstimme des Friedens und der Seligkeit fehlt nicht, welchen der süße Flötenton der Herzensreinheit begleitet, da stimmt Alles in schönen und mächtigen Accord zusammen. Welch' Menschenherz, welches das nicht herausfühlen sollte. Eure gellenden Töne, welche Ihr allein zu schreien versteht, drängen in ihr sich nie so einzeln vor; beim vollen Accord fehlen sie nicht, nur, daß sie das Grelle des Tones abgelegt haben, indem sie sich mit den Tönen der Erhebung und des Seelenmuthes zuvor verschmolzen haben! Da schauet doch in die Predigt hinein, welche der Herr selbst gethan. Mit Selig preisen beginnt Er, Er sagt selbst: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; und die Uebelthäter nennt Er zuletzt, die von Ihm weichen sollen. Darum wirkte Seine Predigt, und sie muß heute noch wirken, wo es auch sei, daß sie gehört werde. Wenn Ihr wirken wollet, so lernet zuvor von Ihm, was Sein und nicht Anderer ist:

So ich rede, was man nicht verstehen und fassen kann, so rede ich in Zungen, und solch' Zungenreden entleeret die Tempel Gottes. So Ihr das nicht zugestehen wollt, so ist das Beste, um Euch zu überzeugen, Ihr fahret fort; aber das Schlimmste wird nicht ausbleiben.

---

11. Was ich will?

Ich will den Zungenrednern nicht so unrecht thun, daß ich ihnen alles Verdienst und alle Wahrheit abspräche, und ich will dem nüchternen kalten Rationalismus nicht das Wort reden. Dieser holte die Heilkräuter nicht da, wo sie wachsen, in der heiligen Schrift, sondern sammelte sie auf dem weiten Felde wunderlicher Laune, und trug sie auf den Trockenboden des Verstandes, und, wenn sie ganz ausgedörrt und ohne Saft waren, stellte er sie im Verkaufsladen zur Schau aus. Diese Weise hasse ich; aber ich kann auch Euch nicht loben, die Ihr die Heilkräuter, welche Ihr entdecket, wol in der Wärmstube des Herzens niederleget, aber sie darin durch den feuchten Dunstkreis verderbet, welchen Ihr eintreten laßt, weil Ihr dem belebenden Lichte des Geistes keinen Zutritt gestattet. Diese verdorbenen Arznetmittel läßt man Euch. Auch das tadele ich, daß Ihr, welchen ich das Zungenreden Schuld gebe, Euch so schroff abschließet, wie die Pharisäer im Volke Israel thaten. Abgeschlossenheit muß es doch wol sein, wenn man, wie ich, erfahren mußte, daß mir die Bitte aus Eurer Mitte an's Herz mit den Worten gelegt wurde: werde einer der Unsrigen, solche Leute können wir brauchen! — Es gilt hier der Verständigung über das Heiligste, da darf das Herz nichts bergen, aus diesem Grunde wird man mir das Mitgetheilte nicht mißdeuten. Ach, meine Brüder! ich habe mir stets ein Herz bewahrt für die Wahrheit des Evangeliums, von der ich annehme, daß sie auch Ihnen werth und theuer sei, ich habe stets mich des göttlichen Aufschwunges der Menschenseele zu Glaube und Andacht gefreut, wo ich ihn fand, auch bei Ihnen, und habe so geglaubt, mit Ihnen allen im Dienste des Einen Herren zu stehen, und doch muß ich gewahren, daß ein Fremder ich angesehen werde. Sie mögen Sich nicht vergegenwärtigen können, wie das schmerzt, wenn man es ernst nimmt, und ich denke, ernste und heilige Verhältnisse sind nie anders zu nehmen. Was ich will? Ich gestatte Ihnen ihren Standpunct, mögen Sie Zungenredner sein, die müssen auch da sein, ich anerkenne, daß Sie die Tiefen des Geheimnisses haben, und dieselbigen in Psalmen im Geist besingen, das nehme ich stets zur Ehre dessen an, welcher als Zungenredner dasteht, ohne daß ich seine Sprache in Allem verstehen könnte. Sie danksagen doch fein, das muß alle Welt Ihnen lassen, und ich möchte das am wenigsten leugnen; aber es müssen auch da sein, welche der undeutlichen Stimmen Deutung auslegen, und zwar sind wol die Ausleger in nicht geringerer Anzahl von Nöthen, als die Beter im Geist, damit die Mahnung des Paulus wahr werde, trachtet darnach, daß Ihr die Gemeine bessert, auf daß Ihr alles reichlich habet. Gestatten Sie uns also, diese Bitte wollte ich aussprechen,

auch das Recht unseres Standpunctes. Lassen Sie uns einander als Brüder ansehen, möge die Liebe walten, welche Jesus Christus gepredigt hat. Will ich vielleicht nur von Liebe reden, und nicht vom Ernst der Buße und der Sünde? Ich werde auch von diesen tiefen Tönen reden, nur, daß ich solches nie anders thun werde, als im Sinne der Schrift.

Alle aber in der Nähe oder Ferne, welche mit mir fühlen in dieser heiligen Sache, mögen in Demuth und Ehre zusammenstehen, vielleicht, daß wir dereinst wieder angesehen werden nicht als die Fremden, sondern als die Zusammengehörigen. Sehen Sie, weil ich will und wünschte, daß das Psalmsingen im Geist und das Psalmsingen im Sinn in allen Tempeln, den sichtbaren und den unsichtbaren des Reiches Gottes wie die Stimmen einer Orgel zusammenklingen, eine die andere tragen und heben möchte, deshalb schrieb ich diese Blätter, um Verständigung zum Heil unserer Kirche zu erzielen, und redete so ausführlich von der Orgel, indem bei ihr alle Stimmen zusammenstimmen, so verschiedenartig sie sein mögen.

---

12. Was ich nicht will.

Es ist immer mit Schwierigkeit verbunden, des Herzens Gedanken in der Form der Sprache so auszudrücken, daß sie verstanden werden, denn, so köstlich das Geschenk der Sprache für die Menschen ist, so liegt doch stets die Gefahr nahe, mißverstanden zu werden. Worte sind nur ein schwacher Abdruck der Gedanken, Du ringst oft umsonst, was im Herzen liegt, in Worte zu fassen. Dazu kommt hier noch der Umstand, daß Du, wenn Du über das Heiligste und Theuerste redest, so leicht in den Zustand eines Zungenredners geräthst, wo die Brüder, welche neben Dir stehen, Dir nicht in Allem folgen und Dich vollkommen fassen können. Es könnte ja auch mir sich ereignet haben, daß ich über Manches nur in Zungen geredet hätte, und, obwol ich auf die gestellte Frage: was ich will? Antwort zu geben suchte; wäre denkbar, daß man den Sinn noch nicht gefaßt hätte, welcher der Worte belebende Seele ist, darum will ich mit Allen noch Ein Mal von der andern Seite es betrachten, und erklären: was ich nicht will.

Ich gehe mit Paulus. Ich will nicht das Zungenreden herabsetzen, aber einschränken möchte ich es; ich will nicht schweigen von den dunkeln Tiefen menschlicher Natur oder von der Hülfe des Herrn, ohne welche wir im Abgrund der Erde bleiben, aber ich will nicht darüber reden und beten nur im Geist, das thue für Dich daheim und in der Stille, dann redest und betest Du Gott und Dir, daß es Dir zum Heile diene,

sondern darüber reden und beten im Sinn vor der Gemeine, damit sie nicht in Groll sich abwende, sondern dadurch gebessert werde. Ich will nicht vom wahren Glauben mich abwenden, ich will ihn pflanzen in Aller Herzen, aber ich will sein Stämmlein nicht ohne Wurzeln einsenken in der Menschen Herz, sonst geht es nicht an. Ich will nicht die Predigt allein haben im Gotteshause, aber ich will sie geschützt und geehret wissen als einen theuern Erwerb unserer protestantischen Kirche; ich will nicht, daß man vergesse, was das Christenvolk ihr verdankt. Ich will nicht die liturgische Andacht verdächtigen, ich liebe und pflege sie selbst als einen schönen Theil unseres Gottesdienstes; aber ich will nicht, daß man sie überschätze. Ich will nicht, daß es von ihr heiße, wie Paulus vom Zungenredner sagt, Du danksagest wol fein, aber es wird Niemand dadurch gebessert. Und zuletzt endlich will ich nicht mit Euch beten, die Ihr betet auf den Gassen, um von den Leuten gesehen zu werden. Ich will nicht, daß man nicht bete; aber ich will nicht, daß man allein bete im Geist, sondern im Sinn und nur dann, wenn's im Innern mahnet zu beten, und dem Menschen warm und heilig ist um's Herz. Es beten Euch viele zu viel! Ich will nicht, daß das Heilige entheiligt werde. Ich will nicht, daß der Mensch seine frommen Gefühle zur Schau stelle, und damit eitles Spiel treibe. Auch das gehört zur Heiligkeit des Gebetes, daß man es vor der Gefahr der Entheiligung, wie der Herr befohlen hat, zu bewahren wisse. Ich will für mich in Zungen reden, wie Ihr thut, denn dann lerne ich mich vor Gott der Demuth freuen, welche als der köstlichste Edelstein unter den Schätzen des Himmelreichs glänzt, ich will auch fortan mich freuen, daß dieser Schatz es ist, von dem Ihr das Verdienst habt vom Neuen und kräftiger, als zuvor geschah, ausgesagt zu haben, daß er viel werth sei; ich will ohne Widerrede anerkennen, daß dieser Edelstein es ist, welchem Ihr das Gewicht Eurer Glaubensschale verdanket, ich will ihn Euch darin liegen lassen und bekennen, er wiegt schwer, und will hinzuthun auch aus meinen Kräften, was ich kann; aber ich will nicht im Gotteshause in Zungen reden, weil Paulus sagt, solcher Worte an zehn tausend seien leichter zu wägen, als fünf im Sinn.

Das ist es, was ich nicht will; weil ich's nicht kann, und nach meinem Gewissen vor Gott nicht darf.

---

13. Der Streit über die verlorene Kirche.

So habe ich denn mit Allen mitten in der Führung des Prozesses über die Verlassenheit des Gotteshauses d'rin gestanden, ehe man es ahnete, und bin fast zu Ende damit gekommen, ehe man es gewahrte. Durch

die Betrachtung: „gewißlich ist der Herr an diesem Ort,“ suchte ich beinahe wie mit Gebet vorzubereiten; durch die mitgetheilten Reden über die Orgel trachtete ich den Hauptpunct der zu verhandelnden Schlichtung im Gleichnisse anzudeuten; Klagepunct für Klagepunct wurde sodann plötzlich vorgenommen; und bei dem Allen bin ich mir bewußt, auch im Streite selbst so ruhig und besonnen gehandelt zu haben, damit es mit Innigkeit des Herzens geschehen, und uns Allen warm um's Herz bleiben sollte. Wir wären am Schlusse des Prozesses, wenn er nicht noch Zusätze erheischte. In dem Allen erklärt sich mir die Verlassenheit des Gotteshauses noch nicht zur Genüge, könnte der Gegner erwiedern. Ich selbst suche die angedeutete Verlassenheit noch in Anderm. Neben den innern Gründen dürfen auch die äußern nicht übersehen werden, und unter den letztern sind noch folgende zu erwägen. Es läßt sich nicht wegleugnen, daß die Verlassenheit der Gotteshäuser auch besonders aus dem Gegensatze sich erklärt, in welchem die Kirche gegen das Leben steht. Dort wird nur mit Ernst verhandelt; hier hat der leichte Sinn seine Zelte aufgeschlagen. Dort wird nur das Eine, was Noth thut, erlernet; hier so viel entdeckt, was von Nöthen zu sein scheint. Sodann ist nicht zu vergessen, wie gar wunderlich die Ansichten und Urtheile sind, welche man von und über eine Predigt heget. In dieser Beziehung fehlt es in erstaunlich vielen Kreisen der Gesellschaft am rechten Verständnisse. Blumengewinde und Schellengeklingel sind hier oft Anziehungsmittel für die Menge, welche der tiefern Einsicht entbehrt. Daß die Predigt im protestantischen Gotteshause der Ausleger der heiligen Schrift sein soll, ist zwar schon öfters ausgesprochen und anerkannt; wird aber immer noch nicht gehalten von denen, welche die Stätte des Predigens betreten. Auch von diesen, füge ich hinzu, ist nicht selten das Verständniß über die rechte Weise der Predigt gewichen. Dem Gebildeten zum wenigsten ist nicht zu verargen, der bei sich das Gefühl nicht mehr unterdrücken kann, wie auch bei ihm die Liebe zum Gotteshause wider seinen Willen in Abnahme begriffen ist, wenn er schon auf dem Kirchwege sich selbsteigen sagen kann: heute wird irgend welch' Glaubenssatz oder Sittenlehre abgehandelt werden, und zwar im ersten Theile von dem Wesen des in Rede stehenden Gegenstandes, im zweiten von den Ursachen, im dritten von dem Segen oder Wirkungen. Oder von dem Wie; Was; Weshalb; Warum, Wozu? und wie die kleinen Partikeln sich alle fügen müssen. Nicht nur das Thema, so müßte es hier endlich geltend gemacht werden, sei aus dem Text genommen, und in Aufmerksamkeit erweckende Form gefaßt; sondern auch die Theile, wenn sie hervortreten, seien so aus der Schrift genommen, und mögen so vorgehalten werden, daß der Zuhörer zu denken und fühlen habe, indem er nur die Worte eines derselben in

seiner Anführungsform behält, während die übrigen mit sammt dem Thema ihm aus dem Gedächtnisse geschwunden wären. Darauf wird noch viel zu wenig Rücksicht genommen; man sollte aber bedenken, alle Prediger, auch die in den Städten, predigen dem Volke. Diesem aber sind nicht Meßstangen mit flatternden Tüchern, wonach der wissenschaftliche Geometer etwa schaut, sondern solche Tafeln mit solch' großer leserlichen Volksschrift aufzurichten, wie der Prophet Jesaia that. Diese allein sind von Wirkung, an Deinen Meßstangen der Wissenschaft gehen Dir alle vorüber, ohne darauf zu merken. Dergleichen gehören auch richtig betrachtet nicht in solch' heiliges Werk, wie eine Predigt sein soll. Möchten doch alle Prediger sich klar werden über diese Puncte, welche noch viel zu wenig Beachtung gefunden haben. Die Kunst des Predigens wird erst dann zu der Achtung gelangen, welche ihr gebührt, wenn sie, ohne die Mathematik wissenschaftlicher Forschung zu verachten, sich vielmehr von der Geometrie in das heilige Gebiet der Uranometrie und Kerometrie mit Hülfe und köstlicher Anwendung der Jesaianischen Logarithmentafeln erhebt.

---

14. Der Andachtsstimmen Scheidung.

Bei den folgenden Herzensergüssen wähle ich wieder ein Bild, das ich von der Orgel entlehne, und das thue ich, nicht etwa aus einer eigenthümlichen Vorliebe oder einer andern launenhaften Veranlassung, sondern einzig und allein, weil es auf die gegenwärtigen Zustände wunderbar zutrifft.

Die Andacht in den christlichen Gotteshäusern, welcherlei Art ist sie? Die Eine Andacht, wie es sein sollte, ist nicht mehr zu finden; es kann nur noch von Andachtsweisen die Rede sein. Statt der Einen Stimmung, bei welcher alle Andachtsklänge so zusammenschmilzen, daß Du das Andachtsgefühl nicht abwehren kannst, tönen in der Gegenwart fast in jedem andern Gotteshause andere Stimmen. Einzelne Töne oder Stimmen sind zu vernehmen, das große Werk heiliger Andacht aber ist zerrissen und zerstört. Das ist etwas höchst Beklagenswerthes. Hier trittst Du in ein Gotteshaus, da werden nur die tiefen Töne des Pedals getreten, oder, wo ja ein Ton auf dem Manual hinzugenommen wird, da wird er gewöhnlich, wie bei den alten unvollkommnen Orgelwerken geschah, noch mit Fäusten geschlagen. Noch ärger ist der Fehlgriff, wenn die Töne, welche allein in die gedeckten Stimmen gehören, und nur durch diese hervorgebracht werden können, in die schreienden Stimmen der Quinte oder der Mixtur gelegt werden. Dort stehst Du in einem

Tempel Gottes, wo nur auf den lieblichen Tönen der freien Stimmen geharfet wird, während der Nachhall in der Tiefe fehlet. Die Andacht im Gotteshause ist ein heiligeres Werk, als eine Orgel ist; aber von dem Bau dieser sollte sie lernen, ihr eigenes Gebäude aufzuführen. Es gehören zur Andacht des Christenvolks die tiefen und gedeckten Stimmen der Sünde und menschlichen Ohnmacht, und die hohen Stimmen von Menschen-Würde und Werth, von Senkung und Hebung des menschlichen Herzens; wofern also fortgefahren wird, jenes heiligen Werkes Stimmung zu zerreißen, indem man die Stimmen vereinzelt, und nichts mehr, wie doch in der Schrift zu schauen ist, von ihrer Zusammengehörigkeit wissen und verstehen will, und so man fortfährt, der Stimmen Beschaffenheit zu vernachlässigen, indem man die eine mit der andern verwechselt: so tritt statt der Andacht völlige Mißstimmung ein, denn es fehlt der Andachtsstimmen Scheidung und wohlthuende Harmonie. Fahret fort mit Füßen zu treten und mit Fäusten zu schlagen, und Ihr thut nichts anderes, als daß Ihr gegen die Schrift handelt, denn in dieser klingen alle Stimmen harmonisch zusammen. An der heiligen Schrift Andachtstempel haben Jahrhunderte gearbeitet, ehe das Werk unter Gottes Schutz vollendet dastand. Eurer Andacht Werk ist von heute, und liegt so in der Kindheit Alter darnieder, daß, wenn Ihr nicht zum großen Andachtswerke der Schrift zurückkehret, und dieses bald thut, die Andacht noch mehr aus der Kirche fliehen, und diese nur noch eine verlorene sein wird. Bei wahrer Andacht, sag' ich noch Ein Mal, fehlen auch die tiefen Töne nicht, aber sie liegen und stimmen mit den gedeckten zusammen, und sind nur so die Träger der höhern und lieblichern Stimmen.

---

15. Der Grundton aller Religion.

All' meine Brüder! es ist, als ob ich mich fast schämen sollte, daß ich wider meinen Willen, wenn ich das zunächst Vorhergehende überdenke, in Eifer und dadurch in eine Art Streit gerathen bin, wo ich mir vorgesetzt hatte, mit Ihnen allen, wie ich in der Einleitung andeutete, in den heiligen Hallen eines Andachtstempels zu wandeln. Ist es doch vielmehr den Grundsätzen des heiligen Evangeliums gemäß, das fühle ich so tief, lieber Unrecht zu dulden, als sein Recht durch Führung eines Prozesses zu suchen. Der Eifer um Verständigung und das Suchen nach Wahrheit riß mich auf jene Bahnen, welche ich jedoch, indem ich wieder von ihnen heruntertrete, mit dem guten Bewußtsein verlasse, daß, ich in ihnen weder die Einsicht, noch die Liebe eingebüßt zu haben gedenke.

Ich ziehe mich aber nun viel lieber wieder in des Heiligthums Allerheiligstes zurück, da fühlt man sich viel gehobener, wollen Sie mir auch dahin wieder folgen? — Wo ich oben §. 21 des ersten Abschnittes über das Bekenntniß und Geheimniß abgebrochen habe, fahre ich hier fort, um mein Versprechen zu lösen, ich thue dieses um so freudiger, weil mir das ein viel lieberes Geschäft ist. Schweigen ist auch eine Tugend, sprach ein geachteter Amtsgenosse in einer großen Versammlung von Predigern in den bewegten Jahren, wo so viel sich trennen wollte von der Kirche, auf das beruhigende Gefühl des Schweigens wies er hin in jener Versammlung, der auch ich beiwohnte; und es lautete damals in der Stille bei mir: Das ist schön, jener hat die Sache im Herzen ergriffen. Nur da läßt sich verhandeln über heilige Dinge. Dahin also lassen auch Sie uns zurückkehren, um weiter zu verhandeln.

Ich glaube,

das ist der Grundton aller Religion. Mit: „ich glaube" beginnt alle Religion. Dieser Ton muß stets der erste sein in des Menschenseele, wenn sie die Stimmung zur Andacht nehmen soll. Die Geschichte lehrt, daß, wo die heilige Religion auftrat unter den Völkern, der Anschlag stets in diesem Tone erfolgte; d'rum muß es der Grundton sein. Die Orgel habe ich als den Zungenredner im Geiste, als den Sänger der Psalmen im Geiste hingestellt und gemalt; alle heilige Musik, darf ich wol hinzufügen, kann als ein Engel der Religion angesehen werden, denn sie ist es, welche bei dem Herzen des Menschen auf Erden unsichtbar auf der Thüre Schloß rührt, und leise hinein ruft: Hephatha, die beiden heiligen Schwestern, Andacht und Religion, wollen kommen, ich bin zuvor gesandt, um sie anzukündigen. Solcher Vorboten hat die Religion viele auf Erden, ich nannte nur jenen Engel, weil bei ihm zu lernen ist, was ich hier hervorheben wollte. Nie versucht es die Musik, nicht einmal die weltliche, geschweige die heilige im Gotteshause, mit einer Dissonanz zu beginnen, wenn sie ihre Melodien erklingen läßt; sie beginnt vielmehr stets mit einem Accord, in welchem gewöhnlich der Grundton zwei Mal liegt, und hindurch tönt. Später erst, wenn einmal, läßt sie eine Dissonanz auftreten, aber nur, um sie bald wieder aufzulösen. Das Ohr erträgt keine Dissonanzen, und das sollte dem Herzen zugemuthet werden?! — Mit einer Dissonanz beginnt jede Predigt, deren Anfang, wie ich schon öfter gehört habe, etwa also lautet: Sünder das, Sünder jene, Sünder Du, Sünder auch ich. Alsdann, wo dieses geschieht, wird des Herzens Andacht mit einem Mißtone als Reizmittel eingeleitet. Es verräth aber wenig Seelenkunde, also zu thun; dessen ungeachtet hat die Weise der Andacht in neuer und neuester Zeit gerade mit der Musik

ein und denselben Gang eingeschlagen. Auch in der Musik, und es ist dieses für den Denker eine interessante Beobachtung, werden in der Neuzeit alle Arten von Dissonanzen fortwährend in zu häufiger Anwendung gebracht, während, was man bedenken sollte, von den ältern Meistern nicht alle Arten benutzt, und die wenigen, welche sie sich erlaubten, mit solch' haushälterischem Takte angebracht wurden, daß sie das Ohr nicht überreizten, sondern stets die großartigste Wirkung hervorbrachten. Das Herz mag durch Dissonanzen viel unangenehmer berührt werden, und verlangt eine zartere Behandlung, als das Ohr, weil es noch heiliger ist, denn jenes ist das Werkzeug des äußeren, dieses das des innern Sinnes. Man behandele das Herz demnach in sinnigerer Weise, soll es sich nicht ganz und gar abwenden. Dissonanzen, sollte ferner nicht außer Acht gelassen werden, erheischen Vorbereitung, Bindung und Auflösung. Hiegegen werden in der Gegenwart die ärgsten Verstöße begangen. In manchem Gotteshause tritt die Dissonanz des Zwiespaltes zwischen Gott und Mensch in dem schreienſten Tone gänzlicher Verlorenheit auf, sie tritt auf ohne Vorbereitung, ohne Bindung, und wird so lange ausgehalten, daß die Auflösung, wenn sie endlich erschallt, nicht mehr mit ihr in Zusammenhang gestellt werden kann. Diese Arten der Dissonanzen sind es, welchen man den Schmerz zu danken hat, daß die Gotteshäuser sich entleerten. Dem denket nach!

---

16. Fortsetzung. Aller Dissonanzen Vorbereitung, Bindung und Auflösung.

„Ich glaube" enthält aller Dissonanzen Vorbereitung, Bindung und Auflösung auf dem Gebiete der Religion für das Herz.

Ich glaube? wie tritt hier des Menschen eigenes Ich, welches sich in allen Dingen so gern vordrängt, in Demuth und Ergebung zurück! Bei: ich begreife, ich verstehe, und gar bei: ich weiß stellt sich des Menschen Kraft in Hoffart Allem voran, und geht Allem voraus; bei: ich glaube, hat des Menschen Herz einen ganz andern Ausgangspunct gefunden, als in sich selbst. Um diese Puncte dreht sich auch gegenwärtig wieder der Streit zwischen Religion und Philosophie. Ich weiß, das ist die Philosophie des kleinen Erdballs, von welchem die alte Welt auch annahm, wie Ihr heute von Eurem Ich, Ihr sogenannten Männer der Wissenschaft! daß um ihn sich das Andere drehe. Ich glaube, das lautet wie Psalmgesang auf dem großen Gestirn der Evangeliums-Sonne. Um diese, hat Jesus Christus, wie seine heiligen Vorgänger, ausgesagt, daß

sich drehen müßten alle Planeten der Menschenseelen mit all' ihrem Wissen. Das wenigstens ist die Antwort aller gläubigen Christenherzen, so sie gefragt werden sollten in ähnlicher Weise, wie die Apostel von den zween Männern in weißen Kleidern, — Apostelgesch. 1, 10. 11. — welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? — Was der große Kopernicus inniger Ueberzeugung voll doch seiner Zeit nach nur wie Ahnung hinstellen durfte, das erhob der unbeugsame Galilei zur vollsten Klarheit der Gewißheit über die Bewegungsgesetze am äußern sichtbaren Himmel. Galilei wurde in seinen Untersuchungen mächtig unterstützt, weil er als der Erste vom Fernrohr den rechten Gebrauch machte. Was viel heilige Männer nur in Ahnung in ihrem Herzen getragen hatten, welche Gott gesendet, das schau'te und lehrte der Erlöser von allen Gesetzen falscher Bewegungen in dem Menschenherzen, wie kein Anderer zuvor, mit voller Klarheit und Gewißheit, daß der Fixstern allen Lebens dort oben, nicht unten in der Menschheit Tiefe zu finden sei, indem Er das Fernrohr anwandte, welches Gott Ihm gegeben hatte. Ich meine das Fernrohr der Demuth, denn diese schaut über sich und suchet, Hoffart blendet des Menschen Blicke; und ich meine den Fixstern, welcher den schönen Namen des Glaubens trägt, und um welchem sich auf Erden Alles bei dem Menschen bewege. Das alte System der Philosophie hat Jesus Christus in das höhere Gebiet der Religion erhoben. Danach beurtheilt Eure Wege, Ihr Männer! die Ihr der Welt Ansicht wieder zurückdrängen wollt in die alten als falsch verlassenen Bahnen, wenn Ihr lehrt, daß um des Menschen klein nichtig Ich sich Alles bewege! —

Ich glaube! wie Viel umfassen diese zwei Worte! In ihnen hanget das ganze Gesetz und das Evangelium, vom letztern wenigstens seine erste Verheißung. In diesen Worten liegt Beides, Verzicht und Verlaß, oder Ergebung und Erhebung. Verzicht und Ergebung liegt darin, denn das Bekenntniß: „ich glaube" drängt sich nur da über die Lippen, wo im Herzen die Unzulänglichkeit menschlicher Kraft sich fühlbar gemacht hat; Verlaß aber liegt darin, denn bei „ich glaube" weiß ich mich einem Höhern unterthan; zwar in nicht geringem Abstande fern stehend von Seiner Heiligkeit, das ist der Mißton, welcher im Herzen auftritt; aber doch gebunden an Seine Macht und Gerechtigkeit, und hingewiesen an Seine Liebe und Gnade, das ist mein Verlaß und meine Erhebung. Fehlt hier etwa die Dissonanz? Sie liegt so klar darin, daß Keiner sie überhören kann; aber sie tritt nicht unvorbereitet, oder ungebunden auf, und findet ihren Abschluß in der Auflösung.

In eines Kindes Seele vernimmst Du diesen Grundton in reinster Stimmung, das Kind schmiegt sich mit demselben zunächst an seinen

Vater und seine Mutter an; in den Seelen aller Frommen der Vorzeit erklingt derselbige Ton, sie singen dem himmlischen Vater darin ihre Psalmen. Jesus Christus hat diesen Klang als Grundton aller Religion anerkannt, wo er Ihm entgegentönte, Er hat solche Stimmung des Herzens stets selig gepriesen, da schau' nur in die Erzählungen der Evangelien hinein. Dies zu thun, ist Ihm nicht hinderlich gewesen, wenn Er auch erst die fehlenden Töne der Demuth und Liebe im Besondern hinzuzusetzen hatte, auf daß der volle Accord des christlichen Glaubens in Frieden und Seligkeit empfunden werden könne.

---

17. Wie viel bist Du, o Mensch, Deinem Herrn schuldig?

„Darum, predigte einst der Heiland in einem Gleichnisse, (Mtth. 18, 23 ff.) ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als Er anfing zu rechnen, kam Ihm Einer vor, der war Ihm zehntausend Pfund schuldig." Rechnen, ganz äußerlich genommen, heißt: mit Zahlen umgehen. Es bedarf noch nicht einmal, o Mensch, daß Du in Dein Herz gehest, und Dich der Wohlthaten erinnerst, welche Du von der Liebe und Güte des Höchsten empfangen habest, um Dich als Seinen Schuldner zu fühlen; Du mußt dahin, wohin jener Knecht im Evangelio nur äußerlich kam, im Geist und in der Wahrheit gelangen, sofern Du nur vor Deinem Schöpfer und Herrn äußerlich an den Welten und ihrem Lichtstrahle in den sichtbaren Himmelsräumen zu rechnen beginnst, und zu rechnen verstehst. Thue das, und Du mußt glauben.

Freilich läßt sich in die Himmelsräume schauen, ohne die geringste Erhebung des Geistes daraus einzusammeln, und leider rollen unzählige Schauplätze der göttlichen Macht und Weisheit stündlich über den Häuptern der meisten Erdenbewohner dahin, ohne daß diese sich sonderlich zum Denken und Ahnen angeregt fühlten. Es gehen den meisten diese Wunder Gottes, wie über den Kopf, so über das Herz hinaus. Weiß doch selbst ein Baltzer, (vgl. die angeführte Sammlung seiner Vorträge III, Seite 26.), wo er auf diese Wunder des Himmels kommt, nichts zu thun, als die Frage kalt und fade hinzustellen: „Wo ist nun Dein Himmel?" und nur zu antworten, was kein Vernünftiger in Abrede zu stellen sich einfallen wird, „Ueberall." Erfreulicher dagegen ist es, wo uns statt solcher Neuen Weltanschauung, die sich deshalb „neu" zu nennen erdreistet, weil sie in sehr alter Weise die pantheistische Weltversöhnung gefunden zu

haben sich rühmet, indem sie Gott und Welt als Eins setzt, — als ob damit das Geringste erklärt wäre! — ich sage, weit erfreulicher ist es, statt solcher Vorträge Herzensergüssen der Andacht und Ehrfurcht in echt christlichem Sinne zu begegnen, wie dieselbigen in dem im Jahre 1853 erschienenen Werkchen von dem trefflichen Pfarrer Schmezer in Ziegelhausen „die Himmelsräume und ihre Welten" an vielen Stellen zerstreut vorliegen. Dieser treffliche Mann, welchem ich, ohne Ihn zu kennen, aus der Ferne im Geiste die Hand drücke, hat dadurch, daß er beflissen ist, die Himmelskunde auf populäre Weise zum Gemeingut aller Denkenden seines Volkes zu machen, sinniger und segensreicher dazu beigetragen, dem Gebete: „ich glaube" Eingang in Vieler Herz zu verschaffen, als sonst wol an Stätten geschieht, wo man meinen sollte, daß solches noch viel mächtiger getrieben werden müßte. Wer da von dem Kometen des Jahres 1688 erfährt, daß seine Umlaufszeit wahrscheinlich 8814 Jahre betragen mag, und derselbe also im Jahre 10494 christlicher Zeitrechnung wiederkehren werde; und wer da mit Schmezer zu fragen versteht: „wenn er einst wieder kommen wird, welche Zustände der Erde und des Menschengeschlechtes wird er antreffen?" Den möchte ich doch fragen, was ist vernünftiger und sittlicher, zu sagen, ohne es beweisen zu können: „Gott und Welt ist Eins," oder in Demuth zu beten: Herr, Du bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende! Was ist richtiger, fühle ich mich weiter zu fragen gedrungen, zu wähnen, wie Baltzer anzunehmen scheint, daß hinter den fernsten Nebelflecken nichts als Oede und Leere, wo das Auge in die schauderhafte Leere weltenarmer Wüsten schaue; oder, wie die Wissenschaft gebietet, anzunehmen, daß Auflösung der alten Nebelflecken im Himmelsraume in Sterne, und Entdeckung neu auftauchender Nebelflecke in endloser Reihe auf einander folgen, und mit Schmezer an dieser unabsehbaren Tiefe angekommen mit demselben auszurufen: „Stehe still, o Sterblicher! falte Deine Hände und kehre voll heiligen Schauers in Dein Innerstes zurück! Rings um Dich ist Unermeßlichkeit, es ist hier kein Ende, keine Grenze. Daß Du aber mit Deinem Auge in jene Fernen schauen, und mit Deinem Geiste ihre Wunder ahnen kannst, sei Dir eine Bürgschaft, daß Du für eine höhere Welt geboren bist, und darum sei der Blick zum Sternenhimmel Dir fortan eine Quelle der süßesten Ahnungen und der Ankergrund Deiner seligsten Hoffnungen." So jener, ich aber frage einen Jeden meiner Leser, das Wort: „ich glaube" tönt es nicht aus allen Himmelsräumen zu Dir, o Mensch! herunter und herauf?! Mußt Du nicht, wie jener Knecht im Evangelio, wenn Du also in die Himmelsräume hinein schauest, nieder fallen vor Deinem Herrn, und ausrufen: Herr, ich bin Dir nicht etwa Zehntausend Pfund Mammon,

sondern zehn und mehr tausend Pfund eines köstlichern Tributes, als welcher im Gelde abgetragen werden kann, ich bin Dir Ehrfurcht und Andacht, Glauben und Demuth schuldig; mußt Du da nicht anbeten und sprechen: Herr, habe Geduld mit mir, was ich hier auf Erden aus Unverstand und Verworrenheit des Herzens Dir nicht abtrug, ich will Dir alles bezahlen, wenn ich dereinst weiter dringen soll nach Deinem Rathe?! — Leichtlich läßt sich hinwerfen, als ob es eine ausgemachte Sache wäre: „Gott und Welt sind Eins." Das Bedenkliche dabei ist nur dieses Einzige, daß sich dem Sterblichen nicht das geringste Räthsel der Natur als aufgelöst darstellt. Geistesgröße hat es dagegen in den ältesten Zeiten schon verrathen, und vom schönsten Adel der Seele hat es stets Zeugniß gegeben, wenn unter den Sterblichen die Ansicht der Andacht sich Geltung verschafft, für welche schon 8 Jahrhunderte vor Christi Geburt bei sich und seinem Weibe und seinen Freunden ein Hiob kämpfte, indem er von dem Herrn predigte (vgl. c. 9). „Er machet den Wagen am Himmel, und Orion, und die Glucke, und die Sterne gegen Mittag. Er thut große Dinge, die nicht zu forschen sind, und Wunder, deren keine Zahl ist." —

Dem Grundtone aller Religion „ich glaube" widerspricht demnach, — und das ist es, was hervorzuheben, ich mich bestrebt habe, — eine vernünftige, wie wissenschaftliche Betrachtung des Weltgebäudes nicht im Geringsten; im Gegentheil, mächtig muß dadurch jener Grundton in der Seele des denkenden und fühlenden Sterblichen angeregt und gefördert werden. Zu beklagen ist daher, daß der herrlichen Wissenschaft der Himmelskunde der Eintritt in unsere Volksschulen in wunderlicher und scheuer Weise mehr gewehrt, als gefördert wird, und daß selbst noch in unserer Zeit, ich will nicht einmal sagen, die Kenntnisse, sondern die Vorstellungen bei einer großen Zahl von Volksschullehrern über die Himmelsräume und ihre Welten im Argen liegen. Die Erfahrung des Lebens lehrt es doch in mächtigen Zahlen, daß weder bei Gebildeten, noch Ungebildeten selbst die Christusreligion stark genug ist, den Glauben, den sie in die Herzen der Kinder so innig und herrlich pflanzt, in den Gemüthern der Erwachsenen gegen die wunderlichen, launenhaften und verkehrten Ansichten und Vorstellungen der Weltkinder zu schützen und fest zu halten. Das: „ich glaube," was dieselbige in die Seele der Sterblichen hineinruft, wie keine andere Religion neben ihr, ist demnach, das ist doch ein Fingerzeig Gottes, mit leuchtenden Nägeln an den Himmel zu heften; alsdann, o Mensch! wenn Dir dieses Kleinod des Herzens die Erde einmal entrissen hätte, würdest Du dasselbige zu jeder Stunde am Himmel wieder finden. Das ist etwas, was bei aller Weisheit unserer Tage wiederum viel zu wenig beherzigt wird bis diese Stunde.

18. Herr, habe Geduld mit mir, ich will Dir alles bezahlen.

Den Glauben, welchen alle Himmelsräume lehren, habe ich im Vorigen auseinadergesetzt, mit der vorstehenden Ueberschrift deute ich den Glauben der Religion Jesu Christi an, dessen Betrachtung uns beschäftigen mag. Die Ueberschrift, welche ich aus demselbigen vorerwähnten Evangelio entnehme, ist im Besondern geeignet, auf die Demuth hinzuweisen, welche als sanfter Interwall zu dem Grundtone aller Religion hinzutreten muß, damit ein harmonischer Accord des Herzens daraus werde. Glaube ist ohne Demuth nicht gedenkbar, denn, wer möchte leugnen, daß auch in dem Glauben, welches die Himmelsräume dem Sterblichen abnöthigen, Demuth liege? Eine andere Demuth aber ist, welche im Abhängigkeitsgefühl von der Macht und Allweisheit eines Höhern entsteht, und eine andere, welche sich im Herzen des Untergebenen aus der Liebe und dem Vertrauen zum Höhern erzeugt. Jene kann dazu dienen, die Eigenschaften eines knechtischen Sinnes zu vervollständigen, diese wird allein in einer kindlichen Seele Wurzel fassen. Die letztere fühlt sich viel weniger durch die Macht geboten, als daß sie völlig der Gnade vertraut; mit ihr d'rum als dem edlern Triebe menschlichen Herzens hat es das Evangelium Jesu Christi zu thun. In dem Wirken dieser kindlichen Demuth offenbart das Christenthum sein höchstes sittliches Element. Des Heilandes Evangelium weis't daher jeden seiner Jünger nicht an den Himmel, und spricht, hebe Dein Haupt empor, und siehe da! sondern es heißt einen Jeden in sein eigen Herz blicken, auf daß dieses beten lerne: Herr, habe Geduld mit mir, ich will Dir alles bezahlen. Die Demuth, zu welcher das Gefühl göttlicher Machtvollkommenheit anregt, kann sich in dem Verstande des Menschen erzeugen, ohne daß das Herz dabei erwärmt werde; dasjenige Demuthsgefühl hingegen, in welchem der Sterbliche göttlicher Gnade vertraut, kann sich allein im Herzen ankündigen. In diesem Gefühle der Seele liegt zwar anfangs rein unsichtbar, weil im Innern; aber unleugbar die erhabendste Sittlichkeit von Seiten des Menschen ausgeprägt. Die schwierigsten und zartesten Tugenden müssen da mit Fertigkeit und Leichtigkeit geübt worden sein, wo solch' ein Demuthsgefühl sich einstellen soll. Selbstverleugnung, Verzicht, Selbstüberwindung, Ergebung, das edelste Vertrauen, welches einzig aus Liebe unerschütterlich steht, und auf Alles Verdienst verzichtet, diese Tugenden müssen den Zustand der Seele bereitet haben, soll jene christliche Demuth darin Wohnung machen. Nicht, daß ich als Mensch diese sittlichen Elemente, welche in der Demuth liegen, als etwas Gegenständliches betrachtete, worin mein menschliches Verdienst beruhe; — da verschwände alle Demuth — aber

wol muß ich mir jener sittlichen Elemente subjectiv bewußt sein, denn ohne dieses edle Bewußtsein wäre alle Demuth nur erheuchelte, indem sie keinen Haltpunct im Herzen fände. Nur in solcher Demuth läßt sich mit Freuden sprechen, wie der Heiland gebietet (Luc. 17, 10): „Also auch Ihr, wenn Ihr alles gethan habt, was Euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.“ Diese Demuth ist es, welche uns den Glauben stärket, weil sie neben dem sittlichen Momente, welches sie in diesen höchsten Verfassungszustand der Seele hineinträgt, auch die höchste Seligkeit hineinlegt. Danach ist denn auch die hohe Wichtigkeit und volle Richtigkeit zu bemessen, welche in dem Lehrsatz des Christenthums liegt, daß der Mensch allein durch den Glauben die Gerechtigkeit erlange, welche vor Gott gilt, so daß der Sterbliche nicht vergesse zu beten: Herr, habe Geduld mit mir, ich will Dir alles bezahlen.

19. Was ist christlich?

Ueber diese Frage sind Werke geschrieben worden, ohne daß bei allen Christen sich Willigkeit zu der Annahme offenbart hätte, daß nun über diesen Punct völlige Klarheit herrsche. Man hat, um auf jene Frage die rechte Antwort zu finden, stets dogmatische Auseinandersetzungen angewandt, und deshalb hat sich immer dasselbe Resultat der Kirchengeschichte wiederholt, daß nämlich das jedesmalige Zeitalter, in welchem der streitige Fragepunct durch die Machtsprüche der Dogmatik gelös't werden sollte, nicht christlich, sondern unchristlich geworden ist. So ist es ergangen bis in unsere Tage. Stets hat die eine oder die andere Partei sich für die berechtigt christliche, und die andern für um so unchristlicher gehalten. Ist es doch selbst dahingekommen, daß man zu Zeiten gemeint hat, wie Jemand den Heiland benenne, ob er Ihn Jesus, oder Christus bezeichne, sei auf die sogenannte theologische Parteiansicht desselben zu schließen. Wo so äußerlich verfahren wird, kann wol nimmer ausgemacht werden, was christlich sei. Wol steht auch mir der Einwurf klar vor der Seele, welchen man mir über meine Auseinandersetzung des Glauben und der Demuth zu machen beflissen sein wird. Der Name Christi, wird man sagen, ist kaum dabei genannt. „Es werden nicht alle, welche zu mir Herr, Herr! sagen, in das Himmelreich kommen.“ Eine dogmatische Deduction ist nicht meine Absicht gewesen zu geben. Mich dünkt, es dürfte genügen, wenn man von Glauben und Demuth redet, es so zu thun,

daß man sich bewußt ist, was man darüber geredet, das sei zuvor aus dem Herzen Christi herausgefühlt und herausgelesen. Man sollte meinen, auf dem Wege theologischer Wissenschaften müsse völlig klar gemacht werden können, was christlich sei. Das müßte auch geschehen, wenn nicht jegliche Partei ihre Glaubensansicht in die Wissenschaft mit hineinmengte. Auf den Bahnen der Glaubensmeinungen wird nie etwas Erquickliches ausgemacht werden. Auch nicht einmal, was christlich sei? Ich antworte entschieden: Nein! — Das heißt doch, könnte man entgegnen, dem Indifferentismus Thor und Thür öffnen, wo man sich nicht scheut, solch' eine Behauptung zu wagen. Dem ist nicht also. Was christlich ist, das meine ich, darf nicht allein auf Papier stehen, und kann nicht aus Schlagwörtern ersehen werden; sondern davon läßt sich das richtige Gefühl nur im Herzen tragen. Nachdem das Christenthum nun fast neunzehn Jahrhunderte auf die Völker unseres Erdtheils seinen wohlthätigen Einfluß geübt hat, muß ja wol endlich die Ahnung von dem, was christlich ist, in den Herzen der Zeitgenossen aufgegangen sein. So ist es. Bei der Mehrzahl der Christen wird leise und zart geahnet, aber auch klar gefühlt, was christlich sei. Das kündigt sich in vielerlei Zeichen unwidersprechlich an. Die christliche Gesammtwelt ahnet sogar in wichtigen Fällen stets früher, wie richtiger, was christlich sei, als dies leider öfters in der sogenannten theologischen Welt geschieht; die letztere mag es sogar nicht selten verschuldet haben, wenn bei jener zuweilen schmerzlich vermißt werden muß, daß die Ahnung ohne kräftige Kundgebung bleibt. Es wird von der Mehrzahl des Christenvolks unleugbar nicht nur geahnet, sondern erkannt, daß die sogenannten freien Gemeinden bei ihrer pantheistischen Ansicht keine christliche Grundlage mehr haben; es sind dieselbigen nicht einmal religiöse, sondern rein philosophische Vereine, das liegt auf der Hand. Hier gebietet das Bewußtsein des Christlichen, welches doch in's Herz gedrungen sein muß, den Spruch zu thun: Wir haben nichts mehr mit einander gemein, wir sind geschieden, und zwar, wo Ihr nicht umkehret, für immer. Es ist christlich diesen Spruch zu thun. Es ist aber ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß man sich auf vielen Seiten zaghaft zeigt, diesen Spruch zu thun. Wo liegt die Schuld und die Verantwortung, daß Viele diesen ungeheuren Unterschied, der zwischen christlich und unchristlich obwaltet, so gleichgültigen Sinnes anzusehen vermögen. Es ist unchristlich, dies zu können. Fern sei es dabei, daß ich den Wunsch hegte, wie die christliche Kirche ihr Anathema über jene Vereine rufen sollte. Als philosophischer Vereine gehört ihre Sache nicht vor das Forum der Kirche, sondern des Staates. Was die Kirche zu thun hat, ist nur, mit Entschiedenheit auszusprechen: Ihr seid nicht mehr der Unsrigen. Eben so unchristlich ist aber, wenn christliche

Glaubensansichten, welche auf der Wahrheit des Christenthums stehen, einander wegen dogmatischer Sätze das Mehr oder Minder des Christlichen streitig machen. Dies geschieht leider in neuester wie alter Zeit. Ist es dabei zu verwundern, wenn bei solchen wirren Streitigkeiten selbst die Ahnung von dem, was christlich sei, dem Christenvolke aus dem Herzen entschwände?! Die Geistesgröße des Apostels Paulus, welche sich in dessen Worten (Philipp. I, 18) ausspricht: „Was ist ihm aber denn? daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe zufallens, oder rechter Weise; so freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen," ist bei den Theologen der meisten Zeitläufe abhanden gekommen. Das Geheimniß des Himmelreichs geht dadurch allemal aus dem Herzen verloren, und zum größten Theile aus diesem Grunde wird das Gotteshaus jedesmal, wie in neuester Zeit einer Genossenschaft seiner Besucher und Verehrer verlustig gehen, welche durchaus nicht zu den unedelsten Gliedern des Christenthums zu zählen sind. Eine Zeit lang mögen dieselbigen, was die Kirche ihnen nicht bietet, bei sich selbst in stiller Andacht des Herzens suchen, nur daß hier die Gefahr allzu nahe liegt, gar leicht in Indifferentismus zu gerathen, oder in völlige Apathie aller Religion zu versinken. Es ist wiederum so unchristlich, wie unweise dieser Gefahr in der Kirche nicht zu gedenken, um dieselbe abwehren zu lernen. Hier handelt es sich demnach um die Frage, wer hat Recht, diejenigen der Theologen, welche sich bestreben, ihre Kanzelvorträge nach ihrer Meinung äußerst christlich zu machen, oder das Christenvolk welches das Christenthum darin vermißt?! — Was christlich ist, müßte doch die Tempel Gottes füllen, denn es hat die Welt erfüllt! — So klar ich erkenne, daß Theologen in diesem meinen Herzensergusse wenig Christliches anerkennen mögen, so sicher und beruhigt fühle ich mich in dem lebhaften Bewußtsein, daß es mit dem übereinstimmt, was in dem Herzen des gesammten Christenvolks lebt.

Das sind sehr äußerliche Antworten, welche in dem Ausgesprochenen auf jene das Centrum unserer Religion erfassende Frage gegeben worden sind. Es ist dieses absichtlich geschehen. Das Christenvolk will äußerlich fassen, was christlich sei, und überläßt, ohne sich darum zu kümmern, den Theologen die Mühen zu deduciren, was christlich sei. Diese Deductionen mögen im wissenschaftlichen und theologischen Sinne ausfallen, wie sie wollen, danach fraget das Christenvolk nicht, es verlangt mit Recht, daß man am Aeußern abnehmen können müsse, was christlich sei. Aus diesem Grunde stellte ich die Frage, und beantwortete sie äußerlich, um die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen gerade darauf zu lenken. In derselben Absicht stelle ich die folgende, welche mit der obigen gleichbedeutend zu sein scheint. Ich frage:

20. Was ist evangelisch?

Insofern, was christlich sei, sich für uns nur aus dem Evangelio erkennen läßt, sagt evangelisch dasselbe aus, und beide Ausdrücke sind völlig gleichbedeutend. Wenn ich nun dessenungeachtet anscheinend dieselbige Frage in dieser zweiten Form wiederhole, so muß doch wol eine leise Ahnung bei mir aufgestiegen sein, als ob evangelisch dasjenige, was ich im Herzen trage, und ausdrücken möchte, treffender bezeichne, als christlich. So ist es. Aus den im Folgenden sich offenbarenden Gegensätzen wird man vielleicht abnehmen können, daß ich das Wort evangelisch nöthig hatte. Evangelisch ist nach seinem ursprünglichen Sinne dasjenige, was der frohen Botschaft von Jesu Christo entspricht. In dieser Beziehung werde die Frage beantwortet, was ist evangelisch?

Wenn in neuester Zeit, trotz bestehender Union der beiden evangelischen Confessionen, wenigstens im preußischen Lande, man recht geflissentlich von gewisser Seite darauf ausgeht, der Union zu wehren, indem man dafür hält, es sei etwas, wenn man sich der Gegensätze recht lebhaft bewußt bleibe; so fragt sich: ist das evangelisch? Ich kenne den Satz, welchen man hier aus der Schrift anzuführen pflegt, er heißt: „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Allein, woher sind denn jene Gegensätze gekommen, aus dem Evangelio nicht, Menschen haben sie gemacht, und deshalb sollte der Union gewehrt werden? Ich kenne daneben einen Ausspruch aus des Heilandes Munde, der offenbart, was evangelisch sei, d h. was an die frohe Botschaft erinnere. Als das Brüderpaar Jacobus und Johannes von Ihm in einen Markt der Samariter voraus gesendet worden waren, daß sie Ihm Herberge bestellten, und zurückgewiesen, den Herrn zum Zorn aufzustacheln versuchten; da bedrohte sie Jesus und sprach: Wisset Ihr nicht, welches Geistes Kinder Ihr seid? Da tönt die frohe Botschaft, die wir an und in Ihm haben, hindurch, und jedes Christenkind wird hier recht zu antworten wissen, so es gefragt werden sollte, wo liegt in dieser Erzählung das Unevangelische und wo das Evangelische. Es ist ferner eine allbekannte, aber doch zu wenig beherzigte Erzählung, welche bei der Bekehrung des Herzogs Ratbod von Friesland durch einen Missionar, mitgetheilt wird. Der Herzog war schon bereit, durch die Hand des Missionars die Taufe zu empfangen, da fiel ihm, als er schon mit dem Fuße im Wasser stand, die Frage auf's Herz, und er verlangte erst Aufschluß über dieselbige: ob seine heidnischen Vorfahren auch selig werden könnten, ob er sie im Himmel der Christen wiederfinden würde. Das war doch sicher die Frage eines christlichen Herzens. Als ihm die Antwort ertheilt wurde, daß jene nicht im Himmel, sondern in der Hölle zu finden seien, zog der heidnische Mann den Fuß zurück,

indem er erklärte, es sei ihm größere Seligkeit, mit jenen verdammt, als mit den Christen selig zu werden. Hier muß jedes Menschenherz auf der Stelle fühlen, wo das Evangelium liege, ob im Munde des christlichen Missionars, oder im Herzen des heidnischen Mannes. Hätte der Heiland am Flusse gestanden, als jener Heide den Fuß zurückzog, Er würde zu ihm gesagt haben, deß darfst Du versichert sein, wenn Du sein heiliges Evangelium verstehst, Mann! Deine Liebe ist groß, folge mir nach, Dein Glaube wird eben so groß werden. Die Wahrheit jener Erzählung wird indeß bezweifelt. Unzweifelhafte Thatsachen der Gegenwart dagegen sind, daß viele Christen den Fuß aus dem Gotteshause zurückgezogen haben, indem sie sagen, daß ihnen anstatt des Evangeliums Jesu Christi solch' höllenartige Antworten, wie die jenes Missionars war, im Christentempel geworden seien. Die Wahrheit, ob dergleichen evangelisch sei, mag ebenfalls bezweifelt werden. Wofern man aber nach denen nicht fraget, wie man sich dessen rühmen hört, welche den Fuß zurückziehen, dabei aber Liebe im Herzen tragen, wie jene des friesischen Herzogs beschaffen war; wer will da noch den Kopf schütteln, wenn ich von einer verlorenen Kirche redete. —

21. Eine Bitte und kurze Erklärungen zum Schluß.

Von so verschiedenen Seiten ausgehend ich mich auch bestrebt habe, zu offenbaren, was ich als Prediger am Evangelio in der gegenwärtigen Zeit im Herzen fühle; so drängt sich mir dennoch das Geständniß auf, daß mir ist, als ob ich ohne Gelingen gerungen hätte, das Gefühlte in Worte zu legen. Wer vermöchte auch wol in Selbstzufriedenheit durch Worte zu offenbaren, was in der Seele das Heiligste ist! Ich verberge mir daher durchaus nicht, daß es denkbar, wie man von mancher Seite sogar manchen meiner Aussprüche paradox finden kann, es wird dieses sogar als wahrscheinlich bei denen vorauszusetzen sein, welche nicht verstehen oder verschmähen, über den Worten und äußern Formen der Gedanken sich in Liebe und Lust zu den Trieben empor zu heben, welche lediglich im Herzen liegen, und nur da ganz erschaut und erfaßt werden können. Darum kann ich nicht schließen, ohne die Bitte zu wiederholen, welche ich im Anfange meines Beginnens stellte, ich bitte um Herzen, und ohne außerdem noch folgende Bemerkungen kurz anzufügen.

Jedwede Religion, vor allen die christliche, ist, wie nicht schlechthin des Verstandes, eben so wenig ausschließlich des Mundes, sie ist des Herzens. Wer da will, kann auch diesen Ausspruch und seine Fassung mißverstehen, mißdeuten, oder als sich von selbst verstehend für über-

flüssig halten, darum setze ich erklärend hinzu: des Verstandes ist die Religion, in so weit dieser vom und im Herzen gebunden, er soll anerkennen; dessen Mundes ist sie, indem dieser zu bekennen hat. Wer will aber dabei übersehen, daß, so wie der Verstand, wenn er sich vom Herzen und dessen tiefen Ahnungen entbunden hat, kein Geheimniß mehr anerkennen mag; so der Mund die Geheimnisse der Religion leicht profaniren kann. Jenes geschah in der Kirche zur Zeit des kalten Rationalismus, dieses zur Zeit des kalten Dogmaticismus. Damals d'rum moralisirte, jetzt dogmatisirt man; damals kannte man nichts Höheres, gegenwärtig erfreut man sich des gewählten Geschäftes, weil man es um so unangefochtener treiben kann, jemehr alle Moral aus den wichtigsten Gebieten des Lebens im Entweichen ist. Es ist etwas höchst Verschiedenartiges, die Tiefen christlichen Glaubens im Evangelio so nachzuweisen, daß dieselben für die Herzen des Christenvolkes eben so viele Grundlagen der Moral Jesu Christi werden; oder aber in theologischen Ansichten befangen zu dogmatisiren unbekümmert, ob solche Dogmen vom Herzen des Christenvolkes angenommen oder ausgeworfen werden, wie das Meer einen leblosen Körper auswirft, wenn derselbe in Fäulniß übergegangen ist, als wollte es damit zu erkennen geben, wie sein Wunsch sei, rein zu bleiben. Daß dieses Letztere gerade in der Gegenwart geschehe, darüber kann kein Zweifel walten. Vornehmes Ignoriren beweiset nicht das Geringste dagegen. Die gegenwärtige Zeit ist keinesweges in dieser Beziehung eine Stunde zum Frohlocken. Es war meine Absicht darauf hinzuweisen, wie auch in dem letztern Falle das Geheimniß der Religion nicht in den Herzen zu finden sei, und wie unter solchen Verhältnissen von keiner geliebten Kirche geredet werden könne. So stehe ich am Schlusse, nicht ohne das Gefühl, daß ich noch lange nicht ausgeredet habe. Von der Aufnahme, welche dieses mein mangelhaftes, aber wohlgemeintes Streben und Wünschen finden wird, mag abhangen, ob ich in Kürze weiter rede, oder schweige.

Druck von Fr. Eberhardt in Nordhausen.

flüssig halten, darum setze ich erklärend hinzu: des Verstandes ist die Religion, in so weit dieser vom und im Herzen gebunden, er soll anerkennen; dessen Mundes ist sie, indem dieser zu bekennen hat. Wer will aber dabei übersehen, daß, so wie der Verstand, wenn er sich vom Herzen und dessen tiefen Ahnungen entbunden hat, kein Geheimniß mehr anerkennen mag, so der Mund die Geheimnisse der Religion leicht profaniren kann. Jenes geschah in der Kirche zur Zeit des kalten Rationalismus, dieses zur Zeit des kalten Dogmaticismus. Damals d'rum moralisirte, jetzt dogmatisirt man; damals konnte man nichts Höheres, gegenwärtig erfreut man sich des geläufigen Geschäftes, weil man es um so unangefochtener treiben kann, je mehr alle Moral aus den wichtigsten Gebieten des Lebens im Entweichen ist. Es ist etwas höchst Verschiedenartiges, die Lehren christlichen Glaubens im Evangelio so nachzuweisen, daß dieselben für die Herzen des Christenvolkes eben so viele Grundlagen der Moral Jesu Christi werden; oder aber in theologischen Ansichten befangen zu dogmatisiren unbekümmert, ob solche Dogmen vom Herzen des Christenvolkes angenommen oder ausgeworfen werden, wie das Meer einen leblosen Körper auswirft, wenn derselbe in Fäulniß übergegangen ist, als wollte es damit zu erkennen geben, wie sein Wunsch sei, rein zu bleiben. Daß dieses Letztere gerade in der Gegenwart geschehe, darüber kann kein Zweifel walten. Vornehmes Ignoriren beweiset nicht das Geringste dagegen. Die gegenwärtige Zeit ist keineswegs in dieser Beziehung eine Stunde zum Frohlocken. Es war meine Absicht darauf hinzuweisen, wie auch in dem letztern Falle das Geheimniß der Religion nicht in den Herzen zu finden sei, und wie unter solchen Verhältnissen von keiner geliebten Kirche geredet werden könne. So stehe ich am Schlusse, nicht ohne das Gefühl, daß ich noch lange nicht ausgeredet habe. Von der Aufnahme, welche dieses mein, mangelhaftes, aber wohlgemeintes Streben und Wünschen finden wird, mag abhangen, ob ich in Kürze weiter rede, oder schweige.

Druck von A. Eberhardt in Nordhausen.

Fuchs

Meissner, E. H.

Das verlorene Geheimniss u. die verlorene Kirche Eine Schrift zum Denken und für's Herz

Nordhausen 1854